

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN

Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie

TÜKRIM

Ines Hohendorf

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN VON FRAUEN
UND MÄNNERN BEI PARTNERGEWALT

Herausgegeben von Institutsdirektor Prof. Dr. Jörg Kinzig
und Seniorprofessor Dr. Hans-Jürgen Kerner

TOBIAS-lib Universitätsbibliothek Tübingen

JURISTISCHE FAKULTÄT
Institut für Kriminologie



Ines Hohendorf

Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Partnergewalt

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN

Ines Hohendorf

Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Partnergewalt

**Auswertung und Analyse von Studien zu den unmittelbaren
Reaktionen und den die Verhaltensweisen beeinflussenden Faktoren bei
Gewalt in heterosexuellen Partnerschaften**

**TOBIAS-lib
Universitätsbibliothek Tübingen
2014**

**Juristische Fakultät
Institut für Kriminologie**



IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Institut für Kriminologie der Universität Tübingen
Sand 7, 72076 Tübingen
Tel: 07071-29-72931
Fax: 07071-29-5104
E-mail: ifk@uni-tuebingen.de.
Homepage: <http://www.ifk.jura.uni-tuebingen.de>

Alle Rechte vorbehalten.
Tübingen 2014.

Gestaltung des Deckblatts: Ketchum Pleon
Gesamtherstellung: Institut für Kriminologie der Universität Tübingen
Redaktion: Maria Pessiu
Printed in Germany.

ISSN: 1612-4650
ISBN: 978-3-937368-48-1 (elektronische Version)
ISBN: 978-3-937368-49-8 (Druckversion)

Hinweis: Die nach Bedarf gedruckte Version entspricht vollständig der elektronischen Originalpublikation.

Vorwort

Diesem Buch liegt eine Masterarbeit zugrunde, welche ich im Sommersemester 2013 am Institut für Soziologie der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen zur Erlangung des Akademischen Grades „Master of Arts (M.A.)“ eingereicht hatte. Für die Veröffentlichung wurde das ursprüngliche Werk etwas überarbeitet und an einigen Stellen erweitert; die aktualisierten Literaturnachweise sind auf dem Stand von September 2013. Dass meine Masterarbeit veröffentlicht werden konnte, verdanke ich Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Kerner und Herrn Prof. Dr. Jörg Kinzig. Ihnen gilt mein Dank für die Aufnahme des Werkes in die Schriftenreihe *TüKrim*.

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich an dieser Stelle bei Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Kerner für seine engagierte und kontinuierliche wissenschaftliche Betreuung, seine zahlreichen wertvollen Anregungen während des Entstehungsprozesses und der Begutachtung meiner Masterarbeit. Ebenso danke ich Herrn Prof. Dr. Martin Groß für seine Offenheit, sein Interesse und sein Engagement bei der methodischen Betreuung meiner Masterarbeit sowie ihrer Begutachtung. Beide Betreuer haben mich in der konzeptionellen und organisatorischen Erarbeitung meiner Abschlussarbeit weitestgehend uneingeschränkt handeln lassen, daher trage ich für den Inhalt die alleinige Verantwortung.

Mit einem herzlichen Gruß danke ich meinen vier Testleserinnen Elena Gies, Caroline Heller, Katharina Skrzypczak und Sonja Kreidler, die sich größtenteils fachfremd durch eine 90-seitige wissenschaftliche Lektüre gekämpft haben. Meine Damen, wie heißt es noch so schön bei Goethe? *„Ohne Aufopferung lässt sich keine Freundschaft denken.“* Danke fürs Finden der vermaledeiten Hinterlassenschaften des Rechtschreibeufels – sogar im Anhang.

Mein ganz besonderer Dank gilt meiner Mutter Hella Hohendorf und meiner Großmutter Sigris Hohendorf. Ersterer danke ich für das stetige Lesen und (immer konstruktive) Kritisieren der Arbeit in all ihren Entstehungsphasen sowie für die dezenten Hinweise auf Wiederholungen („Wie oft willst du das noch schreiben? Das hat doch inzwischen auch der umnachtete Leser begriffen...“). Beiden Frauen danke ich von ganzem Herzen für die vielen anregenden Diskussionen, die emotionale Unterstützung und die (zunächst optimistische, zuletzt doch leicht angezählte) Zuversicht, dass die Arbeit schon irgendwann ein Ende finden würde...

Altheim, im September 2013

Ines Hohendorf

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Abkürzungsverzeichnis	11
Erster Teil: Einführung, Forschungslage, Theorien	13
1 Einleitung	13
2 Überblick über die Thematik ‚Gewalt in Paarbeziehungen‘	17
2.1 Die Thematisierung von häuslicher Gewalt in der Bundesrepublik.....	17
2.1.1 Gesellschaftlich-politische Entwicklung.....	17
2.1.2 Wissenschaftlicher Diskurs	19
2.2 Die Gendersymmetrie-Debatte – eine Thematisierungsfalle	20
2.3 Muster der Gewalt als Antwort auf die Gendersymmetrie-Debatte	21
2.4 Die Conflict Tactics Scale zur Erfassung von Beziehungsgewalt	22
2.5 Forschungslage zu Gewalt in Paarbeziehungen.....	23
2.5.1 Das Hellfeld der Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern	23
2.5.2 Dunkelfeldstudien zur Beurteilung des Ausmaßes von Beziehungsgewalt: nationaler und internationaler Forschungsstand	27
2.5.2.1 Unterschiede der personalen Gewalt in Paarbeziehungen zwischen den Geschlechtern	27
2.5.2.2 Risikofaktoren für Gewalt in der Paarbeziehung.....	29
2.6 Zwischenbilanz und Fragestellung der Untersuchung	30
3 Beziehungsgewalt: Entstehung, Folgen, Prävention – eine mehr- dimensionale Betrachtung	32
3.1 Entstehung von Gewalt in der Paarbeziehung.....	33
3.2 Folgen von Gewalt in der Paarbeziehung.....	34
3.3 Gewaltprävention	36
4 Strategien von Frauen und Männern zur Bewältigung von Beziehungs- gewalt	38
4.1 Der mikro-strukturelle Ansatz von Gemünden	38

4.1.1	Strategien des ‚Ziehens von Konsequenzen‘	39
4.1.2	Strategien der ‚Normalisierung‘	39
4.2	Forschungsstand	40
4.2.1	Bewältigungsstrategien bei Beziehungsgewalt von Männern und Frauen	40
4.2.2	Einflussfaktoren auf das Verhalten bei Beziehungsgewalt von Frauen – internationale Forschungsergebnisse.....	41
4.2.3	Einflussfaktoren bei der Wahl der Gewaltbewältigungsstrategien von Frauen – nationale Forschungsergebnisse.....	42
4.3	Forschungshypothesen	43
4.3.1	Das kalkulatorische Moment (H1).....	43
4.3.2	Die unberechenbare soziale Wirklichkeit (H2).....	44
4.3.3	Das Kapital sozialer Beziehungen (H3).....	45
4.3.4	Die Macht der Situation (H4)	45
4.3.5	Gelernt ist gelernt (H5)	46
	Zweiter Teil: Eigene Untersuchung.....	47
5	Sekundäranalyse männlicher und weiblicher Bewältigungsstrategien bei Beziehungsgewalt.....	47
5.1	Datengrundlage	47
5.1.1	Repräsentativuntersuchung: ‚Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland‘	47
5.1.2	Pilotstudie: ‚Gewalt gegen Männer‘	49
5.2	Operationalisierung und methodisches Vorgehen.....	50
5.2.1	Operationalisierung der abhängigen Variable ‚Gewaltbewältigungsstrategie‘	50
5.2.2	Operationalisierung der Gewalt-Faktoren.....	53
5.2.2.1	Schwere der Gewalt	53
5.2.2.2	Muster der Gewalt	55
5.2.3	Operationalisierung des interaktionistischen Faktors	56
5.2.4	Operationalisierung der sozialstrukturellen Faktoren	56

5.2.4.1 Soziale Integration	56
5.2.4.2 Sozialer Status	57
5.2.5 Operationalisierung der sozialpsychologischen Faktoren	58
5.2.5.1 Gefühl der Hilflosigkeit	58
5.2.5.2 Gewalterlebnisse in der Kindheit.....	58
5.2.6 Beschreibung des Analyseverfahrens: die ordinale logistische Regression	58
5.3 Zusammensetzung der Stichprobengröße und deskriptive Beschreibung zentraler Variablen der Untersuchung	59
5.3.1 Stichprobenzusammensetzung	59
5.3.2 Gewaltbewältigungsstrategien von Frauen und Männern	60
5.3.3 Gewalt-Faktoren.....	63
5.3.3.1 Schwere der Gewalt.....	63
5.3.3.2 Muster der Gewalt.....	66
5.3.4 Interaktionistische, sozialstrukturelle und sozialpsychologische Faktoren.....	66
5.3.4.1 Bezeichnen der Tat als Gewalt	66
5.3.4.2 Soziale Integration	67
5.3.4.3 Sozialer Status	68
5.3.4.4 Gefühl der Hilflosigkeit	70
5.3.4.5 Gewalterlebnisse in der Kindheit	70
5.3.5 Fazit der deskriptiven Befunde.....	70
5.4 Modellprüfung der postulierten Einflüsse zwischen den Gewaltbewältigungs- strategien und Einflussfaktoren mittels ordinaler logistischer Regression	71
5.4.1 Beurteilung der Güte der Gesamtmodelle und Interpretation der Koeffizienten	73
5.4.2 Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten.....	74
5.4.3 Hypothesentests	76
6 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	79
7 Schlussbetrachtungen und Ausblick: Wege aus der Partnergewalt	81

7.1	„Wer hat das Patentrezept?“ – Wünsche und Anregungen von Betroffenen.....	82
7.1.1	Was sich Frauen wünschen – Repräsentativstudie: „Was sollte Ihrer Meinung nach getan werden, damit Frauen in solchen Situationen besser geholfen werden kann?“	83
7.1.2	Was sich Männer wünschen – Pilotstudie: „Was sollte Ihrer Meinung nach getan werden, damit Männern in solchen Situationen besser geholfen werden kann?“	89
7.2	Ausblick	92
	Tabellenverzeichnis	97
	Abbildungsverzeichnis	99
	Literaturverzeichnis	101
	Internetquellen.....	108
	Anhang	109

Abkürzungsverzeichnis

AV	abhängige Variable
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
bspw.	beispielsweise
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
ebd.	ebenda
etc.	et cetera
evtl.	eventuell
FB	Fragebogen
FN	Fußnote
ggf.	gegebenenfalls
HV	Hilfsvariable
i.d.R.	in der Regel
k.A.	keine Angabe(n)
Kap.	Kapitel
KFN	Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen
MDS	Multidimensionale Skalierung
Mrd.	Milliarde
o.ä.	oder ähnliche(s)
PKS	Polizeiliche Kriminalstatistik
resp.	respektive
Rn	Randnummer
s.	siehe
soz.	sozial(e)

StVStat	Strafverfolgungsstatistik
u.	und
u.a.	und andere(s)
u.U.	unter Umständen
UV	unabhängige Variable
u.v.a.m.	und viele andere mehr
v.a.	vor allem
vgl.	vergleiche
z.T.	zum Teil
zw.	zwischen
z.Z.	zur Zeit

Erster Teil: Einführung, Forschungslage, Theorien

1 Einleitung

Gewalt – besonders im Kontext der Familie – gilt als eines der schwierigsten gesellschaftlichen Phänomene. Ubiquitär und unkalkulierbar scheint sie als Mittel zum Zweck der Machtausübung immer zur Verfügung zu stehen. Dabei entzieht sich der Begriff der Gewalt konstruktivistisch einer klaren Eindeutigkeit, was zum einen erklärt, warum dieses gesellschaftliche Phänomen fasziniert und zur Erforschung reizt, geradezu herausfordert, und zum anderen, warum sich disziplinübergreifend die Wissenschaft mit der Exploration dieses fluiden Phänomens beschäftigt. Allen voran die Rechts- und Sozialwissenschaften, Psychologie, Medizin, Politik-, Geschichts- und Erziehungswissenschaften, Philosophie, Ethnologie u.v.a.m. versuchen die Ursachen und vielfältigen Erscheinungsformen von Gewalt zu erklären und einzuordnen. Was dabei jeweils unter ‚*Gewalt*‘ verstanden wird, ist sehr unterschiedlich, es ist ein Thema, das Emotionen auslöst und dessen Perzeption letztlich subjektiv und konjunkturell beeinflusst ist. Gewalt – „ein Wort mit sechs Buchstaben und tausend Missverständnissen“ (Wengert 2002: 43). Um einer drohenden Unklarheit entgegenzuwirken und wenigstens ein bisschen Ordnung zu schaffen unterscheidet man in der Gewaltforschung die Sozialdimension von Gewalt i.d.R. nach drei Formen: Erstens strukturelle und kulturelle bzw. symbolische Gewalt, d.h. jegliche Formen sozialer Ungerechtigkeit resp. alle kulturellen Faktoren, die zur Rechtfertigung struktureller Gewalt benutzt werden können (Imbusch 2006: 92). Zweitens institutionelle Gewalt, also Gewalt, die von Institutionen wie der Polizei angewandt wird und drittens interpersonale Gewalt, d.h. Handlungsformen bei denen „Menschen gegen andere Menschen mehr oder weniger intentional körperliche, sexuelle oder psychisch-emotionale Gewalt [...] [ausüben] oder [...] lebensnotwendige Hilfe und Unterstützung“ versagen (Heitmeyer/ Schröttle 2006: 16). Diese letzte direkte Form der Gewalt auf Mikroebene steht im Zentrum dieses Buches – genauer gesagt geht es um Gewalt im Geschlechterverhältnis, um physische Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen.

Die Ausprägungen, Erscheinungsformen und -orte von Gewalt sind vielfältig. Bei Definitionsversuchen gilt es daher den Kontext zu beachten: gesellschaftliche Rahmenbedingungen, Sensibilisierung für das Thema, subjektive Einschätzung des betroffenen Individuums. Historische und gesellschaftliche Veränderungsprozesse machen deutlich, dass Gewalt nicht gleich Gewalt ist, so wurde bspw. bis ins 20. Jahrhundert Gewalt gegen Frauen in der Ehe staatlich legitimiert als „Züchtigungsrecht des pater familias“ (Heitmeyer/ Schröttle 2006: 17). Erst mit der Frauenbewegung in den 1960er Jahren wurde die tabuisierte Problematik machtkritisch hinterfragt und als eines der „großen Sicherheitsprobleme moderner Gesellschaften erkannt“ (Müller/ Schröttle 2006: 78), wie in Kap. 2.1 aufgezeigt wird.

‚*Gewalt gegen Frauen*‘ ist seit gut 40 Jahren Gegenstand von Politik und sozialwissenschaftlicher Forschung. Weniger thematisiert ist dagegen das Problem ‚*Gewalt gegen Männer*‘. Dabei zeigen empirische Befunde – sowohl international wie hierzulande –, dass die grundlegende Denkfigur vom männlichen Täter und weiblichen Opfer überholt ist. Kriminalstatistiken bestätigen, dass Männer im außerhäuslichen Bereich nicht nur häufiger Täter sind als Frauen, sondern auch häufiger Opfer. Im Bereich der Partnergewalt zeigen Dunkelfeldstudien gar auf, dass Frauen und Männer in gleichem Maße Opfer wie Täter sind (s. Kap. 2.5).

Trotz der vielen wissenschaftlichen Befunde scheint die überwiegende gesellschaftliche Wahrnehmung von Beziehungsgewalt immer noch dem Diktum des „deterministischen

Dualismus“ (Schnabl 2007: 71) Frau/Opfer, Mann/Täter zu unterliegen. Wird dieser binäre Antagonismus dann doch einmal durchbrochen, und Männer als Opfer weiblicher Beziehungsgewalt wahrgenommen, unterliegt die Problematik einer weder den männlichen Opfern noch den weiblichen Tätern gerecht werdenden Verharmlosung: Klein und schwächlich, zittert der nicht durchsetzungsfähige Mann vor seiner Partnerin, einem prügelndem Mannweib mit Nudelholz. Eine, zugegeben übertrieben, karikierte Darstellung männlicher Opferwerdung und trotzdem gängiges Klischee. Viktimisierung ist wie Täterschaft, was ihr relatives Vorkommen in Paarbeziehungen betrifft, zwischen den Geschlechtern ausgewogen. So manche Feministin mag dieser verstehenden Position skeptisch gegenüber stehen, doch „Gewalt und Männlichkeit gehen kein Zwangsbündnis ein“ (Lehner/ Schnabl 2007: 8) – ebenso wenig wie Opferwerdung und Weiblichkeit¹.

Die vorliegende Arbeit stellt daher Gewaltbetroffenheit, Gewaltbewältigungsstrategien und Hilfebedarf nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern vor. Eine Seltenheit, werden doch in Wissenschaft, Politik und nicht zuletzt im Alltag der Menschen die Geschlechter in der Diskussion um Gewalt in der Paarbeziehung allzu oft in ihrer gesellschaftlichen Bedeutsamkeit gegeneinander ausgespielt. Dabei sollte es in einer Gesellschaft, die seit über 40 Jahren von fast nichts so sehr geprägt ist wie der Transformation der Geschlechterordnung – auch bezogen auf Gewalt im Geschlechterverhältnis – möglich sein, die Opfer und Täter in Paarbeziehungen als das zu sehen, was sie sind: Opfer oder Täter – gleich, welchen Geschlechts. Vorherrschend sind jedoch in der gegenwärtigen Forschung zu Gewalt in Paarbeziehungen die konträren Standpunkte der Family-Violence-Forschung einerseits und der feministischen Perspektive andererseits (näheres hierzu s. Kapitel 2.2 und 2.3). Eine inzwischen nahezu unüberschaubare Anzahl an Untersuchungen beider Forschungsrichtungen ermittelt die Häufigkeit von erlittener bzw. verübter Beziehungsgewalt beider Geschlechter, analysiert die Motivation von Täterinnen und Tätern und geht der Frage nach, welche Folgen, sowohl körperlich als auch psychisch, Männer und Frauen durch Partnergewalt erleiden. Bipolar stehen sich die z.T. erheblich divergierenden Ergebnisse gegenüber – und doch herrscht in beiden Forschungslagern ein Informationsdefizit, was die unmittelbaren Verhaltensweisen weiblicher und männlicher Opfer nach erlittener Beziehungsgewalt anbelangt. Ein Desiderat in Wissenschaft und Forschung. Die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit besteht deshalb in dem Versuch, den Fokus von Sozialwissenschaft und Kriminologie auf eine Randstellung der Thematik ‚*Gewalt in Paarbeziehungen*‘ zu richten: weibliche und männliche Bewältigungsstrategien bei Beziehungsgewalt.

Am Anfang dieser empirischen Untersuchung steht folglich die Frage, ob viktimisierte Männer und Frauen Gewalt in der Paarbeziehung unterschiedlich erleben und sie sich deshalb in ihren Gewaltbewältigungsstrategien unterscheiden. Es geht um die Frage, wie Betroffene auf Gewalthandlungen unmittelbar reagieren, ob es *hier* Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt und was Befunde hierzu für Politik und Hilfseinrichtungen, für Wissenschaft und Alltag bedeuten. Die Arbeit wendet sich ausdrücklich *nicht* gegen die Ergebnisse der Gewaltforschung zu systematischem Gewalt- und Kontrollverhalten der feministischen Perspektive. Vielmehr wird versucht die Forschungsergebnisse sowohl der *Gender Studies* als auch der *Family-Violence-Forschung* vorurteilsfrei in ihrer gesamtgesellschaftlichen Bedeutung aufeinander zu beziehen, um zu zeigen, dass Frauen wie Männer Opfer von Beziehungsgewalt werden, dass Frauen wie Männer Bewältigungsstrategien anwenden müssen, um mit erlittener Beziehungsgewalt zurechtzukom-

¹ Wie sehr wir gesellschaftlich dem Denkmuster der Frau als Opfer verhaftet sind, manifestiert sich im Unwort des Jahres 2012: „Opfer-Abo“. Der Begriff impliziert, dass „Frauen immer Opfer [sind], selbst wenn sie Täterinnen wurden.“

(<http://www.zeit.de/kultur/2013-01/unwort-2012-opfer-abo>, abgerufen am 29.01.2013)

men und dass Frauen wie Männern Hilfe angeboten werden muss, die sich speziell an ihren Bedürfnissen orientiert.

Das Buch gliedert sich – in seinem Versuch aus dem umfangreichen Gebiet der Forschung zu Gewalt in Paarbeziehungen einen weniger beachteten Teilaspekt zu beleuchten – in vier Themenblöcke:

Im **ersten Abschnitt (Kapitel 2)** wird ein kurzer Überblick über die Thematik ‚*Gewalt in Paarbeziehungen*‘ gegeben. Inhaltlich umfasst dieses Kapitel die gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Entwicklung in der Auseinandersetzung mit Beziehungsgewalt in der BRD (Kap. 2.1), die Thematisierungsfälle der Gendersymmetrie-Debatte (Kap. 2.2, 2.3), es wird die Conflict Tactics Scale zum Erfassen von Beziehungsgewalt vorgestellt (Kap. 2.4), auf die Forschungslage zu Gewalt in Paarbeziehungen sowohl mittels Hellfeld- als auch Dunkelfeldstudien eingegangen (Kap. 2.5) und eine Zwischenbilanz gezogen, die mit der Fragestellung dieser Arbeit endet (Kap. 2.6).

Im **zweiten Abschnitt (Kapitel 3)** wird eine mehrdimensionale Betrachtung der Entstehung (Kap. 3.1) und Folgen (Kap. 3.2) von sowie (bestehender) Prävention und Intervention (Kap. 3.3) bei Beziehungsgewalt vorgenommen. D.h. Beziehungsgewalt wird in diesem Kapitel auf allen drei sozialen Handlungsebenen (Makro-, Meso-, Mikroebene) analysiert, um aufzuzeigen, dass Gewalt in Paarbeziehungen nicht nur ein Problem des Individuums auf Mikro-, sondern auch ein Problem der Gesamtgesellschaft auf Makroebene ist. Konstruktive Lösungsmöglichkeiten, d.h. förderliche Präventions- und Interventionsmaßnahmen zu entwickeln wird als eine wichtige Aufgabe auf allen Handlungsebenen erachtet. Geeignete Maßnahmen müssen sich an den Bedürfnissen der Opfer orientieren und dürfen nicht „von oben herab“ verordnet werden; hierfür bedarf es, wie aufgezeigt wird, neben vertiefender Forschung zum Nutzungsverhalten von Hilfseinrichtungen von Frauen und Männern, auch und v.a. Forschung zu den unmittelbaren Reaktionen von Frauen und Männern auf Beziehungsgewalt und den Einflussfaktoren, die ihre Verhaltensweisen erklären lassen. Nur so können letztlich den Bedürfnissen angepasste Präventions- und Interventionsangebote entwickelt werden, die bei den Betroffenen ankommen und auch von ihnen genutzt werden.

Der **dritte Abschnitt (Kapitel 4, 5 und 6)** widmet sich dem Hauptteil dieses Buches: der empirischen Analyse männlicher und weiblicher Bewältigungsstrategien bei Beziehungsgewalt und den die Verhaltensweisen bestimmenden Einflussfaktoren. Zunächst wird hierfür der mikro-strukturelle Ansatz von Jürgen Gemünden (1996) zur Bestimmung von Gewaltbewältigungsstrategien vorgestellt (Kap. 4.1); es folgt die Darlegung des Forschungsstandes zu Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Beziehungsgewalt und der Forschungslage zu den Einflussfaktoren auf die Wahl einer Gewaltbewältigungsstrategie (Kap. 4.2). Anschließend werden theoretische Annahmen über Zusammenhänge von Einflussfaktoren und gewählter Strategie als Hypothesen formuliert (Kap. 4.3) und mittels einer eigenen Sekundäranalyse der Daten der Repräsentativstudie ‚*Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland*‘ (2004) sowie der Pilotstudie ‚*Gewalt gegen Männer*‘ (2004) methodisch untersucht (Kap. 5). Hierfür werden vorab die Operationalisierung der abhängigen und unabhängigen Variablen und das methodische Vorgehen der ordinalen logistischen Regression genauer erläutert (Kap. 5.2), daraufhin erfolgt die Beschreibung der Stichprobensammensetzung, die deskriptive Beschreibung der zentralen Variablen der Untersuchung (Kap. 5.3) und die Modellprüfung der postulierten Einflüsse auf die Wahl der Bewältigungsstrategie mittels Regressionsanalyse (Kap. 5.4). In Kap. 6 werden dann die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung nochmals kurz zusammengefasst und diskutiert.

Im **vierten Abschnitt (Kapitel 7)** werden abschließend einige Schlussbetrachtungen vorgenommen (Kap. 7.1) und hinsichtlich der Problematik ‚*Gewalt in der Paarbeziehung*‘ ein sozialpolitischer Ausblick formuliert (Kap. 7.2). Hierfür werden die Anregungen und Wünsche für Hilfs- und Unterstützungsangebote bei Beziehungsgewalt ausgewertet, die die Frauen und Männer der Repräsentativ- und Pilotstudie genannt haben. Diese werden in Relation gesetzt zu ihren unmittelbaren Gewaltbewältigungsstrategien wie auch zu dem bereits existierenden Präventions- und Interventionsangebot, um zu verdeutlichen, dass die Untersuchung von Gewaltbewältigungsstrategien einen höheren Stellenwert in der Präventions- und Interventionsforschung verdient. Denn wenn Opfer von Partnergewalt unterschiedliche Strategien anwenden, um mit der erlebten Gewalt umzugehen, muss es folglich Unterschiede geben in dem, *wie* Betroffenen Hilfe und Unterstützung angeboten werden muss; wenn es Unterschiede gibt in den Einflussfaktoren auf den Umgang mit Beziehungsgewalt, muss sich dies auf die konkrete Inanspruchnahme institutioneller und anderer Hilfen auswirken – und genau dadurch, durch Erforschung der unmittelbaren Reaktionen und ihrer Einflussfaktoren, kann ein zusätzlicher Rahmen geschaffen werden nicht nur für die Entwicklung für Interventionsangebote, sondern auch für die Entwicklung von Strategien und Maßnahmen der Prävention von Partnergewalt.

2 Überblick über die Thematik ‚Gewalt in Paarbeziehungen‘

2.1 Die Thematisierung von häuslicher Gewalt in der Bundesrepublik

2.1.1 Gesellschaftlich-politische Entwicklung

Als „Inbegriff von Gewalt im Geschlechterverhältnis“ meint häusliche Gewalt ein „Delikt im sozialen Nahraum/ innerhalb von Beziehungen, vor allem innerhalb der Familie“ (Heiliger et al. 2005: 618), das in seiner heutigen Form die verbreitetste Art von Gewalt ist (ebd.). In Frage gestellt wurde Gewalt gegen Frauen und Kinder in der Familie erst, „als Frauenbewegung und Kinderschutzbewegung sich Ende der 1960er/ Anfang der 1970er Jahre dazu aufmachten, die bislang teils geleugnete, teils tabuisierte Problematik in ihren Ausmaßen und Folgen zu beschreiben und machtkritisch zu hinterfragen [...]“ (Müller/ Schröttle 2006: 77). Erst im Zuge der Forderung der modernen Frauenbewegung nach Emanzipation der Frau Ende der 1960er Jahre also wurde „Gewalt gegen Frauen zu einem Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung“ (Gemünden 1996: 3) und erst in den 1970er Jahren begann eine geschlechtsspezifische Thematisierung der Gewalt von Männern gegen Frauen innerhalb von Paarbeziehungen. Und doch: wer noch in den 1970ern und zu Beginn der 1980er Jahre in Deutschland „darauf aufmerksam machte, dass viele Frauen in der Beziehung Gewalt erleben [...] [, dass] diese Frauen Opfer massiver und systematischer Gewaltanwendung seitens des Partners oder Expartners sind, stieß auf Ablehnung, Unglauben, Unverständnis und Verleugnung des Problems“ (Gloor/ Meier 2003: 527), da Partnerschaftsgewalt der gesellschaftlichen Vorstellung von der Familie als Schutzraum widersprach. So schreiben exemplarisch für die Zeit bspw. Barbara Kavemann und Ingrid Lohstöter Mitte der 1980er Jahre: „Die Erkenntnis, daß es Vergewaltigung in der Ehe gibt, beginnt sich langsam durchzusetzen. Darüber, daß sich sexuelle Gewalt in der Familie auch gegen die Töchter richtet, wird nicht gesprochen. [...] Väter [und implizit auch Ehemänner] gelten nicht als Täter, sondern als Beschützer [...]. [D]as Verschweigen des sexuellen Mißbrauchs [vergrößert] den Handlungsspielraum der Täter. Sie müssen so gut wie keine Angst haben, daß ihre ‚Taten‘ entdeckt, daß sie zur Rechenschaft gezogen werden“ (Kavemann/ Lohstöter 1986: 7).

In den 1980er Jahren begann langsam die „Enttabuisierung des sexuellen Missbrauchs innerhalb von Familien und die systematische Erfassung dieses Deliktes unter der Rubrik ‚Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung‘“ (Heiliger et al. 2005: 615). Parallel dazu wurden Hilfseinrichtungen und Zufluchtsstätten eingerichtet sowie „umfangreiche Gesetze, Aktionspläne und politische Maßnahmenkataloge zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und Kinder erstellt“ (Müller/ Schröttle 2006: 77). Insbesondere im europäischen Ausland und Amerika, in Deutschland nicht, wurden diese Maßnahmen häufig von großen nationalen Repräsentativstudien über die Ausmaße, Ursachen und Folgen von Beziehungsgewalt begleitet. In den 1990er Jahren dann machten die Weltfrauenkonferenzen „das Problem der Gewalt in Ehe und Beziehung weltweit zum Thema von Menschenrechtsverletzungen“ (Kavemann 2009: 46). Mittlerweile gibt es in der BRD eine Fülle an qualitativen und quantitativen Untersuchungen, v.a. hinsichtlich der gesundheitlichen Folgen von Partnergewalt (seit 2004 endlich auch repräsentative Daten) die zeigen, dass Partnergewalt nicht nur für die betroffenen Frauen schwerwiegend ist, sondern auch eine hohe gesellschaftliche Belastung bedeutet. Zudem gibt es für Frauen inzwischen in großem Umfang Anlaufstellen für Hilfe und Unterstützung (s. auch Kap. 7 in diesem Buch).

Die Thematik hat nach gut 40 Jahren Öffentlichkeitsarbeit einen festen Platz im deutschen gesellschaftspolitischen Bewusstsein gefunden.

Weibliche Gewalt gegen männliche Intimpartner ist dagegen im öffentlichen Bewusstsein kaum verankert. Es gibt aufgrund der mangelhaften Problematisierung der Thematik in der Öffentlichkeit kaum Bewegung in der gesellschaftspolitischen Entwicklung der Wahrnehmung dieser Art von häuslicher Gewalt. Obwohl oder vielleicht gerade weil wir in einer Gesellschaft leben, in welcher die frühere wie aktuelle Politik größtenteils von männlichen Akteuren gestaltet wurde und wird, ist der vulnerable Mann „kein Objekt sozialen und politischen Interesses“ (Müller/ Schröttle 2006: 98). Erst zu Beginn der 1990er Jahre „fand sexualisierte Gewalt gegen Jungen eine erste Aufmerksamkeit“ (Lehner 2007b: 30); Ende der 1990er Jahre rückten dann Mädchen und Frauen als Täterinnen von Gewalthandlungen – nicht nur gegen Geschlechtsgenossinnen, sondern auch gegen Jungen und Männer – in den Fokus öffentlicher und fachöffentlicher Diskussionen. Bis dato „erhielten männliche Opfer [...] keine weitere Aufmerksamkeit“, selbst „in Disziplinen, wie der Kriminologie und der Viktimologie, deren expliziter Forschungsgegenstand das Opferwerden bei Gewalttaten ist“ (Lehner 2007b: 30f.). Anfang des neuen Jahrtausends wurde dann im Auftrag der Bundesregierung eine Pilotstudie über die Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland durchgeführt. Eine repräsentative Untersuchung existiert bis heute nicht. „Die Viktimisierung von Männern wird [in Politik, Wissenschaft und Alltag] (noch) immer einfach hingenommen, und eine vertiefende Auseinandersetzung über die Ursachen und Hintergründe findet nicht statt. Dies ist ein gesellschaftlicher Ausdruck der noch weitgehenden Verdrängung der männlichen Verletzbarkeit in den männlichkeitsdominierten Verhältnissen“ (Lehner 2007b: 22). Aufgrund dessen besteht auch nur ein dürftiges Angebot konkreter Hilfs- und Unterstützungseinrichtungen für Männer, die Opfer weiblicher Partnergewalt werden. „Themen, für die noch keine gesellschaftliche Sensibilisierung besteht und die im Gegenteil noch völlig durch kulturelle Klischees verstellt sind, können von den Befragten nicht oder nur sehr schwer benannt werden. Die Problematisierung der Gewalt gegen Frauen hat inzwischen zu einer sehr hohen öffentlichen und privaten Achtsamkeit für die Thematik und damit vermutlich auch zu ihrer besseren Aufdeckung geführt. Die völlig unzureichende gesellschaftliche und politische Problematisierung von Gewalt gegen Männer, das Fehlen spezifischer Hilfs- und Unterstützungseinrichtungen und die fehlende Schulung des Personals bei Polizei und Justiz führen hingegen zu einer zeitlich verzögerten Erfassbarkeit des Problems“ (Lenz 2006: 104).

Am Beispiel der Thematik ‚*häusliche Gewalt*‘ lässt sich sehr eindrücklich aufzeigen, wie sich soziale Normen wandeln resp. welche gesellschaftlichen Prozesse zur ‚Entdeckung‘ eines sozialen Problems“ (Bals 2008: 98) führen und welche Auswirkungen diese Entdeckung auf Politik und Alltag hat. Es zeigt sich aber ebenso wie sehr durch gesellschaftliche Konventionen, durch Geschlechtsrollenbilder, die Wahrnehmung eines sozialen Problems verhindert werden kann. Zur Entdeckung bzw. Nicht-Aufdeckung eines sozialen Problems wie das der Opferwerdung in der Paarbeziehung trägt dabei maßgeblich auch der Wissenschaftsbetrieb bei. Zum einen durch Theoriebildung, das bedeutet hinsichtlich Gewalt im Geschlechterverhältnis die Konstruktion von Geschlechterglaubensvorstellungen, und zum anderen durch Untersuchungen über Ausmaß und Verbreitung dieses Problems. Dadurch wird die Problematik in sozialen, psychologischen, rechtlichen und ökonomischen Kategorien diskutierbar, d.h. auf diesem Weg – durch Theorie und Empirie – macht der wissenschaftliche Diskurs einen gesellschaftlich umstrittenen Gegenstand erst politikfähig (vgl. Gahleitner 2007: 65).

2.1.2 Wissenschaftlicher Diskurs

Es ist vorrangig der öffentliche Druck der emanzipatorischen Frauenbewegung der 1980er Jahre gewesen, dem es gelungen ist, ein privates Problem zu einem sozialen Problem zu machen, das auf soziale Ursachen zurückzuführen ist und nicht ausschließlich auf die individuelle Pathologie des Täters (vgl. Gemünden 1996: 3). Der feministische Diskurs rückte die patriarchalische Gesellschaft in den Fokus der Erklärungsansätze für Beziehungsgewalt; damit ist der feministische Diskurs – das wird ihm zumindest seitens der Männerrechtsbewegung zahlreich vorgeworfen – maßgeblich mitverantwortlich für die Nicht-Aufdeckung weiblicher Gewalt gegen männliche Intimpartner. Denn in der emanzipatorischen Frauenbewegung wurde ein Kollektiv der Männer konstruiert, in welchem Männer gleich Täter sind, die über Frauen und Kinder herrschen. Und es wurde ein Kollektiv der Frauen konstruiert, in welchem Frauen gleich Opfer sind, „Opfer von männlicher Unterdrückung und Gewalt im personalen und strukturellen Sinn“ (Schnabl 2007: 69). So ist es nicht verwunderlich, dass die Polarisierung der Geschlechter Frauen gleichsetzte mit einem Zustand der Passivität, gar einem Opferstatus, wodurch dieser den von Gewalt betroffenen Männern abgesprochen wurde. Dies birgt jedoch die Gefahr, „Gewalt an Jungen und Männern zu tolerieren“ (Gahleitner 2007: 66) und macht es Männern schwer, sich zu artikulieren. Denn „[w]er von vornherein zur Tätergruppe gerechnet wird, kann sich schwerlich als Opfer wahrnehmbar äußern“ (Hagemann-White 2006: 120). Der pauschalisierenden Argumentationsfigur der Frauenbewegung der 1960er und 1970er Jahre wirft ein moderner Vertreter der Männerrechtsbewegung, Gerhard Amendt, noch heute vor, „ein wenig schmeichelhaftes Bild von zeitgenössischer Männlichkeit“ gezeichnet zu haben, das in einer generellen Abwertung von Männern gegipfelt habe, welche zur „misandrischen Alltagsroutine in Presse, Wissenschaft und Pädagogik geworden“ (Amendt 2009: 41ff.) sei. Trotz Dynamisierung und Pluralisierung der Konzeptualisierungen von Männlichkeit und Weiblichkeit im feministischen Diskurs in den 1990er Jahren (These der Mittäterschaft der Frau²), trotz eines Paradigmenwechsels im Bereich der Theoriebildung (Ablösung des Patriarchatskonzepts durch das Gender-Paradigma³) um die Jahrtausendwende finden sich heutzutage in öffentlichen und fachöffentlichen Diskussionen⁴ anhaltende „und in den letzten Jahren eskalierende[] Angriffe auf feministische Arbeit gegen sexuelle Gewalt und Gewalt in Paarbeziehungen“ (Kavemann 2009: 46). Dabei wird der feministische Diskurs stark in die Defensive gedrängt und engagierten Frauen gar vorgeworfen, wie Kavemann aufzeigt, „Fakten übertrieben oder verdreht und die Gewaltausübung von Frauen verschwiegen zu haben“ (Kavemann 2009: 46). Diese zunehmende Verhärtung der Fronten zwischen Feministinnen einerseits und Vertretern der Männerrechtsbewegung bzw. des Maskulinismusansatzes der Männerforschung andererseits ist dadurch zu erklären, dass sich Ende der 1990er Jahre die wissenschaftliche Aufmerk-

² „Vermutlich änderte sich der feministische Umgang mit dem Thema Mann und Männlichkeit am nachhaltigsten, als Christa Thümer-Rohr mit ihrer These von der ‚Mittäterschaft‘ der Frauen den deterministischen Dualismus Frau=Opfer und Mann=Täter aufbricht und die vielfältigen Formen der Verstrickungen von Frauen in die patriarchalen Zusammenhänge thematisiert“ (Schnabl 2007: 71).

³ Das Gender-Paradigma signalisiert „eine weit größere analytische Offenheit und Unvoreingenommenheit. [...] Die Konzeption des Geschlechterverhältnisses als eine binäre Opposition von Männern und Frauen wird damit überwunden. [...] Im Blick auf die Konzeptualisierung von Männlichkeit wird damit von einer deterministischen Zuschreibung von Macht zum männlichen Geschlecht abgegangen [...]. In diesem theoretischen Umfeld ist eine pauschale Verwendung der Opfer-Kategorie streng genommen nicht mehr möglich. Es gilt je nach Situation und Problemlage die jeweiligen ‚Opfer‘ zu identifizieren“ (Schnabl 2007: 73f.).

⁴ Für die Entfaltung des deutschen Forschungsbetriebes bedeutsam waren und sind aus feministischer Perspektive u.a. Carol Hagemann-White, Barbara Kavemann und Monika Schröttle. Aus der Männerrechtsbewegung zu nennen ist z.B. Gerhard Amendt; kritische Männerforschung betreiben bspw. Michael Bock, Michael Meuser, Peter Döge oder Erich Lehner.

samkeit auch auf Frauen und Mädchen als Täterinnen von Gewalthandlungen richtete. Studien aus der Familienkonfliktforschung stellten fest, dass Männer und Frauen in annähernd gleichem Umfang Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen machen, wodurch die These der Gendersymmetrie bei Beziehungsgewalt entstand. Diese prägt auch heute noch maßgeblich den wissenschaftlichen Diskurs bei der Thematisierung von Gewalt im Geschlechterverhältnis, von Gewalt in der Partnerschaft.

2.2 Die Gendersymmetrie-Debatte – eine Thematisierungsfalle

Die Debatte um die Gendersymmetrie, angestoßen in Amerika in den 1970er Jahren durch die US-amerikanische Family-Violence-Forschung um Murray Straus⁵, ist eine nicht zu unterschätzende Thematisierungsfalle im Gewaltdiskurs. Die These lautet, dass Frauen und Männer in gleichem Maße Opfer wie Täter in Paarbeziehungen sind. Verwiesen wird in diesem Zusammenhang zumeist auf die Untersuchungen von Archer (2000) und Fiebert (1997), die bei ihren Metaanalysen von 82 bzw. 79 Studien zu dem Schluss kommen, dass Frauen ebenso, wenn nicht gar häufiger, aggressiv sind gegenüber ihren Partnern wie Männer gegenüber ihren Partnerinnen und dass beide Geschlechter gleich häufig Gewalt in der Paarbeziehung anwenden (kritisch dazu: Gloor/ Meier 2003, Kimmel 2002). Die Frage nach der Gendersymmetrie verursacht(e) verständlicherweise Unruhen in Forschung und Öffentlichkeit. Weniger klar ist dagegen, was die Befürworter der Gendersymmetrie unter selbiger verstehen: „For example, does gender symmetry mean that women hit men as often as men hit women? Or does it mean that an equal number of men and women hit each other? Does symmetry refer to men’s and women’s motivations for such violence, or does it mean that the consequences of it are symmetrical?“ (Kimmel 2002: 1334f.).

Der These der Gendersymmetrie steht auch Schröttle (2010) aporetisch gegenüber. Während in den 1980er Jahren im Rahmen der US-amerikanischen Familienkonfliktforschung noch recht sachlich diskutiert wurde, kann man sich heutzutage des Eindrucks nicht erwehren, dass die Befürworter der These über „oft populistische und aggressive Medienarbeit dezidiert antifeministische Impulse“ (Schröttle 2010: 133) setzen. Schröttle verweist in diesem Zusammenhang auf einen 2009 erschienen Artikel des Sozialwissenschaftlers Gerhard Amendt („Warum das Frauenhaus abgeschafft werden muss“), der Frauenhäuser als „Orte des Männerhasses“ bezeichnet und deren Arbeit pauschal disqualifiziert⁶ (Schröttle 2010: 134). Sie sieht in der Gendersymmetrie-These eine wissenschaftliche Halbwahrheit; zwar gesteht sie der Family-Violence-Forschung zu, dass Frauen und Män-

⁵ Im Rahmen der Familienkonfliktforschung untersuchte 1975 eine Gruppe um Murray Straus, darunter Suzanne Steinmetz, erstmals eine repräsentative Stichprobe der amerikanischen Bevölkerung zu Gewalt in der Paarbeziehung mit dem Ergebnis, dass Gewalt geschlechtersymmetrisch verteilt ist. Steinmetz verfasste daraufhin den Stein des Anstoßes, ihren Artikel „The battered husband syndrome“ (1977/78). Vertreterinnen der feministischen Perspektive gingen auf die Barrikaden, wurde Gewalt gegen Frauen doch erst Ende der 1960er/ Anfang der 1970er Jahre auf breiterer gesellschaftlicher Ebene in Frage gestellt (zur Frauenbewegung und männlichkeitssoziologischen Grundüberlegungen s. Lehner/ Schnabl 2007).

⁶ Amendts Artikel rief einen Sturm der Empörung hervor. Rolf Pohl schrieb bspw. in einem Beitrag der Reihe *Forum Frauen- und Geschlechterforschung*: „Amendts abenteuerliche Behauptungen sind zu großen Teilen pseudowissenschaftliche Konstrukte, die durch ihre selektiven Wahrnehmungsverzerrungen, ihre projektiven Realitätsumdeutungen, ihren manichäischen Welterklärungscharakter und ihre verschwörungstheoretische Annahmen sowie durch den aggressiven antifemininen Abwehrgestus Züge eines paranoid eingefärbten Hirngespinnstes tragen“ (Pohl 2011: 10). Sachlicher formulierte Rosowski (2009) seine Kritik des Artikels in einem offenen Brief an Amendt, in welchem er mahnte, dass das Ziel eines lösungsorientierten Diskurses „nicht in der Desavouierung des jeweils anderen“ bestehe; das Problem müsse vielmehr differenziert und ohne Polarisierung und Diffamierung angegangen werden.

ner in Paarbeziehungen rein quantitativ schon einmal gleich viel physische und/oder psychische Gewalt erlebt und angewandt haben, „[a]ber die Formen, Schweregrade, Kontexte und Folgen von Gewalt, die Männer und Frauen in Paarbeziehungen erleben, unterscheiden sich ganz erheblich, sodass von unterschiedlichen Gewaltqualitäten im Geschlechtervergleich auszugehen ist“ (Schröttle 2010: 135f.). Bei der Betrachtung von Studien zu Beziehungsgewalt müssen also zwei Forschungsrichtungen unterschieden werden, die konträre Gewaltformen zum Forschungsgegenstand haben: erstens die Family-Violence-Forschung und zweitens die feministische Perspektive.

2.3 Muster der Gewalt als Antwort auf die Gendersymmetrie-Debatte

Hilfreich zum Verständnis der heftigen Diskrepanzen bei den Forschungsergebnissen zu Beziehungsgewalt war Johnsons (1995) Untersuchung „Patriarchal Terrorism and Common Couple Violence: Two Forms of Violence Against Women“, in der sowohl quantitative wie auch qualitative Studien zu Beziehungsgewalt eingehender analysiert wurden. Johnson unterscheidet darin, wie der Titel schon sagt, zwei Formen von Übergriffen, um die Geschlechter(a)symmetrie zu erklären: zum einen gewalttätiges Verhalten als spontanes Konfliktverhalten in einer Partnerschaft (Common Couple Violence) und zum anderen systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten (Patriarchal Terrorism)⁷.

*Patriarchal Terrorism*⁸

Bei dieser Form der Beziehungsgewalt wird ein Paar wiederholt (schwer) gewalttätig, setzt Einschüchterungen und repressive Verhaltensweisen ein, um (z.T. wechselseitig) Zwang und Kontrolle auszuüben. Es handelt sich hier um eine ‚klassische‘ Misshandlungsbeziehung, wobei in Studien, die systematisches Zwang- und Kontrollverhalten messen, festzustellen ist, dass der Anteil der Opfer überwiegend weiblich, der Anteil der Täter überwiegend männlich ist. „In these families the beatings occur on average more than once a week, and escalate in seriousness over time. The violence is almost exclusively initiated by the husband, most wives never attempt to fight back [...]. These patterns have led researchers in the feminist tradition to conclude that violence against women in the family has its roots in the patriarchal structure of the [...] family. The central motivating factor behind the violence is a man’s desire to exercise general control over ‚his‘ woman“ (Johnson 1995: 287).

*Common Couple Violence*⁹

Spontanes Konfliktverhalten meint, „dass manche Paare in Konfliktsituationen hin und wieder physisch aggressiv reagieren und gewalttätige Verhaltensweisen anwenden“, hitzige Meinungsverschiedenheiten also, die in Gewalt münden können – aber nicht müssen (Gloor/ Meier 2003: 535). Der Gewaltbetroffene wird hier nicht systematisch in eine unterlegene Position gebracht und die Gewalthandlungen sind überwiegend als leicht zu bezeichnen. Wird solch eine Form der Gewalt in Studien gemessen, ist der Anteil männlicher wie weiblicher Täter bzw. männlicher wie weiblicher Opfer etwa gleich hoch. „Researchers in the family violence perspective describe a dramatically different pattern of violence, one in which the complexities of family life produce conflicts that occasionally get ‚out of hand‘ [...]. The violence is no more likely to be enacted by men than by women,

⁷ Nach der Übersetzung von Gloor/ Meier 2003: 535.

⁸ später von Johnson als „intimate terrorism“ bezeichnet

⁹ später von Johnson als „situational couple violence“ bezeichnet

and violent incidents are initiated as often by women as by men. [...] I would argue that this type of violence is usually not part of pattern in which one partner is trying to exert general control over his or her partner“ (Johnson 1995: 287).

Um nachvollziehen zu können, auf welcher Grundlage die Untersuchungen zu Beziehungsgewalt beruhen, auf die sich Befürworter und Gegner der Gendersymmetrie-These berufen, ist methodisches Wissen über die Erhebung von Gewalterfahrungen notwendig. Denn nicht nur *was*, sondern auch *wie* gemessen wird, entscheidet über das quantitative Ausmaß von männlicher und weiblicher Täter- und Opferschaft.

2.4 Die Conflict Tactics Scale zur Erfassung von Beziehungsgewalt

Die Conflict Tactics Scale (CTS) ist die am häufigsten genutzte Methode zum Erfassen von Beziehungsgewalt und sie ist auch die am meisten kritisierte. Es ist ein Messinstrument, „das sich trotz aller Kritik als gängiges und zuverlässiges Instrument [...] in der Gewaltforschung etabliert hat“ (Schwithal 2004: 35). Entwickelt und danach stetig überarbeitet¹⁰ wurde sie als Erhebungsinstrument für Beziehungsgewalt im Rahmen der Familienkonfliktforschung von einer Gruppe um Murray Straus in den 1970er Jahren in Amerika. Ziel war und ist es, „den Umgang der Mitglieder einer Familie mit konfliktiven Situationen wie etwa einem Streit, einer Meinungsverschiedenheit oder einer Auseinandersetzung zu untersuchen“ und dabei „möglichst jede einzelne Form physisch aggressiver Handlungen im Familienalltag zu erfassen“ (Gloor/ Meier 2003: 532f.). Dabei misst sie retrospektiv, welche Taktiken (s. Tabelle 34, Anhang) wie häufig von den Befragten in den letzten zwölf Monaten angewandt wurden, um Konflikte auszutragen. Kritisiert wird am häufigsten, dass der soziale Kontext, in den die Gewalt eingebettet ist, nicht berücksichtigt wird, ebenso wenig die Folgen der Gewalt. Außerdem werden der Fragestimulus der CTS beklagt, die Auswahl der Befragten und der Zeitraum, zu dem Aussagen zu Gewalthandlungen gemacht werden sollen (vgl. Schwithal 2004, Gloor/ Meier 2003, Dobash/ Dobash 1992). Wie oben bereits erwähnt (s. Fn 5), wurde die Gendersymmetrie-These durch einen Artikel von Suzanne Steinmetz im Kontext der Family-Violence-Forschung erstmalig artikuliert. Ihr Artikel fußt auf Untersuchungsergebnissen, die mittels der CTS gewonnen wurden. Seither weisen Studien, die sich der CTS bedienen, ähnlich konstant hohe Anteile männlicher wie weiblicher Täter auf. Ein irritierendes Faktum, stehen diese Ergebnisse doch im Widerspruch zu Forschungsergebnissen von Polizei und Justiz.

„More than 200 studies have found ‚gender symmetry‘ in perpetration of violence against a marital or dating partner in the sense that about the same percent of women as men physically assault a marital or dating partner. Most of these studies obtained the data using the Conflict Tactics Scale (CTS). [...] According to the prevailing ‚patriarchal dominance‘ theory, these results cannot be true and therefore the CTS must be invalid“ (Straus 2012: 538). Etwas feindselig reagiert Straus auf Kritik und Vorwürfe, die CTS messe nicht valide. Dabei weisen die Kritikpunkte lediglich darauf hin, dass die CTS allein ‚nur‘ eine Seite der Medaille misst, nämlich spontanes Konfliktverhalten. Will man aber systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten erheben, muss neben den Items der CTS noch nach weiteren Variablen gefragt werden, um die berichteten Gewalthandlungen besser einordnen zu können. Letztlich ist die CTS ein Messinstrument, dessen sich die meisten Studien zu Gewalt in der Paarbeziehung bedienen, was eine relativ problemlose Vergleichbarkeit

¹⁰ Heutzutage sind verschiedene Versionen der CTS in Gebrauch. Der Originalfragebogen enthält drei Handlungstypen (*reasoning*, *verbal aggression*, *physical violence*) untergliedert in 19 Items.

ermöglicht – solange zwischen den Mustern der Gewalt, die in den Studien erhoben wurden, unterschieden wird. Andernfalls läuft man Gefahr sozusagen Äpfel mit Birnen zu vergleichen und der Falle im Diskurs der Gendersymmetrie-Debatte zu erliegen: männliche Opfer und weibliche Täter in Partnerschaften als Mythos anzusehen.

2.5 Forschungslage zu Gewalt in Partnerschaften

Bei Untersuchungen zum Ausmaß der Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern muss – gerade was Gewalt im sozialen Nahraum angeht – zwischen Ergebnissen aus Hell- und Dunkelfeldstudien unterschieden werden. Daten aus dem Hellfeld, also den Strafverfolgungsbehörden bekannt gewordene strafrechtliche Sachverhalte, liefern für Deutschland z.B. die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) des Bundeskriminalamtes, die Strafverfolgungsstatistik (StVStat) oder die Strafvollzugsstatistik des statistischen Bundesamtes. „Gewalt ist mit den Daten aus dem Hellfeld [jedoch] nur sehr begrenzt erfassbar“ (Heiliger et al. 2005: 612), weil sie nur die Spitze des Eisbergs der tatsächlichen (Gewalt-) Kriminalität zeigt. Dennoch liefern Daten aus dem Hellfeld erste Einschätzungen und Orientierungspunkte für vertiefende Dunkelfeldstudien, weshalb im Folgenden sowohl Ergebnisse zu Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern (in Partnerschaften) aus dem Hellfeld wie auch aus dem Dunkelfeld vorgestellt werden.

2.5.1 Das Hellfeld der Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern

Die Polizeiliche Kriminalstatistik

Die PKS bietet „kein getreues Spiegelbild der Kriminalitätswirklichkeit, sondern eine je nach Deliktsart mehr oder weniger starke Annäherung an die Realität“ (PKS 2011: 7). Genau dieses Faktum, die Art des Deliktes und damit zusammenhängend die Anzeigebereitschaft, schränkt die Aussagekraft der PKS (gerade im Kontext von Partnerschaften) enorm ein¹¹. Nichtsdestotrotz ist sie für „Legislative, Exekutive und Wissenschaft ein [wichtiges] Hilfsmittel, um Erkenntnisse über Häufigkeit, Formen und Entwicklungstendenzen von Kriminalität“ (PKS 2011: 7) zu gewinnen. Besonders eine Betrachtung im Zeitverlauf macht die Ergebnisse der PKS interessant: Da zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen in Deutschland seit den 1990er Jahren umfangreiche Maßnahmenkataloge und Aktionspläne erstellt sowie Gesetze erlassen wurden und ein hohes Ausmaß von Gewalt gegen Männer in Beziehungen durch Dunkelfeldstudien nachgewiesen und gesellschaftlich thematisiert wurde, eignen sich die offiziellen, staatlich geführten Daten, um herauszufinden, ob sich ein sozialer Wandel in der Perzeption männlicher und weiblicher Opferwerdung vollzogen hat. Als Ausgangspunkt hierfür dient die PKS des Berichtsjahres 1993¹², gefolgt von der PKS 2003 und der (zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Buches) aktuellsten des Jahres 2011. Am Beispiel der Delikte ‚Vergewaltigung und sexuelle Nötigung‘, ‚gefährliche und schwere Körperverletzung‘ sowie ‚(vorsätzlich leichte) Körperverletzung‘ sollen exemplarisch Tatverdächtigen- und Opferzahlen wiedergegeben werden.

¹¹ Vom Anzeigeverhalten abgesehen muss bei der Betrachtung der Entwicklung der registrierten Kriminalität im Zeitverlauf berücksichtigt werden, „dass Veränderungen auch auf der Änderung in der Gesetzgebung und Rechtsprechung, in der Verfolgungsintensität oder in den Erfassungsgrundsätzen der Statistik führenden Stellen [...] beruhen können“ (Heiliger et al. 2005: 622).

¹² Seit dem Berichtsjahr 1991 wird die PKS inklusive der neuen Bundesländer erstellt. „Wegen erheblicher Anlaufschwierigkeiten waren die PKS-Daten für die neuen Bundesländer in den Berichtsjahren 1991 und 1992 viel zu niedrig ausgefallen, so daß sie keine brauchbare Basis für einen Vergleich mit den Daten der Folgejahre bilden“ (PKS 1993: 14). Als Basisjahr nach der Wiedervereinigung gilt daher die PKS des Berichtsjahres 1993.

Die Daten der PKS (s. Tabelle 1) zeigen, dass Männer insgesamt im Vergleich zu Frauen häufiger Täter sind als Opfer.

Tabelle 1: Tatverdächtige und Opfer (ausgewählte Delikte)¹³

Tatverdächtige	Deliktart	1993	2003	2011
Männer	Vergewaltigung und sexuelle Nötigung	7.538 (99%)	7.158 (99%)	6.418 (99%)
	gefährliche und schwere Körperverletzung	81.371 (89%)	129.458 (86%)	129.856 (85%)
	vorsätzlich leichte Körperverletzung	139.271 (88%)	231.741 (85%)	258.483 (82%)
Frauen	Vergewaltigung und sexuelle Nötigung	86 (1%)	78 (1%)	66 (1%)
	gefährliche und schwere Körperverletzung	10.225 (11%)	20.665 (14%)	23.446 (15%)
	vorsätzlich leichte Körperverletzung	19.109 (12%)	41.240 (15%)	57.021 (18%)
Opfer				
Männer	Vergewaltigung und sexuelle Nötigung	319 (3%)	410 (5%)	389 (5%)
	gefährliche und schwere Körperverletzung	67.948 (78%)	115.026 (74%)	126.999 (75%)
	vorsätzlich leichte Körperverletzung	k.A.	197.996 (59%)	244.866 (60%)
Frauen	Vergewaltigung und sexuelle Nötigung	9.368 (97%)	8.463 (95%)	7.220 (95%)
	gefährliche und schwere Körperverletzung	18.974 (22%)	39.479 (26%)	42.045 (25%)
	vorsätzlich leichte Körperverletzung	k.A.	137.189 (41%)	163.837 (40%)

Quelle: PKS 1993, 2003, 2011

Bei den ausgewählten Delikten werden Männer am häufigsten der Vergewaltigung und sexuellen Nötigung verdächtigt, Frauen der vorsätzlich leichten Körperverletzung. Der unterschiedliche Gefährdungsgrad der Geschlechter wird ebenfalls ersichtlich, wenn man die Deliktarten in Bezug auf die Opferzahlen betrachtet: Frauen werden mit über 90% eher Opfer von Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, Männer werden drei Mal öfter als Frauen Opfer von gefährlicher und schwerer Körperverletzung; bei dem Delikt der vorsätzlich leichten Körperverletzung weisen Männer ebenfalls einen größeren prozentualen Anteil an der Opferwerdung auf als Frauen – bei einem Verhältnis von 3 zu 2 ist die Opferwerdung der Geschlechter bei diesem Delikt jedoch weniger einseitig verteilt.

Darüber hinaus zeigt Tabelle 1, dass der Anteil der männlichen Tatverdächtigen bei den Deliktarten zu sexueller bzw. körperlicher Gewalt insgesamt seit Beginn der 1990er Jahre im Vergleich zum Jahr 2011 leicht rückläufig, der der weiblichen Tatverdächtigen leicht angestiegen ist. Bei der Opferwerdung lässt sich demgegenüber jedoch keine solche eindeutige Tendenz ausmachen, was die Beantwortung der Frage, ob es zu einem sozialen Wandel der Perzeption männlicher und weiblicher Opferwerdung gekommen ist, schwierig macht: Im Vergleich zu 1993 haben Männer im Jahr 2011 relativ gesehen Straftaten ge-

¹³ Die Angaben in der Tabelle beziehen sich auf die Gesamtzahl der männlichen und weiblichen Tatverdächtigen und Opfer, d.h. Kinder ab sechs Jahren bis Erwachsene im Alter von 60 und älter. Am weitest häufigsten wurden die ausgewählten Delikte jedoch verübt oder erlebt von Erwachsenen, d.h. Personen ab 21 Jahren bis 60 Jahre und älter (genauere Angaben zu der Alterststruktur finden sich in der PKS 1993, 2003, 2011).

gen die sexuelle Selbstbestimmung (genauer: *Vergewaltigung und sexuelle Nötigung*¹⁴) etwas häufiger (3% vs. 5%), Frauen etwas seltener (97% vs. 95%) zur Anzeige gebracht; die relative Verteilung bei dem Delikt der *gefährlichen und schweren Körperverletzung* ergibt dagegen bei beiden Geschlechtern ein umgekehrtes Bild: Männer zeigten diese Straftat zu Beginn der 1990er Jahre geringfügig häufiger an als anno 2011 (78% vs. 75%), Frauen zeigen hingegen heutzutage erlittene gefährliche und schwere Körperverletzungen etwas häufiger an als noch 1993 (22% vs. 25%). Gleichwohl weisen die absoluten Zahlen, was die Opferwerdung durch *körperliche Gewalt* anbelangt, auf eine kontinuierliche Zunahme der Anzeigebereitschaft bei Männern und Frauen hin¹⁵. Bei *Vergewaltigung und sexueller Nötigung* lässt sich dieser Trend nicht ausmachen. Im Gegenteil: bei den Frauen weisen die absoluten Werte auf eine sinkende Anzeigebereitschaft bzw. Opferwerdung hin, bei den Männern stiegen zwischen 1993 und 2003 die gemeldeten Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung (was mit der Neugestaltung der §§ 177-179 StGB erklärt werden kann, s. Fn. 14); zwischen 2003 und 2011 sanken die absoluten Zahlen allerdings wieder leicht von 410 auf 389 gemeldete Delikte. Letztlich sei gesagt, dass zumindest die angestiegene relative Verteilung der Opferwerdung von Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung bei den Männern als ein Indiz für eine veränderte gesellschaftliche Wahrnehmung von sexueller Gewalt gegen Männer gedeutet werden kann.

Um erste Tendenzen des Erlebens von Gewalt im *sozialen Nahraum* feststellen zu können, eignet sich ein Blick auf die Zahlen zur Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung.

Tabelle 2: Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung bei Vergewaltigung und sexueller Nötigung

		Vergewaltigung und sexuelle Nötigung		
		1993	2003	2011
Männer	Verwandtschaft/einschl. Lebenspartner	11 (3%)	50 (12%)	31 (8%)
	Bekantschaft	86 (27%)	188 (46%)	178 (46%)
	Landsmann	7 (2%)	2 (1%)	6 (1%)
	flüchtige Vorbeziehung	50 (16%)	64 (15%)	58 (15%)
	keine Vorbeziehung	131 (41%)	76 (19%)	62 (16%)
	ungeklärt	34 (11%)	30 (7%)	54 (14%)
	gesamt (100%)	319	410	389
Frauen	Verwandtschaft/einschl. Lebenspartner	489 (5%)	1.598 (19%)	2.111 (29%)
	Bekantschaft	2.559 (27%)	3.472 (41%)	2.278 (32%)
	Landsmann	126 (2%)	33 (0,4%)	31 (0,4%)
	flüchtige Vorbeziehung	1.440 (15%)	1.166 (14%)	1.037 (14%)
	keine Vorbeziehung	3.772 (40%)	1.586 (19%)	1.217 (17%)
	ungeklärt	982 (11%)	608 (7%)	546 (8%)
	gesamt (100%)	9.368	8.463	7.220

Quelle: PKS 1993, 2003, 2011

¹⁴ Den Straftatbestand der Vergewaltigung und sexuellen Nötigung regeln die §§ 177-179 StGB; sie wurden 1997 durch das 33. Strafrechtsänderungsgesetz grundlegend neu gestaltet. U.a. wurden die bis dato getrennten Tatbestände der Vergewaltigung und der sexuellen Nötigung zu einem einheitlichen Tatbestand vereinigt, die Vergewaltigung in der Ehe wurde strafbar und die Strafbarkeit wurde geschlechtsneutral formuliert – damit konnten nunmehr zum ersten Mal grundsätzlich auch Männer Opfer des Tatbestands der Vergewaltigung werden und nicht mehr ausschließlich der der sexuellen Nötigung (MK/Joecks, Miebach, § 177 Rn 13; für eine detaillierte Historie s. ebd. Rn 10-16). Um Tabelle 1 einheitlich darstellen und somit die Jahre 1993, 2003 und 2011 vergleichen zu können, wurden von der Autorin der vorliegenden Arbeit die Angaben der PKS des Jahres 1993 zu den Delikten *Vergewaltigung* und *sexuelle Nötigung* zusammengefasst. Die absoluten Zahlen und relativen Verteilungen dieser beiden Delikte werden jedoch für das Jahr 1993 im Einzelnen in Tabelle 32 (Anhang) ausgewiesen.

¹⁵ Dies gilt auch für die absoluten Zahlen bei vorsätzlich leichter Körperverletzung der Jahre 2003 und 2011. Leider macht die PKS des Jahres 1993 für dieses Delikt keine Angaben.

Betrachtet man in Tabelle 2 die absoluten und prozentualen Verteilungen, dann fällt auf, dass die meisten Frauen (40%) in den frühen 1990er Jahren sexuelle Gewalt¹⁶ durch Fremde erlitten und gemeldet haben, in den letzten Jahren dagegen vermehrt durch Bekannte (32%). Gefährliche und schwere Körperverletzung (mit 34%) sowie vorsätzlich leichte Körperverletzung (mit 49%) erleben Frauen heutzutage zunehmend durch Verwandte bzw. den Lebenspartner (Tabelle 3).

Tabelle 3: Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung bei Körperverletzung

	gefährliche und schwere Körperverletzung	1993	2003	2011
Männer	Verwandschaft/ einschl. Lebenspartner	2.668 (5%)	5.300 (4%)	8.067 (6%)
	Bekanntschaft	12.534 (18%)	24.101 (21%)	20.279 (16%)
	Landsmann	2.898 (3%)	1.763 (2%)	1.485 (1%)
	flüchtige Vorbeziehung	8.174 (12%)	15.687 (13%)	16.007 (13%)
	keine Vorbeziehung	29.400 (43%)	51.320 (47%)	61.036 (48%)
	ungeklärt	12.274 (19%)	16.855 (15%)	20.125 (16%)
	gesamt (100%)	67.948	115.026	126.999
Frauen	Verwandschaft/ einschl. Lebenspartner	3.873 (20%)	9.443 (24%)	14.246 (34%)
	Bekanntschaft	6.118 (31%)	14.221 (36%)	8.525 (20%)
	Landsmann	409 (3%)	232 (1%)	214 (1%)
	flüchtige Vorbeziehung	1.614 (9%)	3.706 (9%)	4.231 (10%)
	keine Vorbeziehung	4.739 (25%)	8.803 (22%)	10.979 (26%)
	ungeklärt	2.221 (12%)	3.073 (8%)	3.850 (9%)
	gesamt (100%)	18.974	39.478	42.045
	vorsätzliche leichte Körperverletzung			
Männer	Verwandschaft/ einschl. Lebenspartner	k.A.	12.409 (6%)	25.448 (10%)
	Bekanntschaft	k.A.	49.751 (25%)	47.656 (19%)
	Landsmann	k.A.	1.869 (1%)	2.047 (1%)
	flüchtige Vorbeziehung	k.A.	27.194 (14%)	31.750 (13%)
	keine Vorbeziehung	k.A.	81.752 (41%)	108.388 (44%)
	ungeklärt	k.A.	25.021 (13%)	29.577 (13%)
	gesamt (100%)	-	197.996	244.866
Frauen	Verwandschaft/ einschl. Lebenspartner	k.A.	41.921 (31%)	78.281 (49%)
	Bekanntschaft	k.A.	53.515 (39%)	33.406 (20%)
	Landsmann	k.A.	566 (0,4%)	582 (0,3%)
	flüchtige Vorbeziehung	k.A.	11.536 (8%)	14.631 (9%)
	keine Vorbeziehung	k.A.	21.618 (16%)	28.422 (17%)
	ungeklärt	k.A.	8.033 (6%)	8.515 (5%)
	gesamt (100%)	-	137.189	163.837

Quelle: PKS 1993, 2003, 2011

Männer – das hat sich seit 1993 nicht verändert – geben bei gefährlicher und schwerer körperlicher Gewalt immer noch am häufigsten Fremde an (48% im Jahr 2011, 43% im Jahr 1993); gleiches gilt bei vorsätzlich leichter Gewalt (44% im Jahr 2011, 41% im Jahr 2003). Sexuelle Gewalt erleiden Männer heutzutage vorrangig durch Bekannte (46%), 1993 wurden noch am häufigsten Fremde als TäterInnen angegeben (41%).

¹⁶ Die absoluten Zahlen und relativen Verteilungen der Delikte *Vergewaltigung* sowie *sexuelle Nötigung* werden für das Jahr 1993 im Einzelnen in Tabelle 33 (Anhang) ausgewiesen.

Diese Ergebnisse lassen darauf schließen, dass Männer eher im öffentlichen Raum Gewalt erleben, Frauen zumeist im privaten. 2011 macht die PKS zum ersten Mal präzisierte Angaben zu Partnergewalt: 17% (14.282) der gemeldeten Straftaten gegen die *sexuelle Selbstbestimmung* gingen demnach vom Partner/ der Partnerin des Opfers aus¹⁷, also immerhin 14.282 der zur Anzeige gebrachten Delikte. Bei *körperlicher Gewalt* war in 607.780 Fällen (15%) der Partner oder die Partnerin TäterIn¹⁸.

Wie bereits erwähnt ist die PKS wegen „der großen Dunkelfelder gerade im Bereich der Gewalt in engsten sozialen Beziehungen“ nur bedingt geeignet „realistische Informationen über Ausmaß und Erscheinungsformen von Gewalt gegen Frauen“ (Heitmeyer/ Schröttle 2006: 78) und Männer in Paarbeziehungen zu geben. Besser erscheinen hierfür „repräsentative Bevölkerungsumfragen mit spezialisierten Methoden der Erfassung von Gewalt“ (ebd.), welche im nächsten Kapitel vorgestellt werden.

2.5.2 Dunkelfeldstudien zur Beurteilung des Ausmaßes von Beziehungsgewalt: nationaler und internationaler Forschungsstand

Die ersten und meisten Dunkelfelduntersuchungen zum Thema Gewalt in der Paarbeziehung stammten und stammen aus den USA (eine hervorragende Übersicht über länderspezifische Studien bietet Schwithal 2004). Auch Kanada, Großbritannien und einige skandinavische Länder verfügen über umfangreiche Repräsentativuntersuchungen. Im Vergleich zu all diesen Ländern „führt die deutsche sozialwissenschaftliche Forschung zu Gewaltformen im privaten Nahbereich [...] ein Schattendasein“ (Bennwitz-Heit 2008: 60). Die deutsche Forschung hinkt im internationalen Vergleich um über zwanzig Jahre hinterher (Döge 2011: 22), regelmäßige Opferbefragungen – wie in den USA, Großbritannien oder den Niederlanden – gibt es in der Bundesrepublik nicht.

Die erste repräsentative Befragung zu häuslicher Gewalt in Deutschland führte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) 1992 durch (Stichprobengröße gut 4.000 Personen). Seither wurden zwar vereinzelt Untersuchungen zu Beziehungsgewalt vorgelegt (zum nationalen Forschungsstand s. GiG-net 2008, Bennwitz-Heit 2008, Schwithal 2004), aber erst zehn Jahre später (von 2002 bis 2004) – im Rahmen eines Aktionsplans zur Erfassung des Ausmaßes von Gewalt gegen Frauen – wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die erste große deutsche Repräsentativstudie zu Gewalt gegen Frauen (über 10.000 Befragte), sowie eine Pilotstudie zu Gewalt gegen Männer (exakt 266) in Deutschland durchgeführt (näheres hierzu s. Kap. 5.1).

2.5.2.1 Unterschiede der personalen Gewalt in Paarbeziehungen zwischen den Geschlechtern

Je nachdem wie methodologisch gearbeitet und welcher Definition von Beziehungsgewalt gefolgt wird, divergieren internationale und nationale Schätzungen über das Ausmaß von Beziehungsgewalt z.T. erheblich (s. Kap. 2.2 bis 2.5). Anhand von vier Fragestellungen werden nachfolgend die konträren Forschungsergebnisse inhaltlich geordnet und unterteilt wiedergegeben, um zu verdeutlichen, dass das, was Gender Studies und Family-Violence-Forschung messen, genau genommen je eine Seite der gleichen Medaille ist: Opfer und Täter bei Beziehungsgewalt.

¹⁷ 7% EhepartnerIn, 6% ehemalige/r PartnerIn, 5% PartnerIn in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft

¹⁸ 6% EhepartnerIn, 5% PartnerIn in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, 4% ehemalige/r PartnerIn

(1) Unterscheidet sich das Ausmaß der Gewaltwiderfahrnisse von Frauen in früheren und aktuellen Beziehungen?

In Finnland (Heiskanen/ Piispa) wurden 1998 4.955 Frauen schriftlich zu ihren Gewalterfahrungen in der Beziehung befragt. Ergebnis war, dass 22% der verheirateten resp. koha-bitierenden Frauen in der aktuellen und 50% in einer früheren Beziehung körperliche und/oder sexuelle Gewalt erlebt haben. 2001 wurden in Schweden (Lundgren et al.) 7.000 Frauen befragt: hier gaben 16% an von einem früheren Partner sexuelle Gewalt erfahren zu haben; nur 3% erlebten sie in der aktuellen Beziehung. Dagegen haben 7% in der aktuellen Beziehung und 28% in einer früheren Beziehung physische Gewalt erlebt.

(2) Erleben Frauen mehr Gewalt in der Beziehung als Männer?

Erstmals 1982 (danach in einem zwei- bis vierjahres-Turnus durchgeführt), erfolgt die Befragung des ‚British Crime Survey‘ (Walby/Allen) seit 2002 jährlich. Die Längsschnittstudie der britischen Bevölkerung zeigt auf, dass das Vorkommen häuslicher Gewalt im Laufe der Jahre langsam sinkt; nichtsdestotrotz gaben 2004 26% der befragten Frauen und 17% der Männer an, von Gewalt in der Paarbeziehung betroffen zu sein. Das CTS-basierte ‚National Violence Against Women Survey‘ von Tjaden/Thoennes (1998) kam zu dem Schluss, dass insgesamt 29% der 8.000 befragten Frauen und 23% der 8.005 befragten Männer schon einmal körperliche, psychische oder sexuelle Gewalt durch einen Partner oder eine Partnerin erlitten haben. Auffallend ist, dass bzgl. sexueller Gewalt immerhin 8% der Frauen, jedoch nur 0,3% der Männer einem/r PartnerIn zum Opfer fielen. Außerdem zeigen die Ergebnisse, dass Frauen häufiger als Männer schwere Gewalt erleben. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam im Jahr 2000 eine repräsentative Umfrage in Kanada (Statistics Canada) unter 14.269 Frauen und 11.607 Männern: „Women in violent relationships were more likely than men to report what could be considered more severe forms of violence. For example, women were more than twice as likely as men to report being beaten (25% versus 10%), five times more likely to report being choked (20% versus 4%) and almost twice as likely to report being threatened by, or having a gun or knife used against them (13% versus 7%). Men in violent relationships were more likely than women to report being slapped (57% versus 40%), having something thrown at them (56% of men versus 44% of women) and being kicked, bit or hit (51% versus 33%)“ (Statistics Canada 2000: 12).

(3) Erleben Männer mehr Gewalt in der Beziehung als Frauen?

Eine 2001 – von Murray Straus initiierte – durchgeführte internationale Studie von mehr als 8.000 Dating-Paaren an 33 Universitäten in 16 Ländern zeigt, dass insgesamt gesehen Frauen genauso häufig, wenn nicht gar häufiger, Gewalt anwenden als Männer¹⁹. 1988 befragten Brinkerhoff/Lupri, CTS-basiert, 562 kanadische verheiratete und zusammenlebende Paare mit dem Ergebnis, dass es in 38% der Paarbeziehungen bereits zu Gewalt gekommen ist. Frauen wurden den Männern gegenüber doppelt so häufig gewalttätig (elf zu fünf Prozent), wobei Männer in 28%, Frauen in 25% der Fälle Gewalt erlebten. In ihrer Dissertation fand Habermehl (1989) für Deutschland ebenfalls heraus, dass Frauen häufiger als Männer Gewalt gegenüber dem Partner einsetzen. Von ihren 553 Befrag-

¹⁹ Eine Ausnahme bilden hierbei die 169 Freiburger Studenten: Von ihnen berichteten 30% von Beziehungsgewalt, allerdings gaben mehr männliche Studenten (37%) als weibliche (24%) an, dass sie Gewalt gegenüber ihren Partnern gebrauchen (einen detaillierten Überblick über die internationale Forschungslage zu Beziehungsgewalt bei Studierenden resp. Dating-Couple-Violence s. Böhm 2006, Schwital 2004).

ten nannten 68% der Männer und 58% der Frauen schon einmal das Erleben von Gewalt in der Beziehung, wobei es sich weniger um ein einmaliges als vielmehr um mehrmaliges Gewaltvorkommen handelte. In seiner ‚Scheidungsäterstudie‘ kam Gerhard Amendt 2003 zu dem Ergebnis, dass von den 3.600 Befragten 203 Männer über physische Gewalt in der Beziehung sprachen, wobei die Männer angaben, dass die Handgreiflichkeiten zu 18% von den Männern selbst, zu 60% von den Frauen ausgingen.

(4) Erleben Frauen und Männer gleich häufig Gewalt in der Beziehung?

1985 führten Ergebnisse des ‚National Family Violence Survey‘ Straus (zit. n. Schwithal 2004: 50ff.) zu dem Schluss, dass in den 6.002 befragten Haushalten 11% der Frauen und 12% der Männer mindestens einmal Beziehungsgewalt in den letzten zwölf Monaten erlitten haben, wobei es sich bei 3% der Frauen und 4% der Männer um schwere Gewalt handelte. Die 1992 vom KFN durchgeführte Opferbefragung der Gewalterlebnisse und Kriminalitätsfurcht älterer Menschen umfasste 15.771 Personen, von denen 4.006 explizit zu Opfererfahrungen in der Familie befragt wurden (Wetzels 1995). Frauen wie Männer gaben in annähernd gleichem Umfang an, in den letzten fünf Jahren körperliche Gewalt in engen sozialen Beziehungen erlebt zu haben (18% der Männer, 19% der Frauen). Dass bei den Männern v.a. „die 16- bis 20-Jährigen und bei den Frauen [...] die 30- bis 50-Jährigen körperliche Übergriffe in engen sozialen Beziehungen erlebt haben, deutet darauf hin, dass es sich bei Frauen stärker um Gewalt in der eigenen Ehe/Partnerschaft und Familie gehandelt hat und bei den männlichen Befragten eher um körperliche Übergriffe durch Eltern und Geschwister in der Herkunftsfamilie“ (Heiliger et al. 2005: 641).

In Norwegen (Sogn et al.) zeigt eine Studie aus dem Jahr 2006 (4.618 Personen) ebenfalls, dass Frauen und Männer in etwa gleich häufig Gewalt in der Beziehung erleben: Eine von vier Frauen resp. einer von fünf Männern gab an, bereits einmal Beziehungsgewalt erlebt zu haben.

Die wissenschaftliche Debatte um eine Gender(a)symmetrie bei Beziehungsgewalt wird wohl nie zufrieden stellend (d.h. eindeutig) geklärt werden können. Dafür gibt es zu viele unterschiedliche Untersuchungsergebnisse, die alle auf ihre Weise Berechtigung haben. Doch so unterschiedlich die Ergebnisse der hier aufgeführten Studien auch sind, zeigen sich in ihnen über Jahrzehnte hinweg doch gewisse Tendenzen: gewalttätige Handlungen scheinen eher bei früheren denn bei aktuellen Beziehungen als solche postuliert und konzediert zu werden (vgl. auch Schröttle 2008), Frauen und Männer erleben etwa gleich häufig physische, Frauen mehr sexuelle und schwerere Formen der Gewalt. Darüber hinaus scheinen Frauen aber auch eher als Männer bereit zu sein, Gewalt als Strategie zum Lösen von Konflikten anzuwenden.

2.5.2.2 Risikofaktoren für Gewalt in der Partnerschaft

Um Gewalt zwischen Intimpartnern zu erklären, reicht ein einzelner Faktor selten aus. Vielmehr sind es i.d.R. mehrere kontextuelle, sozialstrukturelle und soziodemografische Merkmale, die in Kombination über das Auftreten oder Ausbleiben von Gewalt in der Partnerschaft resp. Opferwerdung oder Nicht-Opferwerdung entscheiden²⁰. Die Gefahr der Viktimisierung ist dabei ein Jedermanns- bzw. „Jederfrau-Risiko“ (Brzank 2012: 16). Als potenzielle Risikofaktoren gelten u.a. das Zusammenspiel von:

²⁰ Für eine ausführliche Auflistung von Risiko- und Schutzfaktoren s. Brzank 2012, Schwithal 2004.

- *Witnessing*, also das Beobachten elterlicher Gewalthandlungen (vgl. Schröttle 2008, Wetzels 1995, Habermehl 1989)
- *Alter*, wobei mit zunehmendem Alter die Beziehungsgewalt abnimmt (vgl. Schröttle 2008, Sogn et al. 2006, Statistics Canada 2000, Heiskanen/Piispa 1998, Habermehl 1989)
- *Bildung* (vgl. Schröttle 2008, Statistics Canada 2000)
- *niedriges Einkommen* (vgl. Sogn et al. 2006, Habermehl 1989)
- *Arbeitslosigkeit* (vgl. Sogn et al. 2006, Straus 1990, Habermehl 1989)
- *ungleiche Macht- und Rollenverteilung* (vgl. Schröttle 2008, Archer 2000)
- *Beziehungsdauer*, d.h. je länger eine Beziehung dauert, desto seltener kommt es zu Gewalt (vgl. Heiskanen/Piispa 1998, Habermehl 1989)
- *Beziehungsform*, wobei getrennt lebend/ geschieden sowie der Beziehungsstatus der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaft die Wahrscheinlichkeit von Gewaltwiderfahrnissen erhöht (vgl. Sogn et al. 2006, Statistics Canada 2000, Heiskanen/Piispa 1998)
- *Drogen- und Alkoholkonsum* (vgl. Schröttle 2008, Statistics Canada 2000, Heiskanen/Piispa 1998, Habermehl 1989)
- *das Fehlen sozialer Unterstützung bzw. soziale Isolation* (vgl. Schröttle 2008, Sogn et al. 2006)
- *Einstellung zu Gewalt*, also das Problem der Wahrnehmung von Partnergewalt als kriminelles Verhalten (vgl. Mirrlees-Black 1999, zit. n. Schwithal 2004: 229).

2.6 Zwischenbilanz und Fragestellung der Untersuchung

Weibliche Gewalt gegen männliche Intimpartner ist kein Mythos, es ist kein reines Annexthema zu Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen (Gemünden 1996: 25), es ist vielmehr ein nicht zu unterschätzendes soziales Problem; gleiches gilt umgekehrt für männliche Gewalt gegen weibliche Intimpartner. Es gibt beides und es muss gegen beides etwas unternommen werden. Gewalt in Paarbeziehungen aus Sicht der heutigen Forschung bedeutet, den deterministischen Dualismus der einseitigen Viktimisierung der Frauen sowie die Blockade der hegemonial konzipierten Männlichkeitsvorstellung des Patriarchatskonzepts zu durchbrechen (Schnabl 2007: 80). Die Ergebnisse empirischer Forschungen müssen differenziert betrachtet und die Debatte um die Gendersymmetrie muss sachlich geführt werden, um den weiblichen wie männlichen Opfern von Beziehungsgewalt gerecht zu werden. Sie sollten im Vordergrund von Politik und Forschung stehen – und nicht die Frage, welches Geschlecht mehr Gewalt ausübt und deshalb weniger Unterstützung bedarf²¹.

²¹ Dazu sagte die ehemalige Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Christine Bergmann, im Jahr 2000 in einem Interview mit der Ost-West Wochenzeitung *Freitag* auf die Frage, ob sie auch Männerhäuser plane: „Nein, Männerhäuser planen wir nicht. Ich denke, das ist auch nicht nötig! Wenn Männer keine Gewalt anwenden, brauchen sie auch keine Zufluchtsorte“ (zit. n. Schwithal 2004: 313). Die Einstellung zu Gewalt gegen Männer in Intimpartnerschaften scheint sich auch 13 Jahre später unter Bundesfamilienministerin Kristina Schröder nicht geändert zu haben: Das im März 2013 bundesweit eingeführte Hilfetelefon bei Beziehungsgewalt richtet sich bekanntlich explizit nur an Frauen mit der Begründung: „Vor Ort gibt es [...] keine spezialisierte Beratungslandschaft, an die das Hilfetelefon Männer weitervermitteln könnte“ (zit. aus einem offenen Brief vom 1.10.2012 an BM Kristina Schröder von Peter Giese, Leiter der Opferhilfe Hamburg).

Beziehungsgewalt ist ein Problem, das (empirisch belegt) seit den 1980er Jahren an den gesellschaftlichen Normen rüttelt – damit ist es nicht nur ein Problem auf Mikro-, sondern auch auf Makroebene. Es ist ein politisch zu lösendes Problem, welches Einstellungs- und Verhaltensänderungen aller Gesellschaftsmitglieder erfordert. Einen Anfang machten hier in Deutschland die politischen Maßnahmenkataloge zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen: Seit den 1990er Jahren wurden Interventionsprojekte gegründet, Schulungen für neue Verhaltensregeln der Polizei im Einsatz bei so genannten ‚Familienstreitigkeiten‘ entwickelt, Aufklärungskampagnen durchgeführt, Täterarbeit für schlagende Ehemänner und Männerberatungsprojekte initiiert (Heiliger et al. 2005: 619). Als wichtigstes Teilstück des ‚Aktionsplans der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen‘ (1999) sei an dieser Stelle noch das Vorhaben für ein Gesetz zum Schutz vor Gewalt genannt, mit dem die Bundesregierung ein klares Zeichen dahingehend setzen wollte, „dass die Zeit der Duldung häuslicher Gewalt beendet ist“ (Heiliger et al. 2005: 619). Drei Jahre später, am 1.1.2002, trat das ‚Gesetz zur Verbesserung des zivilgerichtlichen Schutzes bei Gewalttaten und Nachstellungen sowie zur Erleichterung der Überlassung der Ewohnung bei Trennung‘ in Kraft: „Das darin enthaltene Gewaltschutzgesetz schafft eine klare Rechtsgrundlage für Schutzanordnungen des Zivilgerichts. Diese umfassen insbesondere Kontakt-, Näherungs- und Belästigungsverbote bei vorsätzlichen und widerrechtlichen Verletzungen von Körper, Gesundheit oder Freiheit einer Person einschließlich der Drohung mit solchen Verletzungen. [...] Mit Bezug auf das Gewaltschutzgesetz haben außerdem die meisten Bundesländer ihre Polizeigesetze geändert²². Die Polizei hat damit eine ausdrückliche Eingriffsbefugnis für eine Wegweisung²³ des Gewalttäters aus der Wohnung.“²⁴

Die Bundesregierung versucht seit der Gründung des ersten Frauenhauses 1976²⁵ (vgl. ‚Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen‘ 1999: 6) die allgemeine Öffentlichkeit für das Thema ‚Beziehungsgewalt gegen Frauen‘ zu sensibilisieren und ein gesellschaftliches Klima zu schaffen, welches männliche Partnergewalt ächtet. Es wurden zahlreiche Interventions- und Präventionsmaßnahmen geschaffen – doch dies sind alles mehrheitlich Forschungsprojekte und Strategien, um Frauen vor Partnerschaftsgewalt zu schützen. Männliche Opfer bleiben Außen vor. Die Thematik ‚Gewalt gegen Männer‘ nimmt in der Bundesrepublik in Wissenschaft und Politik immer noch eine Randstellung ein. Es fehlen spezifische Forschungsarbeiten wie es sie für

²² In Baden-Württemberg wurden Platzverweis und Aufenthaltsverbot (§ 27a PolG BW) erstmals durch die Polizeirechtsreform von 2008 als Standardmaßnahmen geregelt (s. Polizeirecht Baden-Württemberg). Zur Evaluierung der veränderten polizeilichen Interventionspraxis s. Helfferich 2004.

²³ „Ziel des ‚Platzverweis‘-Verfahrens ist ein verbesserter Opferschutz, d.h. bezogen auf die Betroffenen eine Beendigung der Gewalt in der Beziehung, sei es über eine Verhaltensänderung auf Seiten des Täters, sei es durch eine Trennung und entsprechenden zivilrechtlichen Schutz“ (Helfferich 2004: 2). Zu dieser Maßnahme äußerte sich Bock (2001) kritisch in einem Gutachten an den Deutschen Bundestag: Das „‚Outing‘ [sei] für Frauen in jeder Hinsicht ein Gewinn [], für Männer hingegen eine Katastrophe. Man glaubt ihnen nicht, sie werden ausgelacht, bei ‚Experten‘ beiderlei Geschlechts und vor Gericht, weil [...] die objektiv unzutreffende Vorstellung verbreitet ist, häusliche Gewalt sei männliche Gewalt. Männer fürchten diese Art der sekundären Viktimisierung und den Verlust einer achtbaren männlichen Identität vor sich selbst und ihren Bezugspersonen. Für Frauen hingegen gibt es eine sozial anerkannte Opferrolle. Durch das ‚Outing‘ können sie ihre materielle, psychische, soziale und rechtliche Lage verbessern und deshalb wählen sie den Weg in die Öffentlichkeit, zu den ‚Experten‘ und zu den Gerichten“ (Bock 2001: 6f).

²⁴ <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung,did=72358.html>, abgerufen am 19.4.2013

²⁵ Das erste ‚Männerhaus‘ wurde 1995 gegründet – nicht wie bei den Frauen im Rahmen eines Modellprojektes der Bundesregierung, sondern durch einen von weiblicher Partnergewalt betroffenen Privatmann (<http://www.zeit.de/gesellschaft/generationen/2009-11/maennerhaus>, abgerufen am 19.4.2013).

Frauen längst gibt, es fehlen quantitative Forschungen über das Ausmaß von Gewalt gegen Männer, es fehlen qualitative Forschungsarbeiten über die spezifischen Probleme misshandelter Männer, es fehlen sowohl quantitative wie qualitative Forschungsarbeiten über die Folgen von Beziehungsgewalt für männliche Opfer.

Das größte Defizit besteht jedoch aus Sicht von Gewaltprävention und -intervention im Mangel am Wissen über weibliche wie männliche Bewältigungsstrategien bei Beziehungsgewalt (s. Kap. 4.2). Wie verhalten sich Frauen und Männer, nachdem es zu gewalttätigen Handlungen gekommen ist und v.a. welche Faktoren beeinflussen den Umgang mit bzw. die Reaktion auf Gewalt? Erkenntnisse hierzu könnten sehr hilfreich sein, um das Hilfesuchverhalten von Frauen und Männern besser zu verstehen und Hilfsangebote wirksamer den Bedürfnissen der Opfer anpassen zu können. Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit lautet daher:

Erleben viktimisierte Männer und Frauen Gewalt in der Paarbeziehung anders und unterscheiden sie sich deshalb in ihren Gewaltbewältigungsstrategien?

Bevor nun aber mittels einer eigenen Analyse (s. Kap. 5) die Reaktionen von Männern und Frauen auf Beziehungsgewalt und die ihre Verhaltensweisen beeinflussenden Faktoren auf Meso- und Mikroebene eingehender untersucht werden, soll vorab noch erläutert werden, welche Ursachen und Konsequenzen Partnergewalt auf *allen* sozialen Handlungsebenen hat. Die Erweiterung des soziologischen Blickwinkels auch auf die Makroebene erscheint als sehr wichtig, um zu veranschaulichen, dass es nicht damit getan ist, Lösungsmöglichkeiten allein den von Partnerschaftsgewalt betroffenen Individuen zu überantworten – zwar sind sie es, die die Gewalt erleiden, verursacht und beendet werden kann Gewalt in der Paarbeziehung aber auch von der Gesellschaft.

3 Beziehungsgewalt: Entstehung, Folgen, Prävention – eine mehrdimensionale Betrachtung

Gewalt – ob nun im Kontext von Paarbeziehungen oder außerhalb des sozialen Nahraums – lässt sich nicht monokausal erklären, weil es ein fluides, komplexes Phänomen ist, „das in der Wechselwirkung zahlreicher biologischer, sozialer, kultureller, wirtschaftlicher und politischer Faktoren wurzelt“ (Weltgesundheitsorganisation 2003: 13). D.h. Opfer- oder Täterschaft wird durch unterschiedliche Faktoren auf unterschiedlichen Handlungsebenen bedingt.

Um nun aber den Bedürfnissen der Opfer angepasste Hilfsangebote entwickeln zu können, ist es wichtig zu wissen, wie (neben der Mikroebene) Bedingungen der Makroebene Verhaltensweisen bestimmen; das Zustandekommen von Beziehungsgewalt und ihr Beenden liegt nämlich nicht nur bei den Individuen selbst – auch die Gesellschaft hat ihren Teil dazu beizutragen.

Bevor also darauf eingegangen werden kann, wie Hilfsangebote für Frauen und Männer bei häuslicher Gewalt aufgrund der in Kap. 5 ermittelten Reaktionen gestaltet sein sollten, wird im vorliegenden Kapitel kurz erläutert, warum auch die Gesellschaft, in Form von Staat und Politik, eine Mitschuld an Beziehungsgewalt hat und warum sie deshalb ein gesteigertes Interesse daran haben sollte, zu helfen, Gewalt in Paarbeziehungen zu beenden. Der Fokus richtet sich in diesem Kapitel daher neben der Mikro- und Meso- v.a. auf die Makroebene, um zu zeigen, dass Beziehungsgewalt nicht nur durch individuelle Persönlichkeitsmerkmale, sondern auch durch gesamtgesellschaftliche Faktoren bedingt ist,

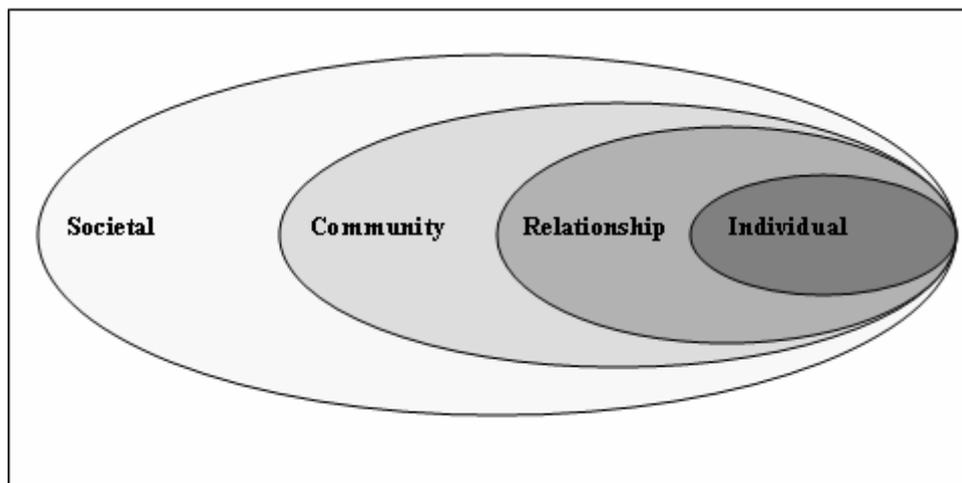
dass Beziehungsgewalt nicht nur für die betroffenen Individuen Folgen hat, sondern auch für die Gesamtgesellschaft und dass das Vorbeugen von Beziehungsgewalt bzw. ihr Stoppen nicht allein durch Änderungen auf individueller Ebene, sondern auch auf der Ebene der Gesellschaft vonstatten gehen muss.

3.1 Entstehung von Gewalt in der Paarbeziehung

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat Ende der 1970er Jahre ein konzeptionelles Instrument entwickelt, welches versucht „den vielschichtigen Charakter der Gewalt“ (Weltgesundheitsorganisation 2003: 13) durch die Einordnung der unterschiedlichen Risikofaktoren für (Beziehungs-)Gewalt auf Mikro-, Meso- und Makroebene zu ergründen. Konkret arbeitet das Modell mit vier Stufen, die erläutern, welche das Verhalten beeinflussende Faktoren das Risiko für Opfer- oder Täterschaft erhöhen (s. Abbildung 1).

„Die sich überschneidenden Kreise des Modells veranschaulichen, wie auf jeder Ebene Faktoren durch Faktoren einer anderen Ebene gestärkt oder modifiziert werden“ (Weltgesundheitsorganisation 2003: 14).

Abbildung 1: Ökologisches Modell der WHO



Quelle: Weltgesundheitsorganisation 2003: 13

„Auf individueller Ebene stehen Dispositionen und Lebenslagen der Gewalt ausübenden und der davon betroffenen Personen im Fokus“ (Moser/ Egger 2011: 11). Hier werden die biologischen (Geschlecht), demografischen (Alter, Bildung, Einkommen) und psychischen Merkmale der Täter bzw. Opfer verortet. Auf der Beziehungsebene werden „die engen zwischenmenschlichen Beziehungen zu Familie, Freunden, Intimpartnern, Gleichaltrigen und Kollegen u.a.“ untersucht, um herauszufinden, „inwieweit sie das Risiko, zum Gewaltopfer oder -täter zu werden, erhöhen“ (Weltgesundheitsorganisation 2003: 14). Die Ebene der Gemeinschaft analysiert, ob und wie eine mangelnde soziale Unterstützung durch bspw. Schule, Arbeitsplatz oder Nachbarschaft die Entstehung von (Partner-) Gewalt erhöhen. Die vierte Ebene richtet den Blick auf gesellschaftliche Faktoren wie soziale und kulturelle Normen; aber auch Gesundheits-, Wirtschafts- und Bildungspolitik können als erklärende Faktoren für Gewaltausübung und/ oder -widerfahrnis herangezogen werden, weil sie die sozialen Verteilungsungerechtigkeiten in der Gesellschaft festschreiben (Weltgesundheitsorganisation 2003: 14). Die Bedeutung der Gesellschaft „ist bisher in repräsentativen Studien wenig untersucht. Ungenügende Gleichstellung von Frau und Mann sowie Toleranz gegenüber Gewalt allgemein und gegenüber Paargewalt im Speziellen sind auf gesellschaftlicher Ebene begünstigende Faktoren“ (Moser/ Egger 2011: 14).

Das ökologische Modell beschreibt also Wirkungszusammenhänge der Entstehung von Gewalt – und damit – im Umkehrschluss – auch Schutzfaktoren, die Gewalt vorbeugen helfen: Veränderungen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen allgemein was die Gleichstellung von Mann und Frau angeht, aber auch der gesellschaftlichen Perzeption von Beziehungsgewalt im Speziellen, soziale Einbettung, egalitäre Machtverteilung innerhalb der Paarbeziehung (was auf Makroebene eine Veränderung der Rollenverteilung der Geschlechter verlangt), eine gewaltlose Lebensbiografie sowie eine positive Selbstwirksamkeitserwartung. Es wird daher für die weitere Forschung als sinnvoll erachtet, auch die Strategien, die dazu führen sollen, Beziehungsgewalt zu beenden, auf den verschiedenen Handlungsebenen zu untersuchen, um nicht nur herausfinden zu können, was die betroffenen Individuen selbst, sondern was auf höheren Ebenen getan werden kann/ muss, um zu helfen, Beziehungsgewalt zu stoppen.

3.2 Folgen von Gewalt in der Paarbeziehung

Beziehungsgewalt ist nicht nur für die Opfer mit erheblichen (v.a. körperlichen und psychischen) Folgekosten verbunden, auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene entstehen beträchtliche Kosten. „Die Versuche, die Kosten interpersonaler Gewalt auch materiell zu messen und differenziert zu beziffern, sind relativ neu“ (Gugel 2006: 24). Seit Mitte der 1990er Jahre werden in verschiedenen Ländern (darunter befindet sich die BRD leider nicht) die entstehenden Kosten durch Partnergewalt geschätzt: pro Kopf – in Relation zur Bevölkerungsgröße des Landes – betragen die geschätzten jährlichen Kosten zwischen sechs und 550 Euro²⁶ (Brzank 2012: 32). Tangierte Sektoren auf gesellschaftlicher Ebene sind die Bereiche Soziales, Justiz, Gesundheit und Bildung als direkte Kosten von Partnergewalt; daneben ergeben sich für den Staat auch indirekte Kosten und Kosten durch ökonomische Multiplikationseffekte (für eine genauere Auflistung gesellschaftlicher und individueller sozioökonomischer Kosten s. Brzank 2012: 30ff., Brzank 2009).

Die nachfolgenden internationalen Studien (vgl. Tabelle 4) machen deutlich, „dass Gewalt kein [zumindest kein rein] privates sondern [auch] ein gesellschaftliches und öffentliches Problem darstellt, da sowohl die gesamte Gesellschaft sowie die einzelnen Individuen dafür aufkommen und Organisationen wie Unternehmen tangiert werden“ (GiG-net 2008: 65). Durch Prävention und an den Bedürfnissen der Betroffenen orientierte Intervention auf allen Handlungsebenen könnten Staat und Politik demnach finanzielle Einsparungen im Gesundheitswesen, bei Polizei und Justiz erreichen. Das Niedersächsische Ministerium schätzt die Folgekosten von *Männergewalt gegen Frauen* für den Bereich Justiz, Polizei, medizinische Behandlung und Produktivitätsverlust für die Bundesrepublik auf 14,5 Mrd. Euro jährlich (Brzank 2012: 35). Es lohnt sich also nicht nur ethisch aus dem Blickwinkel von Sozial- und Opferhilfe viktimisierten Frauen und Männern zu helfen und in Gewaltprävention zu investieren, sondern auch – ganz profan – aus monetären Gesichtspunkten: Kriminalität und Gewalt kosten Industrieländer durchschnittlich fünf Prozent des Bruttosozialproduktes jährlich – Gewaltprävention könnte dazu beitragen, erhebliche Mittel für andere Bereiche frei zu machen (Gugel 2006: 26f.).

²⁶ Die Kostenschätzungen basieren meistens auf Hellfeldstudien, weshalb eine Unterschätzung der tatsächlichen Kosten anzunehmen ist (Brzank 2012: 32, Gugel 2006: 26f.).

Tabelle 4: Internationale Studien über gesamtgesellschaftliche Kosten von Beziehungsgewalt

Land / Studie	Gewaltformen	Σ in EUR / Jahr* per capita / Jahr	Kostenart / Bereiche
Australien (Access Economics 2004a; Access Economics 2004b)	Partnergewalt (körperl., sex., psych.) Frauen wie Männer	4,6 Mrd. EUR 215 EUR per capita	direkte Kosten: Gesundheitssektor, Administration konsumbezogene Kosten, generationenübergreifende Kosten, indirekte Kosten: Produktivitätsverlust, Bildungsbereich Transferkosten: Opferentschädigung, finanzielle Hilfen, Fördermittel, intangible Kosten: verlorene QUALYs, verlorene Lebenszeit
Dänemark (Helweg-Larsen, Kruse, et al. 2010)	Gewalt gegen Frauen	65 Mio. EUR 12 EUR per capita	direkte Kosten: Gesundheitssektor, Polizei, Justiz, Schutz, indirekte Kosten: Produktivitätsverlust, Einkommenseinbuße
England/Wales* (Walby 2004)	Häusliche Gewalt (körperl., sex., psych.) zwischen aktuellen Partnern, Frauen wie Männer	34,3 Mrd. EUR 550 EUR per capita	direkte und indirekte Kosten: Polizei, Gericht, Strafvollzug, Gesundheitsversorgung, Sozialhilfe, Opferhilfe und Zufluchtseinrichtungen, Verlust von Produktivität, Lohn, intangible Kosten: humane und emotionale Auswirkungen
(Walby 2009)		inkl. 2 Mrd. EUR 19,0 Mrd. EUR 319 EUR per capita	direkte Kosten: Gesundheitssektor direkte, indirekte und intangible Kosten
Finnland (Piispa & Heiskanen 2001)	Gewalt gegen Frauen, insbes. durch den (Ex-)Partner	50 Mio. EUR 10 EUR per capita	direkte Kosten: Polizei, Gericht, Strafvollzug, Gesundheitsversorgung, Sozialhilfe, Opferhilfe und Zufluchtseinrichtungen
		inkl. 6,80 Mio. EUR davon 2,57 Mio. EUR 0,77 Mio. EUR 3,50 Mio. EUR	direkte Kosten: Gesundheitssektor gesamt ambulante Versorgung stationäre Versorgung Medikation
		exkl. 61-112 Mio. EUR	indirekte Kosten: Verlust von Produktivität, Lohn
Luxemburg (Stoff 2009)	Häusliche Gewalt (körperl., sex., psych., ökon.) Frauen wie Männer	7,8 Mio. EUR 16 EUR per capita	direkte Kosten: Polizei, Justiz, Schutz, Sozialbereich, Gesundheitswesen, Hilfe zum Lebensunterhalt individuelle Kosten
Niederlande (Korf, Meulenbeek, et al. 1997)	Gewalt gegen Frauen (angedrohte oder ausgeübte körperl. u. psych.) Partnergewalt	151 Mio. EUR 9 EUR per capita	direkte und indirekte Kosten: medizinische und psychosoziale Versorgung, polizeiliche und gerichtliche Strafverfolgung, Verlust von Arbeitsproduktivität, Aufwand für Frühverrentung
Österreich (Haller & Dawid 2006)	Häusliche Gewalt gegen Frauen	52,2 Mio. EUR 6 EUR per capita	direkte Kosten: Polizei, Justiz, Gesundheitsversorgung, Sozialbereich Jugendwohlfahrt indirekte Kosten: Produktivitätsverlust, Transferkosten
USA (NCIPC 2003)	Partnergewalt gegen Frauen	4,8 Mrd. EUR 6 EUR per capita	direkte Kosten: Gesundheitssektor indirekte Kosten: Verlust von Produktivität, Lohn
		inkl. 3,4 Mrd. EUR	direkte Kosten: Gesundheitssektor
		inkl. 1,5 Mrd. EUR	indirekte Kosten: Verlust von Produktivität, Lohn
Spanien, Andalusien (IWA 2003)	Gewalt gegen Frauen	2,4 Mrd. EUR 52 EUR per capita	direkte und indirekte Kosten: Gesundheitssektor, Opferhilfe, Zufluchtseinrichtungen, Polizei, Gericht Strafvollzug, Verlust von Produktivität, Lohn, individuelle emotionale Belastungen
Schweden (Envall & Eriksson 2007)	Partnergewalt gegen Frauen (körperl., sex., psych., ökonom.)	287,9–352,6 Mrd. EUR 32–39 EUR per capita	direkte Kosten: Polizei, Justiz, Gesundheit, Sozialbereich, Regierungsbehörden, indirekte Kosten: Produktivitätsverlust, ehrenamtliches Engagement Transferkosten: Krankengeld, Sozialhilfe, Opferentschädigung
Schweiz (Godenzi & Yodanis 1998)	Gewalt gegen Frauen, (körperl., sex., psych.), Partnergewalt gegen Frauen	260 Mio. EUR 34 EUR per capita	direkte Kosten: Polizei, Gericht, Strafvollzug, Gesundheit, Sozialhilfe, Opferhilfe und Zufluchtseinrichtungen

Quelle: Brzank 2012: 34

* ungefähre Beträge aufgrund der Währungsumrechnung (Devisenkurs vom 10.07.11)

In Bezug auf Prävention und Intervention steht die Politik letzten Endes mittelfristig vor der Herausforderung, neben Frauen und Kindern auch finanziell in Hilfe und Unterstützung für Männer zu investieren. V.a. aber müssen, neben den zumeist täterorientierten, vermehrt geschlechtsspezifische opferorientierte Interventionsstrategien entwickelt werden, um den Betroffenen zu helfen, die Gewalt-Beziehung zu beenden und damit nicht nur individuelle, sondern gleichfalls gesamtgesellschaftliche Kosten niedrig zu halten.

3.3 Gewaltprävention

Das ökologische Modell der WHO veranschaulicht, dass auf mehreren Ebenen gleichzeitig gehandelt werden muss, wenn Gewalt verhindert, reduziert oder gestoppt werden soll (Weltgesundheitsorganisation 2003: 14). Dafür ist es notwendig, sowohl über die Ursachen- und Wirkungszusammenhänge von Beziehungsgewalt Bescheid zu wissen, wie auch über die Reaktionen auf sie. „Gewaltprävention ist ein partizipatorisches Projekt, das nicht von oben verordnet, sondern mit den Betroffenen entwickelt werden muss“ (Gugel 2006: 10). Es bedeutet Verhaltensbeeinflussung von Personen, die auf der Überzeugung fußt, „dass es Handlungsmöglichkeiten gegen Gewalt gibt, die der Anwendung von Gewalt vorbeugen“ (Gugel 2006: 10) bzw. die helfen, Schlimmeres zu verhindern. Gewaltprävention beinhaltet demnach „Prävention im Sinne langfristiger vorbeugender Arbeit [primär], Interventionsstrategien zum Verhalten in aktuellen Gewalt- und Konfliktsituationen [sekundär], sowie Maßnahmen zur Konfliktregelung und Nachbearbeitung von Gewaltsituationen [tertiär]“ (Gugel 2006: 33f).

Konkret bedeutet primäre Gewaltprävention Aufklärung und gute Erziehungs- sowie Bildungsarbeit; sekundäre und tertiäre Gewaltprävention besteht aus Maßnahmen, die sich Opfer oder Täter selbst aneignen müssen wie z.B. Mediation, Anti-Aggressions-Training, Kommunikationstraining, Selbstsicherheitstraining, Täter-Opfer-Ausgleich u.a. (Gugel 2006: 15, 34). Die Ziele der Gewaltprävention sind i.d.R. „die Stärkung des Selbstkonzeptes, [...] Stärkung der Persönlichkeit, die Ausbildung sozialer Wahrnehmung, die Schaffung von Konfliktfähigkeit, kontrolliertes Handeln sowie die Vermittlung sozialer Kompetenzen. Langfristig werden eine Vermeidung von Straffälligkeit sowie die Akzeptanz sozialer Normen durch sozial integriertes Verhalten der Adressaten angestrebt“ (Gugel 2006: 15). Gewaltprävention kann aber nur dann effektiv sein, wenn sie auf konkreten Problemanalysen beruht – genau hieran fehlt es jedoch häufig: es fehlt an differenzierten Situations- und Problemanalysen (Gugel 2006: 15ff.), es fehlt an Untersuchungen zu Gewaltbewältigungsstrategien von Frauen und Männern und es fehlen Analysen in Form systematischer Abgleiche der Daten zu Nutzerinnen und Nutzern von spezifischen Hilfseinrichtungen und Institutionen bei Paargewalt „einerseits mit bevölkerungsbasierten Umfrageergebnissen zur Inanspruchnahme unterschiedlicher Unterstützungsangebote bzw. zum Einschalten der Polizei andererseits“ (GiG-net 2008: 47). Forschungen hierzu könnten Auskunft darüber geben, „wer welche Unterstützungseinrichtungen (warum) nutzt oder meidet, welche relevanten Betroffenengruppen die Einrichtungen/ Institutionen erreichen oder nicht erreichen und worauf dies jeweils zurückzuführen ist. Dies könnte auch für die Weiterentwicklung von Politik und sozialer Praxis im Feld von Bedeutung sein“ (GiG-net 2008: 47).

Gugel (2006) teilt den Interventionsebenen, auf denen präventive und intervenierende Strategien zur Reduktion bzw. Vermeidung von Gewalt allgemein angesiedelt werden können, Handlungsfelder zu, die als Vorschläge für Strategien und Modelle (vorbeugender) Opferhilfe zu verstehen sind (s. Tabelle 5). Vorweg anzumerken ist, dass die in der nachfolgenden Tabelle angeratenen Interventions- und Präventionsmaßnahmen nicht nur für weibliche Opfer und männliche Täter, sondern auch umgekehrt für männliche Opfer

und weibliche Täter gelten sollten – im Sinne der Gleichstellung der Geschlechter und damit ausreichend Hilfe für Frauen *und* Männer.

Tabelle 5: Handlungsfelder und Interventionsebenen

Mikroebene = Zielgruppe	Mesoebene = Institutionen und Organisationen	Makroebene = Staat und Politik
<ul style="list-style-type: none"> – Unterstützung und Beratung von Gewaltopfern – Rechtsberatung und Rechtsbeistand – Aufklärung von Frauen (Empowerment Programme) – Förderung von Selbsthilfe unter Betroffenen – Stärkung von Bündnissen gegen Gewalt gegen Frauen – Sensibilisierung lokaler/traditioneller Autoritäten – Zusammenarbeit zw. modernen u. trad. Autoritäten – Abbau aggressiver Handlungsmuster bei Jugendlichen und Männern – Stärkung von Selbstbewusstsein sowie Verhandlungs- und Durchsetzungsfähigkeit von Mädchen (girl-power-/life-skills-Programme) 	<ul style="list-style-type: none"> – Aus- und Fortbildung strategischer Berufsgruppen: EntscheidungsträgerInnen, Polizei, RichterInnen, Gesundheitspersonal, JournalistInnen, LehrerInnen – Förderung von Analysen und Aktionsforschung – Stärkung von staatlichen Institutionen und Beratungskapazität von NRO – Vernetzung von Hilfs- und Beratungsangeboten – Verbesserung der Präsenz von Instanzen der Rechtsdurchsetzung und ihrer Dienstleistungen (Polizei, Strafjustiz, Zivil- und Familiengerichte) – Stärkung von koordiniertem Vorgehen und Allianzen von Justiz, Polizei, kommunalen Einrichtungen und lokalen Autoritäten 	<ul style="list-style-type: none"> – Integration von Gewaltprävention in relevante Politiken; Sicherheit, Recht, Frauen/ Gender, Gesundheit, Bildung, Jugend – Umsetzung internationaler Abkommen und Aktionspläne zur rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter und Beseitigung der Gewalt gegen Frauen – Anpassung von religiösem und Gewohnheitsrecht an moderne Rechtsnormen – Strafgesetzgebung gegen häusliche und sexuelle Gewalt – Aufbau von Daten- und Informationssystemen, nationale Statistik – Erreichung nationaler Evaluierungs- und Monitoringsysteme

Quelle: nach Gugel 2006: 93

Bei sekundärer Gewaltprävention (intervenierenden Strategien) handelt es sich auf Mikroebene zumeist um beratende und aufklärende Maßnahmen, sprich Maßnahmen, die die Betroffenen aktiv selbst ergreifen müssen. Auf Mesoebene deutet Gugel pro-aktive Maßnahmen an (Modelle, die Hilfs- und Beratungsangebote mit Polizei und Justiz vereinen) und auf Makroebene Veränderungen in Normen und Werten, die durch die Politik gesteuert werden müssen durch bspw. die Gleichstellung der Geschlechter, verbesserte Rechtsprechung und Forschung zum Thema. Letztlich sei gesagt, dass in Präventions- und Interventionsmaßnahmen große Potentiale liegen – realisiert werden können die Programme und Modelle aber nur dann, wenn die Opfer von Beziehungsgewalt auch an den Orten der angebotenen Hilfe ankommen. Genau hier liegt aber das Problem: der Schritt, *aktiv* formelle Hilfe zu *suchen* ist groß. Die Entscheidung für eine Bewältigungsstrategie und damit die Entscheidung für die Richtung im Hilfesuchverhalten unterliegt Fragen wie *was brauche ich jetzt?*, *was brauche ich später?*, *wo kann ich die benötigte Hilfe bekommen?*, *inwieweit werden Hilfsangebote auf mich eingehen?* und *ist das Nutzen von Hilfsangeboten mit einem Risiko verbunden?* (Leone et al. 2007: 436). Opfer von Beziehungsgewalt wägen genau ab, wann sie aktiv werden und sich durch (in-)formelle Dritte helfen lassen und wann sie lieber versuchen, die Gewalt beziehungsintern mit passiven Strategien zu

lösen (wie in Kap. 5.4 aufgezeigt wird). Besonders für Interventionsstrategien müssen die Bedürfnisse der Opfer tiefgründiger erforscht werden; dazu braucht es Wissen über die Reaktionen auf Beziehungsgewalt und die Faktoren, die die Verhaltensweisen beeinflussen, d.h. es braucht „needsbased model[s]“ (Leone et al. 2007: 436). Diesem Umstand wird im Folgenden mit einer eigenen Analyse der Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Beziehungsgewalt und den die Verhaltensweisen beeinflussenden Faktoren auf Meso- und Mikroebene²⁷ Rechnung getragen. Dazu werden in einem ersten Schritt Gewaltbewältigungsstrategien vorgestellt, die auf einem mikro-strukturellen Theorieansatz beruhen, es werden Gewaltbewältigungsstrategien und die sie beeinflussenden demographischen und sozialstrukturellen Merkmale aus der bisherigen Forschung vorgestellt und es werden problemorientiert Hypothesen erstellt, um die Fragestellung des Buches hinreichend beantworten zu können.

4 Strategien von Frauen und Männern zur Bewältigung von Beziehungsgewalt

Die Thematik Gewalt im Geschlechterdiskurs basiert grundsätzlich auf der Annahme, „dass Geschlechterkonstruktionen auf die Hermeneutik von Gewalt einwirken und umgekehrt“ (Schnabl 2007: 67), dass Gewalt mit Männlichkeit und Opferwerden mit einem weiblichen Rollenbild verknüpft wird. Es stellt sich demgemäß die Frage, ob die sozial völlig überformten biologischen Geschlechter – bei ansonsten gleichen Bedingungen – verschiedene oder gleiche Strategien zur Bewältigung von Gewalt wählen. Frauen, „aufgrund der mit der weiblichen Geschlechterrolle verbundenen Vorstellung von Passivität und ‚Schwäche‘“ (Gemünden 1996: 95), könnten eher zu zurückhaltenderen, passiven Strategien neigen, wohingegen Männer, dem Klischee der hegemonialen Männlichkeit²⁸ entsprechend, vielleicht mehr zu aktiven Gewaltbewältigungsstrategien tendieren. Möglicherweise verhält es sich aber auch genau umgekehrt: Entsprechend ihren Rollenbildern sehen sich Männer einfach nicht als Opfer v.a. weiblicher Gewalt. Sie könnten daher ebenso gut dazu neigen, die Gewalt der Partnerin häufiger als unbedeutend oder nicht so schwerwiegend abzutun, was sie von der Notwendigkeit, aktiv zu werden, entbindet. Frauen hingegen werden durchaus dazu sozialisiert, sich zu wehren. Es ist also denkbar, dass sie häufiger als Männer auf Gewalttaten aktiv reagieren.

4.1 Der mikro-strukturelle Ansatz von Gemünden

Nach Gemünden (1996), dessen mikro-struktureller Ansatz im Folgenden kurz referiert wird, gibt es zwei Arten von unmittelbaren Gewaltbewältigungsstrategien: entweder Betroffene nehmen die Gewalt mehr oder weniger passiv hin oder sie unternehmen aktiv etwas gegen die Gewalt, um sie zu beenden. Die aktive Strategie nennt er ‚Ziehen von Konsequenzen‘, die passive ‚Normalisierung‘. (Die jeweiligen Substrategien sind dann als Idealtypen zu verstehen, die in der Realität ineinander übergehen bzw. die parallel oder hintereinander erfolgen können.)

²⁷ Zu den die Verhaltensweisen beeinflussenden Faktoren für die Wahl einer Gewaltbewältigungsstrategie auf Makroebene liegen der Autorin leider keine Forschungsergebnisse vor. Auch in den für die Sekundäranalyse genutzten Datensätzen ließen sich keine Variablen finden, die über die Mesoebene hinausgehen.

²⁸ „Hegemoniale Männlichkeit ist historisch und kulturell variabel, weist in den westlich-kapitalistischen Gesellschaften zumindest vier Bausteine auf: hegemoniale Männlichkeit ist weiß, heterosexuell, erwerbsorientiert und dominanzorientiert“ (Döge 2011: 41).

4.1.1 Strategien des ‚Ziehens von Konsequenzen‘

„Um ‚Konsequenzen‘ handelt es sich dann, wenn [...] der Angegriffene [...] aufgrund des Gewaltereignisses nicht mehr bereit ist, den Status quo der Beziehung zu akzeptieren [...] Das Geschehene wird als Bruch der Kontinuität der Beziehung gesehen, als schwerwiegend und nicht hinnehmbar“ (Gemünden 1996: 248). Substrategien dieses Typus‘ zeichnen sich dadurch aus, dass sie sozial kostenintensiv und konflikträchtig sind: *Strategien der Rache, Vergeltung und Verweigerung* sind die „naheliegendsten Verhaltensweisen, weil sie am direktesten auf die Wiederherstellung des moralischen Gleichgewichts gegenüber dem Angreifer zielen; sie können vom Zurückschlagen in einer günstigen Situation bis zu Verunglimpfungen gegenüber Freunden, Bekannten oder Arbeitskollegen reichen“ (ebd.: 94). *Trennung, Scheidung, Abbruch und zeitweise Suspendierung der Beziehung* sind die effektivsten Strategien, „weil sie – von Ausnahmen abgesehen – weiteren Mißhandlungen die Grundlage entzieh[en], also gewissermaßen das ‚Übel mit der Wurzel‘ ausrotten“ (ebd.). Und bei der Strategie der *Mobilisierung von Opferressourcen* wird die informelle oder formelle Sozialkontrolle eingeschaltet, d.h. Freunde, Verwandte, Nachbarn, Bekannte und/ oder Polizei und Justiz werden über die Gewalttat informiert (ebd.).

4.1.2 Strategien der ‚Normalisierung‘

„Strategien der Normalisierung sind Anpassungen des Geschehenen an die Kontinuität der Partnerschaft [...]. Das Gewaltereignis wird als Bestandteil des partnerschaftlichen Alltags definiert, wenn auch als ein unerfreulicher [...]“ (ebd.: 265). Substrategien der Normalisierung zeichnen sich dadurch aus, dass sie arm an sozialen Folgekosten sind und weitere Konflikte vermeiden: Bei der *Strategie der Normalisierung* wird „bis zu einer bestimmten, moderaten Schwere die Gewalt nicht als Normverstoß gesehen, sondern als etwas Normales, das zum Alltag gehört“ (ebd.: 94). Die *Strategie der Bagatellisierung* wird bei eher geringfügigen Angriffen angewandt, d.h. der Normverstoß wird zwar wahrgenommen, da er aber subjektiv für die Gewaltbetroffenen keine schweren Folgen hat, wird die Gewalttat bagatellisiert (ebd.: 95). Die *Strategie der Entschuldigung* wird genutzt, „wenn die Handlung zwar ein Normverstoß ist, aber der Handelnde [aus Sicht des Opfers] nicht für sein Handeln verantwortlich zu machen ist, weil er Einflüssen unterlag, die sich seinem Willen entzogen wie etwa, daß er betrunken oder ‚gestresst‘ war oder durch ein ‚Fehlverhalten‘ des Partners ‚provoziert‘ wurde“ (ebd.). Bei der *Strategie der Bilanzierung* nimmt das Opfer eine Gesamtabwägung vor, d.h. den Vorteilen, die ihm die Beziehung bietet, werden alle Kosten gegenübergestellt. Es ist eine Bewältigungsstrategie, die vom Ziehen von Konsequenzen enthebt, solange die Beziehungsbilanz noch positiv ist (ebd.: 272, 95). Bei der *Strategie der Problematisierung* wird das Verhalten des gewalttätigen Partners nicht länger entschuldigt; es zeigt sich eine Tendenz zum Ziehen von Konsequenzen: Vom Angreifer wird verlangt, dass er selbst etwas gegen seine Gewalthandlungen unternimmt, „etwa daß er mit dem Trinken aufhört, sich zu beherrschen oder Rücksicht zu nehmen lernt“ (ebd.: 272) oder es wird professionelle Hilfe von Außen in Anspruch genommen. Und bei der *Reaktion der Hilflosigkeit* schließlich handelt es sich weniger um eine Strategie als vielmehr um ein resignierendes Verhalten. Denn der Angegriffene nimmt die Gewalt wohl als Normbruch mit ernstesten Folgen wahr, doch mangels alternativer Ressourcen sieht er keine Möglichkeit zu handeln (ebd.: 95, 273).

Welche Strategie letztlich gewählt wird, ist, der Theorie nach, abhängig von vielerlei Faktoren: dem vorgestellten Erfolg der Strategie, den Verletzungsfolgen der Gewalt, der subjektiven Einstellung zu Gewalt, Gewalterfahrungen in der Herkunftsfamilie, sozialer Eingebundenheit oder Isolation, dem Vorhandensein von Kindern, ökonomischen, emotionalen und situativen Gesichtspunkten, von kulturellen und sozialen Werten u.v.a.m. (ebd.:

248) – kurzum ein Mixtum compositum kontextueller, sozialstruktureller und soziodemografischer Merkmale. Ob aber die Wahl einer Bewältigungsstrategie vorwiegend durch die eben beschriebenen Faktoren motiviert wird oder ursächlich doch eher den sozial konstruierten Geschlechterverhaltensweisen geschuldet ist, soll im Folgenden eingehender untersucht werden. Es geht also darum, herauszufinden, ob kontextuelle, sozialstrukturelle, sozialpsychologische und soziodemografische Merkmale zu unterschiedlichen Entscheidungen bei Männern und Frauen führen, was die Wahl für eine Bewältigungsstrategie bei Beziehungsgewalt anbelangt.

4.2 Forschungsstand

Im Hinblick auf die Untersuchung unmittelbarer Bewältigungsstrategien bei Beziehungsgewalt besteht dringender Forschungsbedarf! Während der gesamten Recherchezeit konnte für die Bundesrepublik nur eine Studie gefunden werden, die sich nicht nur mit der Auszählung der Bewältigungsstrategien befasst, sondern auch die Wahl der Strategie (der Frauen) auf soziodemografische und sozialstrukturelle Merkmale hin analysiert: die Dissertation ‚Bewältigungsbemühungen mißhandelter Frauen. Vulnerabilitäts- und Resilienz-faktoren bezüglich psychosomatischer Beschwerden‘ von Young-Yi Lee (2004). Keine einzige Studie konnte gefunden werden, die die Einflussfaktoren von Männern auf die Wahl einer Bewältigungsstrategie hin untersucht.

4.2.1 Bewältigungsstrategien bei Beziehungsgewalt von Männern und Frauen

Die erste Untersuchung, die die Gewaltbewältigungsstrategien von Männern und Frauen auswertete, war die von Stets/Straus (1990): Die Autoren kamen zu dem Schluss, dass Männer auf körperliche Gewalt seitens der Partnerin eher defensiv reagieren und sich seltener als Frauen körperlich wehren. Als Gründe hierfür werden die Angst der Männer genannt, dass eine physische Gegenwehr ihrerseits bei der gewalttätigen Partnerin Verletzungen verursachen könnte, sowie die Angst der männlichen Opfer, in der Öffentlichkeit als Frauenmisshandler zu gelten. Bennwitz-Heit (2008) kommt in ihrer qualitativen Befragung von 17 Männern zu einem ähnlichen Schluss, wobei sie den Hauptgrund der Männer, sich nicht zu wehren, in der sozialen Norm der Ritterlichkeit sieht, also dem männlichen Selbstverständnis, wonach ein Mann eine Frau nicht schlägt, auch nicht aus Gegenwehr. Als weiteren Grund für ein Nicht-melden der Gewalt ist in der Forschung zu finden, dass Männer auch und v.a. davor Angst haben, dass ihnen nicht geglaubt wird: „Vereinzelt gaben männliche Befragte [...] an, in den Fällen, in denen die Polizei gerufen wurde, anstelle der weiblichen Täterin verhaftet worden zu sein“ (Stitt/Macklin 1995, zit. n. Schwital: 93).

„Einige Männer erinnerten sich, anfangs die Aggressivität ihrer Partnerinnen sogar als anziehend, als schmeichelhaft oder als Nervenkitzel spannend empfunden zu haben, bevor die physischen und psychischen Gewalthandlungen auch für sie zunehmend nicht mehr zu akzeptieren waren“, was Bennwitz-Heit die ‚Taktik des Gefallens an der Gewalt‘ nennt (Bennwitz-Heit: 160). Wird von den Männern dann doch reagiert, erfolgt dies meistens psychisch, indem sie die gewalttätige Partnerin z.B. auslachen (Bennwitz-Heit: 160). Eine weitere Strategie ist die räumliche Distanzierung und Auflösung der Partnerschaft, also die Zuflucht zu Bekannten in der Hoffnung, dass die Beziehung so zu retten ist sowie, endgültiger, die Trennung (Bennwitz-Heit: 160).

Obschon mehr Frauen als Männer Partnerschaftsgewalt der Polizei melden (vgl. Statistics Canada 2000), kann bzgl. der Hilfe seitens Dritter festgehalten werden, dass Frauen

überwiegend nur solche Gewalthandlungen bei der Polizei melden, die Verletzungen nach sich ziehen (vgl. Heiskanen/ Piispa 1998), insgesamt scheinen aber weder Frauen noch Männer gerne formale Hilfe seitens der Polizei in Anspruch zu nehmen (vgl. Lundgren et al. 2002, Statistics Canada 2000, Heiskanen/ Piispa 1998). Frauen und Männer tendieren eher dazu, die informelle Sozialkontrolle – also Freunde, Verwandte oder Nachbarn – um Hilfe zu bitten (vgl. Watson 2005, Heiskanen/ Piispa 1998) oder sie nehmen Hilfseinrichtungen in Anspruch, die entweder medizinische Versorgung, psychologischen Beistand oder juristischen Rat bieten (vgl. Statistics Canada 2000, Lundgren et al. 2002).

Gründe, warum Frauen bei einem gewalttätigen Partner bleiben, sind überwiegend die gleichen, warum Männer bei einer gewalttätigen Partnerin bleiben: Der/die PartnerIn verspricht sich zu ändern, man bleibt wegen der Kinder oder es sind finanzielle Gründe, die die Opfer am Beenden der Beziehung hindern (vgl. Bennwitz-Heit, Heiskanen/ Piispa 1998). Scham und Angst vor Rache werden außerdem häufig von Frauen als Begründung genannt, warum sie die Gewalt nicht der Polizei melden (vgl. Lundgren et al. 2002).

Die Studie von Heiskanen/ Piispa (1998) in Finnland zeigt darüber hinaus, dass Kinder ein enormer Anstoß sind, Gewalt aktiv anzugehen: Frauen trennen sich (zeitweise) – werden ihre Kinder Zeugen der Gewalt – mehr als doppelt so häufig vom Partner als dies der Fall ist, wenn Kinder die Gewalt nicht miterleben.

Summa summarum zeigen die hier vorgestellten Ergebnisse, dass gewaltbetroffene Frauen und Männer eher versuchen die Gewalt beziehungsintern zu lösen: aus Sicht des ‚starken Geschlechts‘ wegen des männlichen Selbstverständnisses (sie sehen sich selbst nicht als Opfer, das sich gegen einen weiblichen Täter wehren darf/soll) sowie wegen der Angst, dass die formelle Sozialkontrolle nicht glaubt, dass sie das (männliche) Opfer in der Beziehung sind. Frauen nehmen die Gewalttat eher als trivialen Akt hin (vgl. Lundgren et al. 2002, Heiskanen/ Piispa 1998), schämen sich und haben Angst vor Rache seitens des Partners, sollten sie sich Hilfe suchen. Wenden sich die Gewaltbetroffenen tatsächlich einmal an formelle Dritte, dann weniger an die Polizei als vielmehr an medizinische oder therapeutische Hilfseinrichtungen, an Hilfetelefone etc..

4.2.2 Einflussfaktoren auf das Verhalten bei Beziehungsgewalt von Frauen – internationale Forschungsergebnisse

Internationale Studien zeigen, dass es v.a. soziodemografische, sozialstrukturelle, sozialpsychologische und gewaltbedingte Faktoren sind, die Frauen in ihrem Handeln bei und/oder nach Gewalt in der Paarbeziehung beeinflussen.

Forschungsergebnisse zum *Alter* der von Gewalt betroffenen Frauen postulieren einen Zusammenhang zwischen älteren Personen und passiven Strategien bzw. jüngeren Personen und aktiven Verhaltensweisen (vgl. Nägele et al. 2010, Folkman et al. 1987). Begründet wird dies mit den Akkomodationsstrategien, die dazu führen, dass mit zunehmendem Alter erlittene Gewalt umgedeutet und damit deren Wahrnehmung durch das Opfer angepasst wird: „Ziele und Ansprüche [werden] reduziert, modifiziert oder aufgegeben und Verluste uminterpretiert“ (Wurm/ Tesch-Römer 2005, zit. nach Brzank 2012: 48).

Wichtige Einflussfaktoren stellen des Weiteren *soziale Integration* und *soziale Unterstützung* dar. Sie sind bedeutsame Determinanten für ein aktives Bewältigen von Beziehungsgewalt (vgl. Islam et al. 2006; Waldrop/ Resick 2004; Sarason et al. 1987), allerdings ist darauf hinzuweisen, „dass ein soziales Netzwerk bei starker und andauernder

Belastung selbst beeinträchtigt wird und weniger Bereitschaft zur sozialen Unterstützung zeigt“ (Brzank 2012: 60).

Die Studie von Sabina/ Tindale (2008) verweist darauf, dass *erwerbstätige* Frauen häufiger informelle Hilfe in Anspruch nehmen als nicht erwerbstätige und auch Montero et al. (2010) konnten belegen, dass erwerbstätige Frauen in ihrem Hilfesuchverhalten häufiger aktiv werden bzw. sich vom gewalttätigen Partner trennen als nicht Erwerbstätige. Frauen, die finanziell vom Partner unabhängig sind resp. Frauen mit einem hohen *Einkommen* sind ebenfalls aktiver in ihren Reaktionen auf Gewalt (vgl. Henning/ Klesges 2002). Bei einem niedrigen *sozioökonomischen Status* dagegen neigen Frauen zu passiven Handlungsweisen (vgl. Barnett 2000).

Ebenfalls zu passiven Strategien tendieren Frauen mit geringen personalen Ressourcen, sozialpsychologischen Determinanten also, wie etwa *Selbstvertrauen*, *Kontrollüberzeugung* oder *Zufriedenheit mit der Lebensqualität* (vgl. Montero et. al 2010). Auch neigen Frauen, die sich für die Gewalt mitverantwortlich fühlen, zu passivem Hilfesuchverhalten (vgl. Barnett 2001).

Bzgl. der *Schwere der Gewalt* zeigt sich, dass, je schwerwiegender die Angriffe sind, desto aktiver betragen sich Frauen in ihrem Hilfesuchverhalten – gleiches gilt für ein verstärktes *Gefühl von Lebensgefahr* (vgl. Barrett/ Pierre 2011; Fanslow/ Robinson 2010; Anderson/ Saunders 2003). Entspricht das *Muster der Gewalt* spontanem Konfliktverhalten, tendieren Frauen dazu, sich informelle Hilfe zu suchen; bei systematischem Gewalt- und Kontrollverhalten dagegen suchen sich Frauen signifikant häufiger Hilfe bei formellen Einrichtungen, also Polizei, Krankenhäuser o.ä. und Justiz (vgl. Leone et al. 2007).

4.2.3 Einflussfaktoren bei der Wahl der Gewaltbewältigungsstrategien von Frauen – nationale Forschungsergebnisse

Die Studie von Lee (2004) analysiert deutsche Untersuchungsergebnisse von 89 südkoreanischen Frauen. Mittels Faktorenanalyse wurden in der Dissertation die Reaktionen auf Gewalt in vier Strategien unterteilt: *repressive* (wie etwa Gefühle unterdrücken oder nicht mit dem Partner über die Gewalt sprechen), *assertive* (mit dem Partner reden oder ihn bitten, professionelle Hilfe zu suchen), *depressive* (der Gebrauch von Beruhigungsmitteln o.ä.) und *aktive* (also Trennung, Hilfe von Freunden, Anzeige erstatten u.a.). Als effektivste Strategien werden Flucht zu Freunden/Verwandten, Hilfesuchstrategien (Polizei rufen) und Vermeidungsverhalten, d.h. sich ablenken, genannt; als ineffektive Strategien wurden Gegenwehr, den Partner mit einer Waffe bedrohen sowie schimpfen/schreien ermittelt (Lee 2004: 189). Lee weist des Weiteren einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Gewaltdauer und depressiven Strategien nach und zeigt Korrelationen zwischen Partnerschaftszufriedenheit und assertiven Strategien sowie Gewalthäufigkeit und aktiven Strategien auf. Die Ergebnisse lassen also darauf schließen, dass Frauen – wohl-gemerkt im Kontext der südkoreanischen Kultur – nur dann aktiv werden und sich an Dritte wenden, wenn sich gewalttätige Handlungen in der Beziehung häufen. Erstreckt sich die Beziehungsgewalt dagegen über einen längeren Zeitraum, werden die gewalttätigen Akte des Partners normalisiert bzw. die Frauen nehmen die Gewalt passiv hin und unternehmen nichts dagegen. Sind die Frauen mit der Beziehung an sich zufrieden, versuchen sie immerhin die Gewalt beziehungsintern zu lösen, indem sie mit dem Partner reden oder ihn bitten, sich Hilfe zu suchen.

Nicht direkt mit der Wahl einer Gewaltbewältigungsstrategie befasst sich Petra Brzank (2012) in ihrer Dissertation ‚Hilfesuchverhalten im Kontext von Partnergewalt gegen Frauen‘. Dafür untersucht sie sekundäranalytisch Determinanten, die die Entscheidung für oder gegen die Inanspruchnahme professioneller Hilfe (in Form von institutioneller Hilfe und/ oder medizinischer Versorgung und/ oder psychosozialer Unterstützung) beeinflussen, wobei die „Inanspruchnahme professioneller Hilfe [...] als aktives, problemorientiertes Coping verstanden“ (Brzank 2012: 43) wird, weshalb die Ergebnisse der Dissertation an dieser Stelle kurz referiert werden.

Brzank bemängelt, dass die derzeitigen (internationalen) Erkenntnisse zum Hilfesuchverhalten von Frauen vornehmlich einzelne Einflussfaktoren beleuchten. „Das komplexe Zusammenwirken oder die Wirkpfade untereinander wurden bislang nur sporadisch untersucht“ (ebd.: 70), weshalb sie die Daten der Repräsentativstudie ‚Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland‘ auf demografische Charakteristika, Gesundheitsstatus, personale und soziale Ressourcen wie auch auf multiple Gewalterfahrungen und erlittene Partnergewalt auf ihre Wirkung aufeinander und auf die Inanspruchnahme professioneller Hilfe hin untersucht. Mittels bivariater und multivariater Analyse kommt sie zu dem Schluss, dass sich auf die *Inanspruchnahme institutioneller Unterstützung* „am stärksten mit positivem Effekt der Psychopharmakakonsum, die Bekanntheit von Unterstützung, die Schwere der Partnergewalt, die Verletzungszahl und die Misshandlung in der Kindheit aus[wirken], während das Gefühl der Mitverantwortung einen negativen Effekt hat“ (ebd.: 159). Die Chance der *Inanspruchnahme medizinischer Versorgung* fällt, wenn sich die Befragten mitverantwortlich fühlen, „die Einnahme von Psychopharmaka und sexuelle Gewalt durch andere Familienmitglieder als den Partner, eine höhere Anzahl an Verletzungen, gravierende Partnergewalt und eine Misshandlung als Kind“ (ebd.: 161) erhöhen dagegen die Chance. Und bei der *Inanspruchnahme psychosozialer Unterstützung* „wirken sich am stärksten die Bekanntheit von Unterstützung und ein Psychopharmakakonsum aus, gefolgt von Gewalt durch den Partner oder Misshandlung in der Kindheit“ (ebd.: 162).

4.3 Forschungshypothesen

Die Forschungsergebnisse zu den Bewältigungsstrategien bei Partnergewalt legen den Schluss nahe, dass es geschlechtsungebunden v.a. sozialstrukturelle und sozialpsychologische Faktoren sind, die über die Wahl einer Bewältigungsstrategie entscheiden. Die Zugehörigkeit zu einem der biologischen Geschlechter wirkt sich nur dann aus, wenn es darum geht, sich an die Polizei zu wenden²⁹; ansonsten suchen Männer wie Frauen gleichsam in effectu Hilfe bei Dritten. Welche Merkmale nun genau die Entscheidung von Frauen und Männern für oder gegen eine Bewältigungsstrategie beeinflussen, sollen im Folgenden, theoretisch begründet, als Hypothesen formuliert und im weiteren Verlauf der Arbeit verifiziert oder falsifiziert werden.

4.3.1 Das kalkulatorische Moment (H1)

Aus finanziellen Gesichtspunkten, weil die Verletzungsfolgen der erlittenen Gewalt nicht so schwerwiegend waren oder weil die Gewalt nur selten vorkommt – dies sind die rationalen Begründungen, die Frauen und Männer nennen, warum sie eine Gewalt-Beziehung nicht beenden. Erklären lässt sich dieses Verhalten mit der Austauschtheorie von Homans

²⁹ Ein weiterer Hinweis darauf, dass sich betroffene Männer auch heutzutage noch in der Gesellschaft entweder nicht als Opfer (von Beziehungsgewalt) sehen oder es zumindest nicht öffentlich eingestehen wollen. Und genau das ist das Problem: Wenn sich (nicht nur die betroffenen!) Männer nicht als Gewalt-Opfer sehen, wie soll es dann erst die Gesellschaft?

und Blau: Im Mittelpunkt „steht [hier] der wechselseitige Austausch zwischen Personen von Gratifikationen bzw. Belohnungen“ (Schwital 2004: 12) sowohl materieller wie nicht-materieller Art. Allerdings folgen soziale Interaktionen diesem Reziprozitätsprinzip nicht eins zu eins, d.h. die Handlungsobjekte werden oft nicht proportional zu ihren Investitionen entlohnt. „Social exchange [...] involves favours that create diffuse future obligations, not precisely specified ones, and the nature of the return cannot be bargained but must be left to the discretion on the one who makes it“ (Blau 1964: 93).

In Bezug auf die Tauschlage beim Einsatz von Gewalt bedeutet das, dass sich der gewaltanwendende Partner, aufgrund z.B. seiner subjektiv empfundenen größeren Investition in die Paarbeziehung, im Recht sieht, dass seinen Wünschen entsprochen wird; ist dem nicht so, wählt er oder sie die Option Gewalt als Lösungsstrategie (Godenzi 1994: 82). Beim gewaltbetroffenen Partner erhöhen sich die Kosten im Interaktionsprozess nun massiv (Godenzi 1994: 83) und es kommt zu einer Gesamtabwägung der Situation beim Opfer: den Vorteilen der Beziehung werden die Kosten gegenübergestellt. Die Tauschlage kann nur Bestand haben, „wenn die anderen Aspekte des Tausches schon an sich lohnend wirken“ (Homans 1972: 49), d.h. obwohl die Beziehungsbilanz wegen der erlittenen Gewalt entschieden ins Negative oszillieren sollte, wird das Opfer, um sich selbst zu beschwichtigen, die Lage umdeuten (Godenzi 1994: 83) und das Problem (die Gewalt) nicht aktiv angehen, einfach um die Vorteile der Beziehung (auch wenn es nur wenige sind) nicht zu verlieren. „Das Leid, das ein solcher Tausch mit sich bringt, wird meist größer sein als die Lust an der Rache“ (Homans 1972: 49), was bedeutet, dass die gewaltbetroffene Partei sich bei einigermaßen positiver Beziehungsbilanz eher der Interaktion entziehen oder versuchen wird, sie zu meiden.

Hypothese 1a: *Je höher der soziale Status, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen wie auch Männer passive Gewaltbewältigungsstrategien wählen. D.h. die Gewalt wird normalisiert, um die Vorteile der Beziehung nicht zu verlieren.*

Hypothese 1b: *Je leichter die Gewalt in der Paarbeziehung, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen wie auch Männer passive Gewaltbewältigungsstrategien wählen. D.h. die Gewalt wird normalisiert, um die Vorteile der Beziehung nicht zu verlieren.*

Hypothese 1c: *Je eher die Gewalt in der Paarbeziehung dem Muster der „Common Couple Violence“ entspricht, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen wie auch Männer passive Gewaltbewältigungsstrategien bevorzugen. D.h. die erlebte Gewalt wird normalisiert, um die Vorteile der Beziehung nicht zu verlieren.*

4.3.2 Die unberechenbare soziale Wirklichkeit (H2)

Die Wahrnehmung von Gewalt *als Gewalt* sollte als interaktionistischer Faktor für die Wahl einer Gewaltbewältigungsstrategie nicht unterschätzt werden. Die Einstellung zu kriminellem Verhalten ist ein immanenter Wegweiser für eine potenzielle Opferwerdung (das zeigen die Risikofaktoren für Gewalt in der Paarbeziehung), weshalb sie auch richtungweisend für den Umgang mit erlebter Gewalt sein könnte. Als soziologische Mikrotheorie für die Einbettung der nachfolgenden Hypothese dient der symbolische Interaktionismus nach Mead. Die Annahme dabei lautet, „dass die Bedeutung einer Handlung sich durch Symbole vermittelt. Zeichen werden interpretiert und dieser Deutungsprozess schiebt sich zwischen Reiz und Reaktion“ (Godenzi 1994: 88f.). Durch Interpretation von Symbolen und Gesten muss soziale Wirklichkeit immer wieder von den Handelnden

neu definiert und konstruiert werden, denn ein Interaktionspartner bestimmt sein Verhalten immer „im Hinblick auf das, was der andere [Interaktionspartner] zu tun beginnt“ (Mead 1973: 23). Somit definieren sich die Handelnden „über die spezifische soziale Situation, über die Erwartung der anderen an der Interaktion Beteiligten und über kollektive Normen. Eine Handlung ist [also] nicht aufgrund objektiv zu messender Kriterien z.B. eine Gewalthandlung, sondern erst durch die von Individuen der Handlung zugeschriebenen Bedeutungen wird sie (für den Moment) bestimmt“ (Godenzi 1994: 88f.). Sie wird demnach erst im Moment der Handlung eine Gewalttat, muss es aber später nicht wieder werden.

Hypothese 2: *Wird von den Betroffenen die erlebte Gewalt auch als solche bezeichnet, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass aktive Strategien von Frauen wie von Männern zur Gewaltbewältigung gewählt werden. D.h. aus der erlebten Gewalt werden Konsequenzen gezogen, weil die Tat bewusst als kriminelles Verhalten wahrgenommen wird.*

4.3.3 Das Kapital sozialer Beziehungen (H3)

Die Forschungsergebnisse der Bewältigungsstrategien zeigen, dass beide Geschlechter eher dazu tendieren, die informelle Sozialkontrolle, also Verwandte, Freunde oder Bekannte, um Hilfe zu bitten denn die formelle Sozialkontrolle in Gestalt der Polizei. Beachtet man außerdem, dass das Fehlen sozialer Unterstützung resp. soziale Isolation eine Viktimisierung begünstigt, ist davon auszugehen, dass soziale Kontakte in Form sozialen Kapitals hilfreich sein können, um Beziehungsgewalt aktiv zu beenden. In diesem Fall unterläge die Wahl der Bewältigungsstrategie sozialstrukturellen Einflüssen. Nach Bourdieu ist Sozialkapital eine Ressource, die dem Individuum sowohl aktuell wie auch potentiell zur Verfügung steht. Es ist eine „Art von Macht“, „ein Kapital langfristig nützlicher Verpflichtungen“, also letztlich ein Kapital an „Beziehungen“ (Bourdieu 1992: 52). Dabei hängt die Verfügbarkeit für das Individuum von der Zugehörigkeit zu einem sozialen Netzwerk ab, das – bewusst oder unbewusst – „auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet“ ist (Bourdieu 1992: 66). Diese versprechen früher oder später einen unmittelbaren Nutzen. Damit ist soziales Kapital eine Ressource, die das Individuum zur Förderung seiner persönlichen Ziele nutzen kann. Im Fall von Gewaltbetroffenen stellen soziale Kontakte und damit soziale Integration eine Möglichkeit dar, Hilfe zu finden, um das Problem der Gewalt aktiv angehen zu können.

Hypothese 3: *Je stärker die Betroffenen sozial integriert sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen wie auch Männer aktive Gewaltbewältigungsstrategien bevorzugen. D.h. aus der erlebten Gewalt werden mit Hilfe sozialer Kontakte Konsequenzen gezogen.*

4.3.4 Die Macht der Situation (H4)

Egalitäre Machtstrukturen in Beziehungen, so die Forschung (vgl. Schröttle 2008, Archer 2000), beugen Gewalt in der Partnerschaft vor. Einseitige Kontroll- und Entscheidungsdominanz dagegen kann „sowohl eine Vorbedingung als auch eine Folge von Gewalt in Paarbeziehungen sein“ (Schröttle 2008: 149). Ob man sie nun als Ersteres oder Letzteres betrachtet, entscheidet in jedem Fall die Situation und das emotionale Empfinden über die Wahl der Bewältigungsstrategie, was einen sozialpsychologischen Einfluss vermuten lässt. Heranziehen lässt sich in diesem Zusammenhang der macht- und ressourcentheo-

retische Ansatz von Szinovacz. Dieser definiert Macht als ein Netz von Fähigkeiten von Handelnden, mit dessen Hilfe das Verhalten anderer beeinflusst und kontrolliert werden kann (Szinovacz 1987: 652). In ihrem Modell nimmt sie an, dass Kontrollprozesse immer im sozialen Kontext zu finden sind, weil dieser angibt, welche Positionen Familienmitglieder einnehmen. „Manche dieser Positionen sind erworben, andere [z.B. aufgrund soziodemografischer Merkmale] kulturell zugeschrieben“ (Godenzi 1994: 106). In jedem Fall sind diese Positionen mit Rollenerwartungen und Verhaltensnormen verknüpft, die Einfluss- und Kontrollpotentiale festschreiben ebenso wie Zugangschancen zu Opportunitätsstrukturen (Godenzi 1994: 106). Welche spezifischen Merkmale der Individuen (wie greifbare Ressourcen, kultureller Hintergrund, Geschlecht oder auch Widerstandsfähigkeit gegen Zwang und Kontrolle) nun genau relevant sind und auf welche Weise sie auf Machtausübungsprozesse Einfluss haben, entscheidet auch die Situation, in der sich die Handlung vollzieht (Szinovacz 1987: 661). Mit diesen situativen Zufälligkeiten sind Konfliktmerkmale gemeint wie Zufriedenheit mit der Beziehung, Intensität der Beziehung oder ob eine dritte Partei in den Konflikt involviert ist. „The most important feature of this model is perhaps that a family member’s ability to control other members is viewed as variable; that is, it may change over time, varies according to the power domain or in regard to specific situational contingencies, and so forth. At some times, just one or two of the proposed influence factors may be operant, and at other times, power exertion can be a very involved process and its outcome contingent on a complex interplay of many factors“ (Szinovacz 1987: 661).

Hypothese 4: *Je eher die Betroffenen das Gefühl haben über die Situation keine Kontrolle zu haben, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie passive Gewaltbewältigungsstrategien nutzen. D.h. die Gewalt wird normalisiert und die Macht- und Kontrollprozesse des gewalttätigen Partners hingenommen.*

4.3.5 Gelernt ist gelernt (H5)

Den Risikofaktoren bei Beziehungsgewalt ist zu entnehmen, dass das Beobachten elterlicher Gewalt eine wichtige Rolle bei der Viktimisierung spielt. Beobachten Kinder wie ein Elternteil das andere misshandelt, können sie nicht nur lernen, Gewalt als (suboptimales) Kommunikationsmittel einzusetzen, sie können auch eine gewisse ‚Hilflosigkeit‘ lernen, wenn sie sehen, dass sich der geschlagene Elternteil nicht aktiv wehrt. Die sozial-kognitive Lerntheorie von Bandura trägt diesem Umstand der Sozialisation Rechnung: „Menschen stehen immer wieder Situationen gegenüber, mit denen sie auf irgendeine Art und Weise fertig werden müssen. Einige Reaktionen, die sie ausprobieren, stellen sich als erfolglos heraus, während andere günstigere Effekte haben. Durch diesen differentiellen Verstärkungsprozess werden schließlich von den ausprobierten Verhaltensweisen erfolgreiche [...] ausgewählt, während ineffektive aufgegeben werden“ (Bandura 1979: 60). Doch soziales Verhalten wird nicht nur durch unmittelbare Erfahrung gelernt, sondern v.a. durch Beobachtung der Verhaltensmuster anderer und den Konsequenzen, die es für diese hat.

Hypothese 5: *Je häufiger die Befragten in ihrer Kindheit erlebt haben, dass es zu Gewalt zwischen den Eltern kam, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sowohl Frauen wie auch Männer in ihrer eigenen Gewalt-Beziehung passive Strategien zur Gewaltbewältigung wählen. D.h. sie haben gelernt, Gewalt zu normalisieren.*

Zweiter Teil: Eigene Untersuchung

5 Sekundäranalyse männlicher und weiblicher Bewältigungsstrategien bei Beziehungsgewalt

Bei der nachfolgenden Untersuchung handelt es sich um eine Sekundäranalyse der Daten der vom BMFSFJ in Auftrag gegebenen Repräsentativstudie ‚Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland‘ sowie der Pilotstudie ‚Gewalt gegen Männer‘. Der Datenbestand der Sekundäranalyse gründet auf den Public Use Files der Repräsentativ- (‚ZA4193‘) und Pilotstudie (‚ZA4160‘), welche beide vom Datenarchiv *GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften* bereitgestellt wurden.

5.1 Datengrundlage

Als erste Datenquelle dient die Repräsentativuntersuchung ‚Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland‘. Sie liefert z.Z. die umfangreichsten Daten zu Partnergewalt gegen Frauen in der Bundesrepublik. Die Pilotstudie ‚Gewalt gegen Männer‘ bildet die zweite Datenquelle. Sie ist die einzige quantitative Studie dieser Art für Deutschland und wurde parallel zur Frauenstudie durchgeführt. Die beiden Untersuchungen sind, wie sich im Folgenden zeigen wird, zum einen wegen der extrem unterschiedlichen Fallzahlen und zum anderen wegen der politischen Intention nicht direkt miteinander vergleichbar: Während die Frauenstudie „auf dem Hintergrund von fast 30 Jahren empirischer Forschung in der Bundesrepublik und in Europa aufbauen“ konnte und „auf die Gewinnung möglichst belastbarer Zahlen fokussiert“ war, „wollte die Männerstudie das Problemfeld für die Forschung [zu] allererst eröffnen und erhellen, wann und wie Männer über sich selbst als Gewaltopfer zu sprechen bereit sind“ (Hagemann-White 2006: 118).

5.1.1 Repräsentativuntersuchung: ‚Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland‘

Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurde vom Interdisziplinären Zentrum für Frauen und Geschlechterforschung der Universität Bielefeld in Kooperation mit dem Institut für angewandte Sozialwissenschaften (INFAS) von Februar bis Oktober 2003 unter der Leitung von Monika Schröttle und Ursula Müller die repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in der Bundesrepublik durchgeführt. Ziel der Studie war es, „quantitative Daten zu Ausmaß, Erscheinungsformen, Entstehungszusammenhängen und Folgen von Gewalt gegen Frauen auf nationaler Ebene hervorzuheben, die auch für quantitative Vergleiche mit anderen europäischen Untersuchungen geeignet sind“ (Schröttle/ Müller 2004: 9). Die Studie ist dabei in drei Untersuchungsteile gegliedert: erstens die Hauptuntersuchung, zweitens die Befragung von 250 türkischen bzw. osteuropäischen Migrantinnen in deren Muttersprache und drittens eine Teilpopulation von 65 Flüchtlingsfrauen, 110 Prostituierten und 88 inhaftierten Frauen.

Die Hauptuntersuchung, die der Sekundäranalyse zugrunde liegt und deren deskriptive Ergebnisse unten vorgestellt werden, besteht aus einer repräsentativen Gemeindestichprobe von 10.264 face-to-face interviewten sowie schriftlich befragten Frauen im Alter von 16 bis 85 Jahren. Die Ausschöpfungsrate beträgt 52%. Durch weibliche Interviewerinnen wurden in standardisierten, ca. 60- bis 90-minütigen Interviews mit schriftlichem Selbstausfüller die Prävalenzen, Erscheinungsformen, Entstehungszusammenhänge, gesundheitlichen und seelischen Folgen von körperlicher, sexueller und psychischer (Partner-) Gewalt sowie u.a. die Reaktionen auf erlittene Beziehungsgewalt, die Nutzung von Hilfseinrichtungen, die Inanspruchnahme von Polizei, Justiz etc. erhoben. Zur Abfrage der Ge-

waltprävalenzen orientieren sich die Erhebungsinstrumente an den Items der Conflict Tactics Scale. Die Struktur des mündlichen und schriftlichen Fragebogens bzgl. Gewalterfahrungen im Leben, den Folgen und Reaktionen ist in Tabelle 6 dargestellt. Darüber hinaus enthalten die Fragebögen Fragen zu soziodemografischen Aspekten, sozialen Ressourcen u.v.a.m.. (Details zum Studiendesign, den Erhebungsinstrumenten und der Datenaufbereitung finden sich im Methodenbericht von Schröttle/ Müller 2004.)

Tabelle 6: Struktur der Fragebögen

Repräsentativstudie	Pilotstudie	Thema
Hauptfragebogen		
Kinder- und Jugendzeit		
71	4	Widerfahrnisse durch Eltern und andere Erziehungspersonen in der Kinder- und Jugendzeit
diverse	9	Widerfahrnisse in der Kinder- und Jugendzeit
717	9	Universelle TäterInnenliste auch bei allen späteren Gewaltformen eingesetzt
Erwachsenenzeit		
111	29	Psychische Befindlichkeiten
501	31	Psychische Gewaltwiderfahrnisse
515	35	Gesundheitliche und seelische Folgen
610-611	39	Gesundheitliche Probleme
701	41	Körperliche Gewaltwiderfahrnisse
710-713	44-47	Umstände und Folgen
803	60	Sexualisierte Gewaltwiderfahrnisse
Selbstausfüller		
1	S71	Selbsteinschätzung
9-12	S86-S89	Erfahrungen mit PartnerIn (Itembatterien)
16	S91	Häufigkeit des Vorkommens der genannten Erfahrungen
17	S92	Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen
34	S93	hilflos ausgeliefert
35	S93	gewehrt
38	S93	selbst körperlich angegriffen
28	S93	Polizei eingeschaltet
29	S93	Anzeige erstattet
36	S94	Verletzung infolge Widerfahrnisse durch PartnerIn
40	S95	Eigene Reaktion auf Widerfahrnisse durch PartnerIn
61	S99	Stalking-Erfahrungen
64	S101	Probleme mit Umgangs- und Besuchsrecht der Kinder

Quelle: nach Ludger et al. 2004b: 503f.

Nach Angaben im mündlichen oder schriftlichen Fragebogen teilen etwa ein Viertel der Befragten, die z.Z. in einer festen Beziehung leben oder die vormals in einer festen Paarbeziehung gelebt haben ($n=8.862^{30}$), mit, dass sie schon einmal körperliche oder sexuelle Gewalt in der Partnerschaft erlebt haben. Dabei handelt es sich mehr um körperliche (23%), denn um sexuelle (7%) Gewalt (Schröttle/ Müller 2004: 29). D.h. etwa jede vierte Frau in Deutschland erlebt körperliche und/ oder sexuelle Gewalt in der Paarbeziehung.

³⁰ 0,6% der Frauen leb(t)en mit einer Partnerin zusammen. Im Bericht von Schröttle/ Müller (2004) deutet sich an, dass die (zugegeben geringe) Zahl von 53 lesbischen Frauen bei den Gewaltprävalenzen inbegriffen ist. Dabei soll der Bericht doch ausschließlich männliche Gewalt gegen weibliche Intimpartner berichten.

hung. Nur eine einzige Gewaltsituation im bisherigen Leben durch den Partner geben 31% an, 36% nennen das Erleben von zwei bis zehn dieser Situationen und ein weiteres Drittel (33%) erlebte mehr als zehn bis hin zu über vierzig solcher Gegebenheiten (ebd.), was auf regelmäßige Gewaltanwendung in der Beziehung schließen lässt. Bei 64% hatte die Gewalt körperliche Verletzungen zur Folge, immerhin 38% sagen, dass sie Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen hatten. ‚Wütendes wegschubsen‘ (75%), ‚leichte Ohrfeigen‘ (35%) und ‚schmerzhaftes Treten, Stoßen oder hart anfassen‘ (21%) wird am häufigsten als Gewaltform angegeben (N=845), wobei diese Handlungen häufig in Kombination mit anderen Gewalthandlungen auftreten (ebd.: 225). 33% (713 Frauen) haben leichte bis mäßig schwere Gewalt erlebt, 29% (630 Frauen) tendenziell schwere und 37% (800 Frauen) sehr schwere körperliche Gewalthandlungen³¹ (ebd.: 47). Nach erlittener Gewalt seitens des Partners haben sich zwei Drittel mindestens einmal körperlich gewehrt, 21% medizinische Hilfe in Anspruch genommen, 13% die Polizei eingeschaltet und 8% Anzeige erstattet. 80% stuften die Tat als Gewalt ein, 24% fühlten sich mit verantwortlich und 28% sagten, die Tat sei etwas gewesen, das hin und wieder in Beziehungen vorkommen kann.

5.1.2 Pilotstudie: ‚Gewalt gegen Männer‘

Parallel zur Frauenstudie wurde die Männerstudie unter der Leitung von Ludger Jungnitz, Hans-Joachim Lenz, Ralf Puchert, Henry Puhe und Willi Walter durchgeführt³², ebenfalls im Auftrag des BMFSFJ. „Ziel der Pilotstudie war es, Forschungszugänge zu diesem Thema zu eröffnen und erste Zahlen über die Gewalterfahrungen von Männern im häuslichen wie im außerhäuslichen Bereich durch die Befragung von in Deutschland lebenden Männern zu gewinnen“ (Ludger et al. 2004a: 4). Dafür wurden 266 Männer im Alter von 18 bis 95 Jahren in 60- bis 90-minütigen face-to-face Interviews und einem Fragebogen zum selbst ausfüllen gebeten, über Gewaltwiderfahrnisse Auskunft zu geben (Fragebogenstruktur s. Tabelle 6). In Anlehnung an die Repräsentativstudie wurde für die Pilotstudie ein Erhebungsinstrument entwickelt, das in seinen Formulierungen auf die Bedürfnisse von Männern zugeschnitten war; zumeist wurden ganze Fragenblöcke aus der Frauenstudie übernommen. Analog zu den Frauen wurde nach Ausmaß, Hintergründen und Folgen körperlicher, sexueller und psychischer (Partner-)Gewalt mittels CTS-basierter Itemlisten gefragt; ebenso nach Hilfesuchverhalten und Reaktionen auf Partnergewalt, aber auch nach soziodemografischen Aspekten sowie sozialen Ressourcen (näheres zu den Forschungsmethoden und -instrumenten s. Ludger et al. 2004b: 30ff.).

Zwar wurden die Befragten repräsentativ ausgewählt, aufgrund der geringen Fallzahlen lassen die Ergebnisse der Pilotstudie jedoch keine tragfähige Verallgemeinerung auf die Grundgesamtheit aller Männer in Deutschland zu (Ludger et al. 2004b: 53). Nichtsdestotrotz lassen sich an den Ergebnissen gewisse Tendenzen ablesen.

Von den 266 Befragten leben aktuell bzw. lebten früher 199 in einer festen Partnerschaft. Die Ergebnisse zeigen, dass jeder vierte Mann (51 von 190³³) einmal oder mehrmals mindestens einen Akt körperlicher Gewalt durch die aktuelle oder frühere Partnerin erlitten hat (Ludger et al. 2004a: 10f.). 43 Befragte berichteten von körperlichen und/ oder sexuellen Übergriffen durch die aktuelle oder frühere Partnerin. Nur eine einzige Gewaltsituation im bisherigen Leben durch eine Partnerin geben dabei 6% an, 8% nennen das Erleben von zwei bis drei dieser Situationen und 9% erlebten mehr als vier solcher Gege-

³¹ bezogen auf den schriftlichen Fragebogen bei aktueller und/ oder früherer Beziehung

³² Projektpartner waren: ‚Dissens e.V.‘, ‚GEFOWE – Praxis für Geschlechterforschung – Beratung – Weiterbildung‘ sowie ‚SOKO-Institut GmbH – Sozialforschung und Kommunikation‘.

³³ 190 Männer gaben explizit an eine Partnerin zu haben resp. gehabt zu haben.

benheiten (ebd.), was – ähnlich wie bei den Frauen – auf die Tendenz regelmäßiger Gewaltanwendungen in der Beziehung hindeutet. Zehn Männer gaben an, nach physischer oder sexueller Gewalt mindestens einmal sichtbar verletzt worden zu sein, jeder fünfte Mann hatte in solchen Situationen Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen. Elf der 43 Männer bezeichnen das Erlebte als Gewalt, vier gaben dagegen an, dass die erlebte Gewalt etwas ist, das manchmal in Beziehungen vorkommen kann. 24 Männer (also knapp die Hälfte) berichten, sich nie körperlich gewehrt zu haben.

5.2 Operationalisierung und methodisches Vorgehen

Bezogen auf die Forschungshypothesen (s. Kap. 4.3) wird nachfolgend differenziert dargestellt, wie die abhängige Variable und die unabhängigen Variablen des zu prüfenden Regressionsmodells operationalisiert werden. Außerdem wird das Analyseverfahren der ordinalen logistischen Regression genauer erläutert, mit dessen Hilfe die Hypothesen getestet werden.

Die Konstruktion der für die weitere Untersuchung benötigten Variablen, die ausdrücklich im Zusammenhang mit Gewalt und Partnerschaft stehen, gründen ausschließlich auf den schriftlichen Fragebögen der Frauen- bzw. Männerstudie, da sich diese explizit auf erlebte Partnerschaftsgewalt beziehen. Variablen, die die Paarbeziehung nur peripher betreffen, werden mittels der mündlichen Fragebögen operationalisiert. Wenn nicht anders angegeben, wurden die Operationalisierungen der Variablen aus der Sekundäranalyse von Schröttle (2008) über Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen übernommen oder an sie angelehnt.

5.2.1 Operationalisierung der abhängigen Variable ‚Gewaltbewältigungsstrategie‘

Die abhängige Variable des Regressionsmodells stellt die *Bewältigungsstrategie der weiblichen resp. männlichen Befragten bei Gewalt in der Paarbeziehung* dar, d.h. die Reaktionen, die sie als Antwort auf die Frage geben, wie sie sich nach körperlichen und/ oder sexuellen Übergriffen seitens des (Ex-)Partners/ der (Ex-)Partnerin verhalten haben³⁴. Ausschließlich im schriftlichen Fragebogen konnten die untersuchten Personen hierzu in einer Frage Auskunft über ihr Verhalten geben. Die Antwortmöglichkeiten sind für Frauen und Männer beinahe identisch (Mehrfachnennungen waren möglich):

- habe geweint
- habe meinen Partner/ meine Partnerin wütend angeschrien oder beschimpft
- habe mit meinem Partner/ meiner Partnerin geredet, um ihn/ sie zu beruhigen
- habe zurückgeschlagen oder mich anderweitig körperlich gewehrt
- habe meinen Partner/ meine Partnerin mit einer Waffe bedroht

³⁴ Für die aktuelle und frühere Partnerschaft wurden nur die Reaktionen auf körperlich-sexuelle Gewalt abgefragt. Verhaltensweisen nach psychischer Gewalt existieren allein im mündlichen Fragebogen, bezogen auf das Leben insgesamt, wobei u.a. auch der aktuelle Partner/ die aktuelle Partnerin als TäterIn angegeben werden konnte. Unterstellt wird, dass psychische Gewaltakte und die Reaktionen darauf bei früheren Partnern nicht mehr gut von den Befragten erinnert werden, weshalb nicht nach ihnen gefragt wurde (Schröttle/ Müller 2004: 247). Ein Defizit, wäre doch für weitergehende Analysen auch die Frage nach Bewältigungsstrategien bei psychischer Gewalt interessant, auch und v.a. da Männer mehr psychische Gewalt erleben als körperliche.

- hatte Angst und hielt mich zurück
- habe versucht, dem Streit oder der Situation aus dem Weg zu gehen (z.B. das Zimmer/ die Wohnung verlassen)
- bin in der Situation handlungsunfähig oder erstarrt gewesen; ich konnte nichts mehr denken oder tun
- bin geflüchtet ohne wirklich zu wissen, wohin ich gehen kann³⁵
- bin zu Bekannten, Nachbarn oder auf die Straße geflüchtet
- habe dem Partner/ der Partnerin angedroht, mich zu trennen
- habe mich wegen der Situation von meinem Partner/ meiner Partnerin getrennt
- habe versucht, Hilfe und Unterstützung durch Freunde, Bekannte oder Verwandte zu bekommen
- habe versucht, Hilfe durch Beratungsstellen, Hilfseinrichtungen, Frauenhaus³⁶ oder Behörden zu bekommen
- habe die Polizei gerufen
- habe die Polizei nicht gerufen, weil ich Angst hatte, dass sie mir nicht glauben würde³⁷
- habe gegen meinen Partner/ meine Partnerin Anzeige erstattet
- habe versucht, das Problem nach außen hin zu verbergen und mit niemandem darüber gesprochen
- habe meinen Partner/ meine Partnerin aufgefordert, eine Therapie oder Beratung zu machen.

Die Operationalisierung der abhängigen Variable erfolgt nach eigenen Überlegungen, indem die unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten gemäß Gemünden (s. Kap. 4.1) auf einem höheren Abstraktionsniveau zu einheitlichen Gewaltbewältigungsstrategien (aktiv vs. passiv) zusammengefasst werden, um das vereinzelt aufgrund von Mehrfachnennungen u.U. sehr breite Spektrum der Verhaltensweisen bei Beziehungsgewalt für eine analytische Untersuchung greifbar zu machen. Die genauen Ausprägungen der abhängigen Variablen werden dabei durch multidimensionale Skalierung ermittelt. Dieses Vorgehen soll dazu dienen, die aus der Theorie abgeleitete Zusammensetzung der Bewältigungsstrategien methodisch zu überprüfen.

Da bei den Angaben zu den Reaktionen auf Gewalt Mehrfachnennungen möglich sind, die Befragten jedoch nur einer Bewältigungsstrategie zugewiesen werden dürfen, werden die Bewältigungsstrategien der Häufigkeit nach operationalisiert. D.h. jedem/r Befragten wird die Strategie zugewiesen, dessen Items er oder sie am häufigsten genannt hat. Dies hat zur Folge, dass einige Befragte ‚gemischte‘ Bewältigungstypen sind, was Abstufungen bei den Gewaltbewältigungsstrategien erlaubt (AV hat Ordinalskalenniveau, da sich die Responsekategorien bzgl. der Effektivität der Strategien in eine Rangreihe bringen lassen): Werden von den Befragten ausschließlich oder überwiegend passive Reaktionen genannt, fallen sie in die Kategorie ‚Normalisierung‘. Bei gleicher Anzahl von passiven wie aktiven Verhaltensweisen gehören sie zur Kategorie ‚passiv-aktiv‘. Bei ausschließlich oder überwiegend aktiven Handlungen gehören sie in die Kategorie ‚Ziehen von Konsequenzen‘.

³⁵ konnten ausschließlich Männer angeben

³⁶ konnten Frauen zusätzlich angeben

³⁷ konnten ausschließlich Männer angeben

Exkurs

Die multidimensionale Skalierung (MDS) ist ein iteratives statistisches Verfahren mit dessen Hilfe sich „Objekte auf Basis ihrer Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten gemeinsam in einem zwei- oder mehrdimensionalen Raum darstellen lassen“ (Backhaus et al. 2011: 541). Vorrangig dient die MDS einer „bildlichen Darstellung der Nähe oder Distanz von verschiedenen Objekten, wobei die Struktur dieser Darstellung zunächst unbekannt sein kann und erst durch die Anwendung der MDS erkennbar wird“ (Rohrlack 2009a: 153). Bei dieser Art der Anwendung wirkt die MDS als explorative (entdeckende) Technik; sie ist aber auch zum Testen struktureller Hypothesen geeignet (Rohrlack 2009a: 153), wofür sie in der vorliegenden Untersuchung genutzt wird. Die MDS-Verfahren lassen sich in metrisch und nicht-metrisch unterteilen, abhängig vom Skalenniveau der Daten. Die Vorgehensweise eines MDS-Verfahrens „folgt [dabei] einem immer gleichen Muster“ (Rohrlack 2009a: 155): Zuerst erfolgt die Auswahl eines Distanzmodells, dann die Festlegung der Dimension der Lösung und dann die Berechnung des räumlichen Modells der MDS-Konfiguration. Ihre Güte wird anhand der so genannten Stress-Maße ermittelt³⁸, die wiederum bei der Objektkonfiguration berechnet werden, indem „die geometrischen Distanzen zwischen den Objektpunkten schrittweise an die zugrunde liegenden Ursprungsdaten“ (Sturm 2011: 155) angepasst werden – und zwar in so vielen Iterationsschritten „bis ein minimaler Stress bzw. eine minimale Stress-Verbesserung erzielt [...] wird“ (Sturm 2011: 155). Mit diesem Wert lässt sich dann die Güte des Modells bestimmen: Normiert auf einen Wertebereich von Null bis Eins bedeutet ein Wert von 0 eine perfekte Anpassung, niedrige Werte signalisieren gemeinhin eine gute Anpassungsgüte und hohe Werte weisen auf ein schlechtes Modell hin. „Darüber hinaus gibt es allerdings keine verbindlichen Vorgaben für die Interpretation der Stress-Werte³⁹“ (Sturm 2011: 156) – im Gegensatz bspw. zum R^2 bei Regressionsanalysen – weshalb häufig als ungefähre Richtgröße „auf die von Kruskal und Wish [...] vorgeschlagenen Eckwerte zur Gütebeurteilung“ (Sturm 2011: 156) verwiesen wird:

Tabelle 7: Stresswerte zur Gütebeurteilung eines MDS-Modells

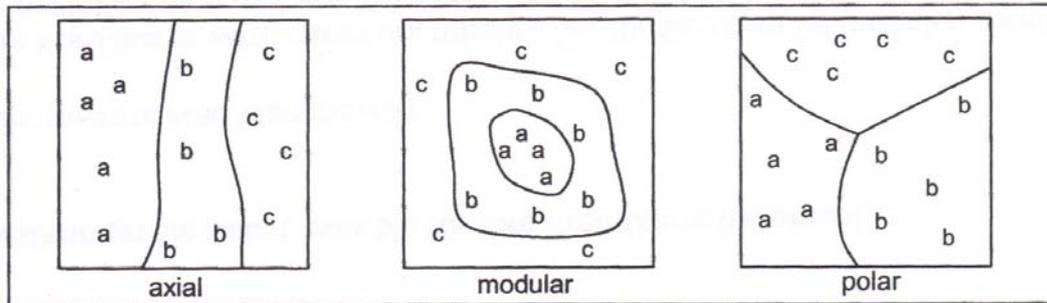
Anpassungsgüte	Stress 2	Stress 1
vollkommen	$\leq 0,05$	$\leq 0,025$
vorzüglich	$\leq 0,10$	$\leq 0,05$
gut	$\leq 0,20$	$\leq 0,10$
befriedigend	$\leq 0,40$	$\leq 0,20$
schlecht	$>0,40$	$> 0,20$

Quelle: Sturm 2011: 157

Der letzte Schritt bei der Vorgehensweise eines MDS-Verfahrens besteht in der Interpretation des MDS-Modells hinsichtlich der Fragestellung: Wird die MDS z.B. zum Testen einer strukturellen Hypothese angewandt, dann wird die ermittelte MDS-Lösung daraufhin überprüft, ob sich die theoretisch begründeten Unterschiede in den Facetten des Modells (also angenommene unterschiedliche Schemata) auch in den empirischen Daten zum Ausdruck kommen (Rohrlack 2009a: 163). Lassen sich die Facetten „in sinnvolle Regionen aufteilen, kann die strukturelle Hypothese als sinnvoll angesehen werden“ (Rohrlack 2009a: 163). Grundsätzlich kann man bei einer zweidimensionalen MDS-Lösung drei Partitionierungsmuster von Facetten unterscheiden: axial, modular und polar (s. Abbildung 2).

³⁸ Sie „beschreiben einen Grenzpunkt für die Nullhypothese, dass keine Struktur in den Daten vorhanden ist“ (Rohrlack 2009a: 161).

³⁹ Die Höhe des Stress-Wertes ist u.a. von der Anzahl der Objekte und Dimensionen sowie fehlender Werte abhängig (Rohrlack 2009a: 161, Sturm 2011: 156).

Abbildung 2: Prototypische Partionierungsmuster einer MDS-Lösung

Quelle: Rohrlack 2009a: 163

Diese Partionierungsmuster werden „nachträglich zur Interpretation auf die MDS-Lösung ‚gelegt‘“, wobei zu betonen ist, „dass diese Muster sich nicht rechnerisch aus den Daten ergeben und darüber hinaus manchmal auch die Verwendung von zwei Mustern gleichzeitig in einer Lösung sinnvoll sein kann“ (Rohrlack 2009a: 163).

5.2.2 Operationalisierung der Gewalt-Faktoren

5.2.2.1 Schwere der Gewalt

Die erste unabhängige Variable bzgl. Gewalt in der Paarbeziehung stellt die *Schwere der körperlichen und/oder sexuellen Gewalthandlungen* seitens des (Ex-)Partners/ der (Ex-)Partnerin dar. Im schriftlichen Fragebogen wurden die Befragten gebeten, Auskunft über die Art der erlittenen Gewalttat(en) durch den Partner zu geben. Auch hier gilt, dass die Antwortmöglichkeiten der Frauen und Männer nahezu identisch sind, wieder sind Mehrfachnennungen möglich:

Mein Partner/ meine Partnerin hat:

- mich wütend weggeschubst
- mir eine leichte Ohrfeige gegeben
- mich gebissen oder gekratzt, so dass es mir weh tat
- meinen Arm umgedreht oder mich an den Haaren gezogen, so dass es mir weh tat
- mich schmerzhaft getreten, gestoßen oder hart angefasst
- mich heftig weggeschleudert, so dass ich taumelte oder umgefallen bin
- mich heftig gehohlet oder mit der flachen Hand geschlagen
- etwas nach mir geworfen, das mich verletzen konnte
- mir ernsthaft gedroht, mich körperlich anzugreifen oder zu verletzen
- mir ernsthaft gedroht mich umzubringen
- mit den Fäusten auf mich eingeschlagen, so dass es mir weh tat oder ich Angst bekam
- mich verprügelt oder zusammengeschlagen
- mich gewürgt oder versucht mich zu ersticken
- mich absichtlich verbrüht oder mit etwas Heißem gebrannt

- mich mit einem Haushaltsgegenstand, z.B. mit einem Kochtopf, Pfanne oder einem Besenstiel bedroht⁴⁰
- mit einem Haushaltsgegenstand auf mich eingeschlagen⁴¹
- mich mit einer Waffe, z.B. mit einem Messer oder einer Pistole bedroht
- mich mit einer Waffe, z.B. mit einem Messer oder einer Pistole verletzt
- mich auf andere Art körperlich angegriffen, die mir Angst machte oder mir weh tat
- versucht, mich zu sexuellen Handlungen zu zwingen, es kam dann aber nicht dazu
- mich zu sexuellen Handlungen gezwungen, die ich nicht wollte.

Die Operationalisierung des Schweregrads der Gewalthandlungen orientiert sich an Schröttle (2008). Ob es sich um leichte, tendenziell schwere oder sehr schwere Gewalt handelt, ermittelt Schröttle in zwei Schritten (s. Tabelle 8): Zuerst werden die Handlungen der differenzierten Itemliste nach inhaltlich sinnvollen Kriterien zusammengefasst, die sich zum einen an der bisherigen Forschung orientieren und zum anderen an strafrechtlich relevanten Kriterien (Schröttle 2008: 21). In einem zweiten Schritt werden die ermittelten Kategorien dann mit in der Forschung gängigen Kriterien für die Bewertung der Schwere einer Gewalthandlung kreuztabelliert. Diese sind ‚Verletzungsfolgen‘, ‚die (subjektiv erlebte) Bedrohlichkeit der Handlungen‘ sowie ‚psychische (und psychosoziale) Folgeprobleme‘, d.h. eine Tat gilt als tendenziell schwerer, wenn sie in erhöhtem Maße mit Verletzungen und/ oder mit Angst vor Lebensgefahr und/ oder mit psychischen Folgebeschwerden verbunden ist.

Schröttle analysiert zwar zunächst die sexuelle Gewalt getrennt von der körperlichen, trotzdem kommt auch sie, analog der internationalen Forschung, zu dem Ergebnis, dass „vollendete gleichermaßen wie versuchte Vergewaltigung und sexuelle Nötigung fast durchgängig (zu 96% bzw. 98%) den sehr schweren Handlungen zugeordnet werden“ (Schröttle 2008: 32) muss. Ebenfalls dieser Kategorie zugeordnet wird (von der Autorin der vorliegenden Untersuchung) das zusätzliche Item der Männerstudie ‚mit Haushaltsgegenstand verletzt‘, da es als präzierte Illustration analog zur Antwortmöglichkeit ‚mit Waffe verletzt‘ verstanden und deshalb für die Untersuchung beibehalten wird.

Die Angaben der Befragten zu bloßer Androhung körperlicher Gewalt bzw. Mord ordnet Schröttle nachvollziehbar der psychischen Gewalt in Paarbeziehungen zu, da es sich hierbei ‚nur‘ um drohende Äußerungen und Gesten handelt, nicht jedoch um tatsächliche physische Übergriffe, weshalb diese Antwortkategorien in der vorliegenden eigenen Analyse der Gewaltbewältigungsstrategien bei tatsächlich erlittener körperlich-sexueller Gewalt ebenfalls nicht berücksichtigt werden. Etwas inkonsistent ist Schröttle in ihrer Operationalisierung der Schwere körperlich-sexueller Gewalt dahingehend, dass sie ‚Drohung mit einer Waffe‘ beibehält. Damit widerspricht sie sich selbst, Gewaltandrohungen als psychische, nicht als physische Gewalt anzusehen. Entgegen Schröttle bleibt in der vorliegenden Analyse also die Drohung mit einer Waffe resp. mit einem Haushaltsgegenstand – trotz der strafrechtlichen Relevanz – unbeachtet, um einer stringenten Konstruktion der ordinalen Gewaltvariablen zu folgen.

^{40, 41} konnten ausschließlich Männer angeben

Tabelle 8: Kategorien des Schweregrads der Handlungen körperlich-sexueller Gewalt

Items aus dem Fragebogen	Kategorien nach Schröttle	UV ‚Schweregrad‘
wegschubsen	nur schubsen, leichte Ohrfeige	leicht bis mäßig schwer
leichte Ohrfeige		
beißen/ kratzen		
Arm umdrehen		
schmerzhaftes Treten	Handlungen im Mittelfeld mit leichteren Ausprägungen gewalttätiger Handlungen	tendenziell schwer
wegschleudern		
heftige Ohrfeige		
etwas werfen		
mit Gegenstand schlagen ⁴²		
anderer körperlicher Angriff		
mit Faust schlagen	schwere gewalttätige Handlungen	sehr schwer bis lebensbedrohlich
verprügeln		
Versuch sexueller Handlungen		
Vollzug sexueller Handlungen	lebensbedrohliche gewalttätige Handlungen ohne Waffengebrauch (Mordversuch)	
würgen/ ersticken		
verbrühen		
bedrohen mit Waffe	lebensbedrohliche gewalttätige Handlungen mit Waffengebrauch	
verletzen mit Waffe		

Quelle: eigene Darstellung, nach Schröttle 2008: 21f, 32

Darüber hinaus werden die fünf von Schröttle erstellten ‚Gewalt-Kategorien‘ in der vorliegenden Untersuchung lediglich mit den Kriterien ‚Angst vor Lebensgefahr‘ und ‚Verletzungsfolgen‘ kreuztabelliert (nur diese Items sind im schriftlichen Fragebogen vorhanden), um den Schweregrad von Gewalt zu ermitteln.

5.2.2.2 Muster der Gewalt

Die zweite unabhängige Variable bzgl. Gewalt in der Paarbeziehung stellt das *Muster der Gewalthandlungen* dar. Wie in Kap. 2.3 erläutert, lassen sich die archetypischen Schemata für Gewalt in der Paarbeziehung in systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten sowie in spontanes Konfliktverhalten einteilen, also in tendenziell schwere bis sehr schwere, mehrmalige Gewalthandlungen einerseits und leichte bis mäßig schwere, einmalige Gewalthandlungen andererseits. Macmillan/Gartner (1999) (zit. n. Cabone-Lopez et al. 2012: 321) identifizieren noch einen dritten Typus, nämlich „non-systematic abuse‘ that is multi-dimensional but does not include violence that requires a sustained use of force“ (Cabone-Lopez et al. 2012: 321). Dieses Muster beinhaltet entweder tendenziell schwere bis sehr schwere, einmalige Gewalthandlungen oder leichte bis mäßig schwere, mehrmalige Gewalthandlungen. Gemäß diesen drei Vorlagen wird in der nachfolgenden Analyse das Gewaltmuster in Partnerschaften – nach eigenen Überlegungen, angelehnt an MacMillan/ Gartner 1999 – operationalisiert⁴³. Die Befragten konnten im schriftlichen Fra-

⁴² konnten ausschließlich Männer angeben

⁴³ Schröttle (2008: 56f.) erstellt vier Muster der Gewalt: leichte einmalige Übergriffe (1), leichte mehrmalige Gewalt (2), einmalige sexuelle, aber keine schwere Gewalt (3) und schwere mehrmalige Übergriffe (4). Damit erscheint jedoch die Kombination schwere einmalige Gewalt nicht abgedeckt zu sein. Darüber hinaus ist unklar, welchen Zeitraum Schröttle wählt für den die Befragten angeben konnten, wie häufig sie Partnergewalt erlitten haben: zwölf Monate, fünf Jahre oder im Leben insgesamt.

gebogen Auskunft geben über keine, einmalige, zwei- bis dreimalige und mehr als drei Gewaltwiderfahrnisse in den letzten zwölf Monaten, fünf Jahren und im Leben insgesamt für die aktuelle und frühere Partnerschaft. Der Zeitraum für die Konstruktion des Musters erlittener Partnergewalt erstreckt sich im Folgenden vom Zeitpunkt der Befragung rückwirkend auf die letzten 72 Monate (also Gewalterlebnisse in den letzten zwölf Monaten bzw. in den letzten fünf Jahren). Erlebten sie während dieser Zeitspanne nur einmal leichte Gewalt, entsprechen sie dem Muster der ‚Common Couple Violence‘, erlebten sie einmal schwere Gewalt oder mehrmals leichte Gewalt, zählen sie zum Muster ‚Non-systematic Abuse‘, erlebten sie mehrmals schwere Gewalt werden sie dem Muster ‚Patriarchal Terrorism‘ zugeordnet (UV hat Ordinalskalenniveau).

5.2.3 Operationalisierung des interaktionistischen Faktors

Im schriftlichen Fragebogen wurden die Befragten gebeten, die Situationen, in denen es zu körperlichen oder erzwungenen sexuellen Handlungen in der aktuellen und/ oder früheren Beziehung kam, selbst einzustufen. Dabei konnten sie die Akte mittels dichotomer Items u.a. als Gewalt einordnen, als Verbrechen, als etwas, für das der Partner/ die Partnerin bestraft werden muss oder als etwas, für das sie sich mitverantwortlich fühlen. Die dichotome unabhängige Variable *Einschätzung der Handlung als Gewalt* ergibt sich folglich aus dem Bezeichnen der Befragten der Tat als Gewalt und/ oder Verbrechen und/ oder als etwas, wofür der Partner/ die Partnerin bestraft werden sollte.

5.2.4 Operationalisierung der sozialstrukturellen Faktoren

5.2.4.1 Soziale Integration

Die unabhängige Variable *soziale Integration* ergibt sich (angelehnt an Schröttle 2008) aus den Angaben der Befragten im mündlichen Teil zum *Vorhandensein von Vertrauenspersonen* zum einen und *sozialer Unterstützung* zum anderen.

Frauen konnten auf einer vierstufigen, Männer auf einer sechsstufigen Likert-Skala je Auskunft darüber geben, ob sie einen richtig guten Freund/ eine richtig gute Freundin haben und ob sie eine wirklich enge Beziehung zu einem anderen Menschen als dem Partner/ der Partnerin haben. Stimmen die Frauen beiden Aussagen völlig oder eher zu, wird das Vorhandensein einer Vertrauensperson angenommen; stimmen sie den Aussagen eher nicht bis gar nicht zu, haben sie keine Vertrauensperson außerhalb der Partnerschaft. Stimmen die Männer beiden Aussagen völlig oder eher zu, werden mehrere Vertrauenspersonen angenommen; stimmen sie beiden Aussagen mäßig zu, wird das Vorhandensein einer Vertrauensperson angenommen; stimmen sie beiden Aussagen eher nicht bis gar nicht zu, haben sie keine Vertrauensperson.

Bzgl. sozialer Unterstützung wurden die Interviewten ebenfalls auf einer 4er- bzw. 6er-Skala danach gefragt, ob sie:

- jemanden in ihrer Umgebung haben, mit dem sie über Probleme sprechen können,
- genug Menschen haben, die ihnen bei Problemen helfen würden,
- sich nicht im Stich gelassen fühlen,
- viele Menschen kennen, auf die sie sich wirklich verlassen können und
- Freunde haben, die immer für sie da sind, wenn sie sie brauchen.

Stimmen die untersuchten weiblichen Personen völlig oder eher zu, wird angenommen, dass soziale Unterstützung vorhanden ist, stimmen sie den Aussagen wenig bis gar nicht zu, verfügen sie über keine. Den männlichen Befragten wird ebenfalls keine soziale Unterstützung im Freundeskreis unterstellt, wenn sie den Aussagen wenig bis gar nicht zustimmen; wenig Unterstützung haben sie, wenn den Aussagen nur mäßig zugestimmt, viel Unterstützung, wenn den Aussagen völlig bis eher zugestimmt wird.

Die ordinale Variable *soziale Integration* hat demgemäß drei Ausprägungen: das Fehlen sowohl einer Vertrauensperson wie auch sozialer Unterstützung (1), entweder dem Vorhandensein einer Vertrauensperson *oder* sozialer Unterstützung (2) oder das Existieren von Vertrauensperson *und* sozialer Unterstützung (3).

5.2.4.2 Sozialer Status

Die unabhängige Variable *sozialer Status* wird nach eigenen Überlegungen aus den Angaben der Befragten im mündlichen Teil zum *höchsten Schulabschluss*, der *aktuellen beruflichen Stellung* und dem *eigenen Nettoeinkommen* gebildet, welche jeweils als ordinale Variablen generiert werden. Über diese drei Indikatoren wird gemeinhin der soziale Status operationalisiert, um die Position eines Menschen in der Hierarchie der Gesellschaft zu verorten (Hoffmeyer-Zlotnik/ Geis 2003: 125). Angelehnt an den ‚Standard International Socio-Economic Index of Occupational Status‘ (ISEI) wird in der vorliegenden Arbeit versucht, aus der Kombination von Beruf, Einkommen und Bildung das Prestige einer Person zu berechnen. Befragten, die ausschließlich oder überwiegend niedrige Werte bei Beruf, Einkommen und Bildung aufweisen, wird ein niedriger sozialer Status zugewiesen, Befragten mit ausschließlich oder überwiegend mittleren Werten ein mittlerer sozialer Status und Befragten mit ausschließlich oder überwiegend hohen Werten ein hoher sozialer Status.

Konkret bedeuten kein Schulabschluss, Volks- und Hauptschulabschluss sowie Abschluss der 8. Klasse der Polytechnischen Oberschule einen niedrigen Bildungswert; Realschulabschluss oder Abschluss der 10. Klasse der Polytechnischen Oberschule einen mittleren Bildungswert und Fachhochschulreife oder Abitur einen hohen Bildungswert.

Ein niedriges Berufsprestige erhalten un- und angelernte Arbeiter; ein mittleres Berufsprestige erhalten Angestellte mit einer ausführenden Tätigkeit nach Anweisung, Facharbeiter, Selbstständige im Handel/ Gewerbe/ Handwerk, in Industrie und Dienstleistung, Angestellte mit begrenzten Führungsaufgaben und Beamte im einfachen und mittleren Dienst; ein hohes Berufsprestige erhalten Angestellten mit (umfassenden) Führungsaufgaben, Beamte im gehobenen und höheren Dienst sowie Akademiker in freien Berufen (angelehnt an die Erikson-Goldthorpe-Portocarero-Klassifikation).

Das Nettoeinkommen der Befragten wird aus den Angaben zum eigenen prozentualen Anteil am Haushaltsnettoeinkommen berechnet. Da die Einkommensangaben einer Ordinalskala zugrunde liegen, werden die Einkommensklassen durch ihre jeweilige Mitte ersetzt und so in eine metrische Skala transformiert. Liegt das Einkommen bei $\leq 70\%$ des Medianwerts, wird den Befragten ein niedriges Einkommen zugewiesen, bei $>70\%$ bis $<150\%$ des Medianwerts ein mittleres Einkommen und bei $\geq 150\%$ des Medianwerts ein hohes Einkommen (vgl. Goebel et al. 2010: 3).

5.2.5 Operationalisierung der sozialpsychologischen Faktoren

5.2.5.1 Gefühl der Hilflosigkeit

Die unabhängige Variable *Angst, keine Kontrolle über die Situation zu haben*, wird direkt aus dem schriftlichen Fragebogen übernommen. Sie ist dichotom mit den Ausprägungen ja oder nein.

5.2.5.2 Gewalterlebnisse in der Kindheit

Die unabhängige Variable *Gewalt zwischen den Eltern erlebt* basiert auf einer 5er-Skala zur beobachteten Häufigkeit von körperlichen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern in der Kindheit (bei den Frauen im schriftlichen Fragebogen, bei den Männern im mündlichen Teil). Entgegen Schrötte (2008), die aus den fünf Items (,nie', ,einmal', ,selten', ,gelegentlich', ,häufig') eine dichotome Variable konstruiert, werden in der vorliegenden Arbeit die fünf Items zu einer ordinalen Variablen mit drei Ausprägungen zusammengefasst (,nie', ,einmal bis selten', ,gelegentlich bis häufig'), um die Abstufungen der Variablen zu erhalten und trotzdem die Fallzahlen der jeweiligen Kategorien zu erhöhen.

5.2.6 Beschreibung des Analyseverfahrens: die ordinale logistische Regression

Als multivariate Analyseverfahren dient in der vorliegenden Untersuchung (mit der ordinalskalierten abhängigen Variablen ,Gewaltbewältigungsstrategie') die ordinale logistische Regression. Ihr Ziel besteht darin, „die Koeffizienten der Regressionsfunktion unter Beachtung einer festgelegten Reihenfolge der abhängigen Variablen zu schätzen“ (Rohrlack 2009b: 279), was bedeutet, dass die Reihenfolge der Ausprägungen der abhängigen Variablen bei diesem Analyseverfahren zusätzlich interpretiert werden kann. Verwendet wird dabei das Modell der kumulierten Logits (für weitere linking functions s. Agresti 1984), bei welchem „jeweils zwei (kumulierte) Kategorien der abhängigen Variablen gegeneinander verglichen“ (Rohrlack 2009b: 279) werden, d.h. man vergleicht genauer gesagt die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten der niedrigsten Kategorie der abhängigen Variablen mit der Wahrscheinlichkeit für das Auftreten aller höheren Kategorien der abhängigen Variablen – in Bezug auf die Einflussvariablen⁴⁴. Die Schätzung der Logits erfolgt mittels Maximum-Likelihood-Methode mit deren Hilfe die β -Koeffizienten so geschätzt werden, dass der Anteil der beobachteten Werte maximal wahrscheinlich werden (Kohler/ Kreuter 2008: 267). Die Signifikanzbeurteilung der einzelnen Parameter wird über die z-Statistik, die Güte des Regressionsmodells insgesamt über den Likelihood-Ratio-Test, das Pseudo-R² (nach McFadden) sowie durch eine Klassifikationstabelle ermittelt. Ist der Wert des Likelihood-Ratio-Tests größer als der theoretische Chi²-Wert (bei einem Signifikanzniveau von $p=0,05$ ⁴⁵), kann die Güte des Modells als gut bis sehr gut eingeschätzt werden. Umgekehrt gilt: Ist der Wert des Likelihood-Ratio-Tests kleiner als der theoretische Chi²-Wert (bei einem Signifikanzniveau von $p=0,05$), muss die Güte des Modells als schlecht eingeschätzt werden. „Je größer [also] der LR-Wert, desto erklärender sind die in das vollständige Modell eingeflossenen unabhängigen Variablen“ (Rohrlack 2009b: 270).

Das Pseudo-R², nach McFadden definiert als „eins minus Quotient aus vollständigem Modell und Nullmodell“ (Rohrlack 2009b: 270), versucht das R² der ,normalen' Regression

⁴⁴ Bei kategorialen unabhängigen Variablen gilt, dass sie dichotomisiert, d.h. zu Dummy-Variablen umgewandelt werden müssen (vgl. Brosius 2011, Rohrlack 2009b, Kohler/ Kreuter 2008).

⁴⁵ Für die vorliegende Untersuchung als bewährter Wert in den Sozialwissenschaften gewählt.

nachzubilden – „allerdings in dem Bewusstsein, dass sich die Kennzahl nicht in exakt gleicher Weise auf eine ordinale Regression anwenden lässt“ (Brosius 2011: 616). Pseudo-R²-Werte sind weniger präzise als klassische R²-Werte, welche den „Anteil der Streuung in den Werten der abhängigen Variablen durch das Regressionsmodell (und damit durch die unabhängigen Variablen)“ (Brosius 2011: 616) erklären. D.h. Pseudo-R²-Werte sind ‚schwerer‘ zu interpretieren, weil ihnen eine ‚absolute‘ Aussagekraft fehlt. Nach McFadden weisen Werte nahe Null auf einen geringen Einfluss der unabhängigen Variablen im Modell hin, Werte nahe Eins dagegen auf einen großen Einfluss.

Die Klassifikationsmatrix stellt eine weitere Möglichkeit dar, den Modellfit zu beurteilen, indem die beobachteten mit den modellierten Klassifikationen verglichen werden. „Der Anteil der korrekt zugeordneten Fälle spiegelt die Güte des Modells wider“, allerdings ist „diese Einteilung stark von der Anzahl der Elemente pro Gruppe“ abhängig (Rohrlack 2009b: 271).

Insgesamt stellt die ordinale logistische Regression ein robustes multivariates Analyseverfahren dar, das eine gute Interpretation der Einflüsse der unabhängigen Variablen auf die abhängige Variable ermöglicht (Rohrlack 2009b: 282).

5.3 Zusammensetzung der Stichprobengröße und deskriptive Beschreibung zentraler Variablen der Untersuchung

Nachfolgend werden die Zusammensetzungen der der Analyse zugrunde liegenden Stichproben der Frauen und Männer sowie die Häufigkeitsverteilungen der im Regressionsmodell verwendeten Variablen deskriptiv beschrieben. Da sich die vorliegende Arbeit explizit mit den Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Beziehungsgewalt befasst, werden im Weiteren die Daten der Frauen- bzw. Männerstudie⁴⁶ ausdrücklich nur für diejenigen Personen ausgezählt, die auf die Frage nach Reaktionen bei erlittener Partnergewalt Angaben gemacht haben. D.h. ein Vergleich der absoluten und relativen Zahlen dieser Arbeit mit den Werten zu Gewaltprävalenzen, -schweregraden und -mustern, aber auch soziodemografischen und sozialstrukturellen Merkmalen von Untersuchungsergebnissen anderer Autoren/ Autorinnen mit der gleichen Datengrundlage weichen u.U. entschieden voneinander ab.

5.3.1 Stichprobenzusammensetzung

Die nachfolgende Tabelle 9 zeigt, wie sich die Stichproben der Frauen und Männer für die Analyse der Gewaltbewältigungsstrategien zusammensetzen und welche Bedingungen zu einem Ausschluss von Personen aus den Stichproben führen.

Insgesamt umfassen die Angaben aus schriftlichem Fragebogen und dem mündlichen Teil der Repräsentativstudie 10.264 Frauen bzw. 266 Männer der Pilotstudie. Da in der vorliegenden Arbeit lediglich Personen mit heterosexuellen Partnerschaftserfahrungen und Angaben zu unmittelbaren Reaktionen auf körperlich-sexuelle Partnerschaftsgewalt untersucht werden sollen, verringert sich die Stichprobengröße bei den Frauen um 9.775 Personen auf nun insgesamt 489 Frauen zwischen 16 und 76 Jahren (mit einer durchschnittlichen Beziehungsdauer von 13 Jahren); bei den Männern bleiben von 266 noch 15 Prozent erhalten, also 39 Männer im Alter von 18 bis 69 Jahren mit einer Beziehungsdauer von im Durchschnitt zehn Jahren. 80% der Frauen und 68% der Männer geben zudem

⁴⁶ In den Quellenangaben der Tabellen und Abbildungen im Folgenden zitiert als ‚Repräsentativstudie 2004‘ für die Frauen bzw. ‚Pilotstudie 2004‘ für die Männer.

an, dass der erste körperliche Angriff während eines Streits vom Partner/ von der Partnerin ausgeht und nicht von ihnen selbst.

Tabelle 9: Veränderungen der Fallzahlen in den Stichproben

	Frauen	Männer
Zusammenfügung von mündlichem und schriftlichem Fragebogen	10.264	266
Wegfall von Personen, die den schriftlichen Fragebogen nicht ausgefüllt haben	- 624	- 62
Wegfall von Personen ohne Partnerschaftserfahrung	- 2.822	- 5
Wegfall von Personen mit homosexuellen Partnerschaften oder keinen Angaben zum Geschlecht des Partners	- 64	- 7
Wegfall von Personen, die nie körperliche und/ oder sexuelle Gewalt in einer Partnerschaft erlebt haben	- 5.656	- 146
Wegfall von Personen ohne Angaben zu Reaktionen auf Beziehungsgewalt	- 609	- 7
Stichprobengröße	489	39

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Betrachtet man nur diejenigen Personen, die in einer früheren oder der aktuellen heterosexuellen Beziehung körperliche und/ oder sexuelle Gewalt seitens des Partners/ der Partnerin erlebt haben, dann umfasst die Stichprobengröße bei den Frauen 1.098, bei den Männern 46 Befragte. 55% (609) der 1.098 Frauen haben keine (konkreten) Angaben zu ihren Reaktionen auf Partnergewalt gemacht; damit verbleiben für die Analyse 489 Frauen. Von den 46 Männern haben 7 ihr Verhalten nach widerfahrterer Beziehungsgewalt nicht näher angegeben, d.h. hier bleiben 39 Männer für die Sekundäranalyse erhalten.

Die geringe Fallzahl lässt bei den Männern keine tragfähige Verallgemeinerung auf die Grundgesamtheit aller Männer in Deutschland zu. Es lassen sich allerdings Tendenzen erkennen. Die verbliebene Anzahl weiblicher Befragten dagegen ermöglicht durchaus repräsentative Rückschlüsse auf die Gesamtbevölkerung.

5.3.2 Gewaltbewältigungsstrategien von Frauen und Männern

Im schriftlichen Teil konnten die Befragten mitteilen, wie sie auf körperlich-sexuelle Gewalt seitens des Partners/ der Partnerin unmittelbar reagiert haben. Frauen konnten bis zu 18 Antwortmöglichkeiten, Männer bis zu 19 angeben (bis auf ‚flüchten, ohne zu wissen wohin‘ waren die Items nahezu identisch).

Es fällt auf (s. Tabelle 10), dass sich Frauen und Männer in ihren unmittelbaren Reaktionen auf Beziehungsgewalt nicht allzu sehr unterscheiden: Frauen nennen als häufigste Verhaltensweisen ‚weinen‘, ‚den Partner anschreien‘, ‚dem Streit aus dem Weg gehen‘, ‚mit dem Partner reden‘ und die ‚Trennung vom Partner‘. Männern reagieren ähnlich. Sie versuchen, dem Streit aus dem Weg zu gehen, reden mit ihrer Partnerin bzw. schreien sie an, sie drohen mit einer Trennung oder fühlen sich in der Situation handlungsunfähig.

Ein Mann gab an, die Polizei gerufen zu haben, keiner hat mit einer Anzeige auf Partnerschaftsgewalt reagiert, ebenso hat keiner der Befragten Hilfe bei einer Beratungsstelle o.ä. gesucht. Allerdings wurde fünf Mal als Reaktion angegeben, geflüchtet zu sein, ohne zu wissen wohin, was ein Hinweis darauf sein kann, dass Männer evtl. formelle Hilfe in Form von öffentlichen Einrichtungen in Anspruch genommen hätten, sie aber nicht wussten, wohin sie sich hätten wenden können. Frauen nannten diesbezüglich 36 Mal, dass sie sich in ihrem Hilfesuchverhalten an Beratungsstellen, Hilfseinrichtungen oder Frauenhäuser gewandt haben; 58 Mal wurde die Polizei gerufen, 47 Mal Anzeige erstattet – im

Vergleich zu den Nennungen der anderen Items machen die Angaben zum Hilfesuchverhalten bei Dritten aber auch bei den Frauen nur einen sehr kleinen Teil der Reaktionen auf Beziehungsgewalt aus.

Aus der Anzahl der Nennungen in der Tabelle ergibt sich, dass Frauen durchschnittlich etwa fünf, Männer etwa drei Antworten auf die Frage nach ihrem Verhalten bei Beziehungsgewalt gegeben haben.

Tabelle 10: Weibliche und männliche Reaktionen auf Beziehungsgewalt (Mehrfachnennungen möglich)

Reaktionen	Frauen	Männer
weinen	387	4
PartnerIn anschreien, beschimpfen	293	11
mit PartnerIn reden	216	16
körperliche Gegenwehr	178	6
PartnerIn mit einer Waffe bedrohen ⁴⁷	2	0
Zurückhaltung aus Angst	170	3
dem Streit aus dem Weg gehen	229	17
wie erstarrt, handlungsunfähig	91	7
flüchten, ohne zu wissen wohin ⁴⁸	-	5
Flucht zu Bekannten oder Nachbarn	78	3
PartnerIn mit Trennung drohen	196	9
Trennung vom Partner/ von der Partnerin	197	5
Hilfe durch Freunde, Bekannte, Verwandte	130	4
Hilfe durch Beratungsstellen, Hilfseinrichtungen, Frauenhaus ⁴⁹ , Behörden	36	0
Polizei rufen	58	1
Anzeige erstatten	47	0
Problem verbergen und mit niemandem darüber reden	114	6
PartnerIn zu einer Therapie/ Beratung auffordern	98	3
Items gesamt N	2.520	100
Antwortende gesamt n	489	39

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

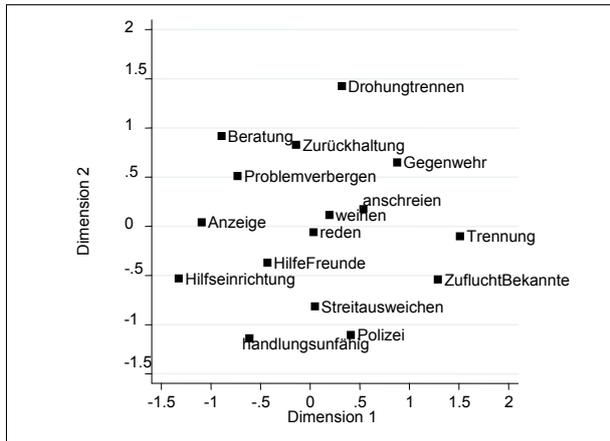
Um die differenzierten Reaktionen auf Gewalt zu einer Variablen mit möglichst wenigen polaren resp. abgestuften Kategorien zusammenfassen zu können, wird eine MDS berechnet. Sie soll zeigen, ob sich die Reaktionen auf Gewalt in aktive bzw. passive Strategien einteilen lassen. Die Modelle der Frauen und Männer unterscheiden sich dahingehend, dass nur jene Items in die Konfigurationen aufgenommen wurden, die auch tatsächlich von den Befragten genannt wurden. D.h. bei den Männern fehlen die Reaktionen ‚Anzeige erstatten‘ sowie ‚Hilfe bei Beratungsstellen gesucht‘. Demgemäß ergeben sich folgende MDS-Modelle:

⁴⁷ Aus Gründen der Vollständigkeit wird dieses Item an dieser Stelle erwähnt. Da es sich allerdings um eine Androhung und nicht um tatsächliche körperliche Gewalt handelt, wird das Item psychischer Gewalt zugeordnet (s. Kap. 5.2.2) und findet daher nachfolgend keine weitere Beachtung.

⁴⁸ konnten nur Männer angeben

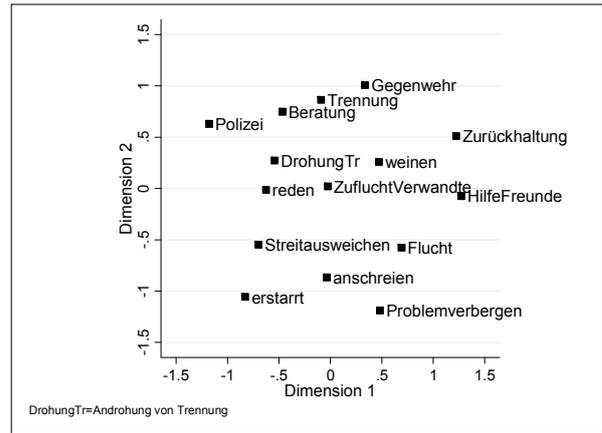
⁴⁹ ‚Frauenhaus‘ konnten Frauen zusätzlich angeben

Abbildung 3: MDS-Modell der Frauen ohne Muster



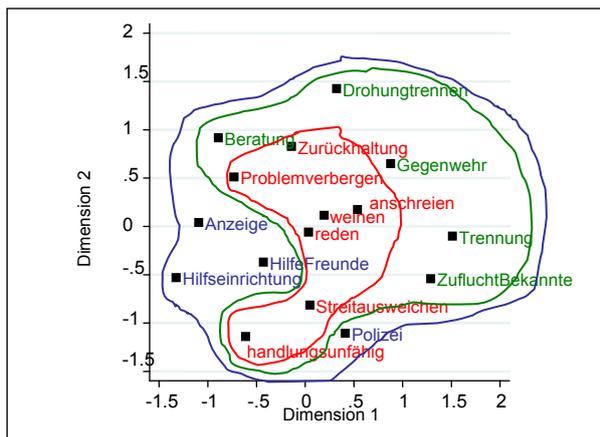
Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Abbildung 4: MDS-Modell der Männer ohne Muster



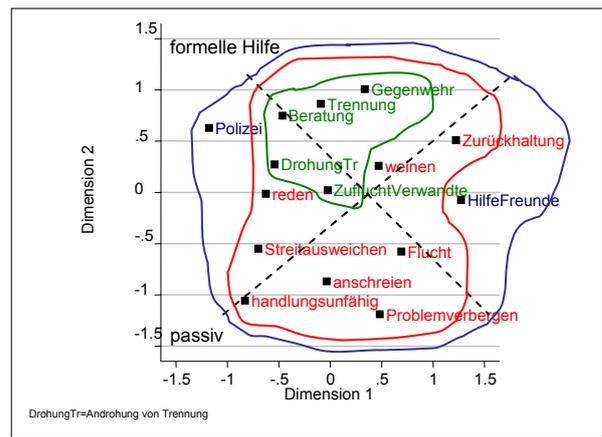
Quelle: Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Abbildung 5: MDS-Modell der Frauen mit Muster



Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Abbildung 6: MDS-Modell der Männer mit Muster



Quelle: Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Bei der Betrachtung der Modelle ohne ein Partionierungsmuster (Abbildung 3 und 4) lässt sich nur schwer ein schlüssiges Bild erkennen. Durch die Anwendung je eines modularen Musters (sowie einer Rotation der Achse bei den Männern) lassen sich jedoch die unmittelbaren Reaktionen auf Beziehungsgewalt in sinnvolle Regionen einteilen (vgl. Abbildung 5 und 6): Die Reaktionen im roten Kreis (bei den Frauen ganz innen, bei den Männern in der Mitte) umfassen beziehungsinterne passive Handlungen (Zurückhaltung aus Angst, das Problem nach außen hin verbergen, weinen, anschreien, dem Streit ausweichen, reden sowie erstartt/ handlungsunfähig und – bei den Männern – Flucht, ohne zu wissen wohin). Die Reaktionen im grünen Kreis (bei den Frauen in der Mitte, bei den Männern ganz innen) beinhalten beziehungsinterne aktive Handlungsweisen (Drohung von Trennung, Trennung, Gegenwehr, Flucht zu Freunden/ Bekannten/ Verwandten und die Bitte um Beratung bzw. Therapie). Die Reaktionen im blauen Kreis (bei beiden ganz außen) umfassen beziehungsexterne aktive Handlungen (zur Polizei gehen, Anzeige erstatten⁵⁰, sich an eine Beratungsstelle wenden⁵¹ sowie Hilfe bei Freunden suchen). Mit Rückbezug

^{50, 51} nur bei den Frauen

auf Gemüden sind in den obigen MDS-Lösungen also die Substrategien ‚Bilanzierung‘ und ‚Reaktion der Hilflosigkeit‘ (rot) ebenso zu finden wie die Substrategie der ‚(in)formellen Sozialkontrolle‘ (blau) und die Substrategien ‚Rache/ Vergeltung/ Verweigerung‘ bzw. ‚(zeitweiser) Abbruch der Beziehung‘ (grün).

Die Güte der MDS-Modelle ist sowohl bei den Frauen wie auch bei den Männern als gut einzustufen; die Konfigurationen ergeben bei den Frauen einen Stress2-Wert von 0,2, bei den Männern einen Stress2-Wert von 0,19.

Da Mehrfachnennungen bei den Reaktionen auf Beziehungsgewalt möglich waren, wird die Zuordnung eines/r Befragten zu einer Ausprägung der abhängigen Variablen nach der Häufigkeit der genannten Reaktionen operationalisiert, d.h. dem/der Befragten wird die Bewältigungsstrategie zugewiesen, deren Substrategien er oder sie am häufigsten genannt hat. Nennen Befragte z.B. ‚weinen‘, ‚Problem verbergen‘ und ‚Polizei‘ als unmittelbare Reaktionen, wird ihnen die Gewaltbewältigungsstrategie der Normalisierung zugeordnet, weil sie überwiegend passive Strategien nennen. Geben sie bspw. ‚Trennung‘, ‚Anzeige‘ und ‚Problem verbergen‘ an, wird ihnen, weil sie überwiegend aktive Strategien nennen, die Gewaltbewältigungsstrategie des Ziehens von Konsequenzen zugewiesen. Nennen sie gleich viele passive (‚weinen‘, ‚Problem verbergen‘) wie aktive (‚Anzeige‘, ‚Gegenwehr‘) Handlungen spiegeln sie den Typus der gemischten Gewaltbewältigungsstrategie wider. Damit verteilen sich die einzelnen Ausprägungen der drei Kategorien der abhängigen Variable folgendermaßen (s. Tabelle 11):

Tabelle 11: Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Beziehungsgewalt

Gewaltbewältigungsstrategie	Frauen	Männer
Strategien der Normalisierung (passiv)	303 (62%)	20 (51%)
Mischung passiv-aktiver Strategien	100 (20%)	5 (13%)
Strategien des Ziehens von Konsequenzen (aktiv)	86 (18%)	14 (36%)
gesamt n	489 (100%)	39 (100%)

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Die Mehrheit der Männer (51%) und der überwiegende Teil der Frauen (62%) nutzen am häufigsten passive Strategien, wenn sie auf Partnergewalt reagieren. Bei Männern folgen aktive und passiv-aktive Strategien; bei den Frauen ist es umgekehrt.

5.3.3 Gewalt-Faktoren

5.3.3.1 Schwere der Gewalt

Die Angaben zu körperlicher und/ oder sexueller Gewalt wurden bei den Frauen getrennt nach aktuellem und früherem Partner erfasst. Gruppiert nach den inhaltlichen Kriterien Schröttles (2008) zeigt sich, dass mehr Frauen Gewalt durch einen früheren Partner angeben (n=414) als durch den aktuellen (n=203), außerdem werden durch den früheren Partner schwerwiegendere Handlungen genannt als durch den aktuellen (s. Tabelle 35, Anhang; vgl. auch Schröttle 2008: 20ff.). Die Zusammenfügung der Gewalthandlungen von früherem und aktuellem Partner wird als Versuch verstanden, ein genaueres Abbild der Wirklichkeit zu erhalten, da Frauen offensichtlich „Handlungen, die durch den aktuellen Partner verübt wurden, deutlich milder beurteil[en]“ (Schröttle 2008: 27), während Gewalt durch frühere Partner insgesamt kritischer gesehen wird. Durch die Verknüpfung von früherem und aktuellem Partner ergibt sich (s. Tabelle 12), dass von den Frauen mit 38 Prozent und von den Männern mit 53 Prozent am häufigsten Handlungen genannt wer-

den, die Schrötle dem Mittelfeld zuordnet, also Handlungen wie schmerzhaftes Treten, wegschleudern, heftige Ohrfeigen, mit etwas beworfen werden, mit einem Haushaltsgegenstand geschlagen werden oder ein anderer körperlicher Angriff. Am zweithäufigsten nennen Frauen schwere gewalttätige Handlungen (36%) (mit Fäusten geschlagen werden, verprügelt werden, Versuch und Vollzug sexueller Handlungen), Männer mit 30 Prozent die Kategorie ‚nur schubsen/ leichte Ohrfeige‘. Lebensbedrohliche Handlungen ohne Waffengebrauch werden von 20% der Frauen und 7% der Männer angegeben, lebensbedrohliche Handlungen mit Waffengebrauch immerhin noch von 15 Frauen (3%); von den untersuchten Männern gab keiner an, mit einer Waffe verletzt worden zu sein.

Tabelle 12: Kategorien körperlich-sexueller Gewalt

körperlich-sexuelle Gewalt in der aktuellen und früheren Paarbeziehung	Frauen	Männer
Nur schubsen/ leichte Ohrfeige	14 (3%)	9 (30%)
Handlungen im Mittelfeld	179 (38%)	16 (53%)
Schwere gewalttätige Handlungen	173 (36%)	3 (10%)
Mordversuch	95 (20%)	2 (7%)
Waffengewalt	15 (3%)	0 (0%)
gesamt n	478 (100%)	30 (100%)
missing	11	9

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Die Häufigkeitsauszählung der in der Forschung zur Einschätzung des Schweregrades von Gewalt gängige Indikatoren ‚Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen‘ und ‚Verletzungsfolgen‘ (s. Tabelle 13) zeigt erst einmal, dass 48% der Frauen, jedoch nur 21% der Männer Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen hatten, wenn es zu körperlich-sexuellen Gewalthandlungen in der Beziehung gekommen ist. Diese Einschätzung wird dadurch bestätigt, dass 77% der Frauen bei Gewalthandlungen Verletzungsfolgen erlitten, bei den Männern lediglich 26%.

Tabelle 13: Häufigkeitsauszählung der Indikatoren ‚Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen‘ sowie ‚Verletzungsfolgen‘

Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen	Frauen	Männer
ja	221 (48%)	8 (21%)
nein	241 (52%)	31 (79%)
gesamt n	462 (100%)	39 (100%)
missing	27	0
Verletzungsfolgen		
ja	368 (77%)	10 (26%)
nein	108 (23%)	29 (74%)
gesamt n	476 (100%)	39 (100%)
missing	13	0

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Um die Schwere der Gewalthandlungen feststellen zu können, werden die Kategorien körperlich-sexueller Gewalt, angelehnt an Schrötle (2008), mit den Kriterien ‚Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen‘ und ‚Verletzungsfolgen‘ kreuztabelliert (s. Tabelle 14). Wird zunächst der Indikator der subjektiv erlebten Bedrohlichkeit der Handlungen (‚Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen‘) mit den inhaltlichen Kategorien der Gewalthand-

lungen bei den Frauen verglichen, zeigt sich, dass, je schwerwiegender die Kategorien werden, die empfundene Bedrohlichkeit ansteigt (mit Ausnahme der Kategorie ‚Waffengewalt‘, was auf die niedrige Fallzahl zurückgeführt werden kann). Ähnlich verhält es sich bei dem Indikator ‚Verletzungsfolgen‘: Ab Handlungen im Mittelfeld steigen die Angaben von Verletzungsfolgen kontinuierlich, was auf ein analoges Grundmuster – nur mit insgesamt höherem Niveau – hindeutet. Diese Werte, vergleichbar mit den Ergebnissen von Schrötle (vgl. Tabelle 36, Anhang) unterstützen die Einteilung der unabhängigen Variable *Schwere der Gewalt* nach den Ausprägungen ‚leichte bis mäßig schwere Gewalt‘, ‚tendenziell schwere Gewalt‘ und ‚sehr schwere bis lebensbedrohliche Gewalt‘.

Tabelle 14: Kreuztabelle zur Einteilung der Schwere von Gewalthandlungen nach gruppierten Gewalthandlungen und Indikatoren

		schubsen/ Ohrfeige	Handlungen im Mittelfeld	verprügeln/ schlagen	Mord- versuch	Waffen- gewalt
Frauen	Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen	15%	27%	53%	83%	79%
	Verletzungsfolgen erlitten	69%	64%	80%	96%	100%
Männer	Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen	22%	6%	0%	100%	-
	Verletzungsfolgen erlitten	11%	44%	0%	100%	-

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Die Kreuztabellierung bei den Männern ist nicht ganz so eindeutig: Der Indikator der subjektiv erlebten Bedrohlichkeit der Handlung ist bei ‚schubsen/ Ohrfeige‘ mit 22% wesentlich höher als bei ‚Handlungen im Mittelfeld‘ mit 6%, bei ‚Mordversuch‘ beträgt der Wert dann jedoch wieder 100%. Der Indikator ‚Verletzungsfolgen‘ steigt dagegen (wie bei den Frauen) mit zunehmender Schwere der Kategorien (außer ‚verprügeln/ schlagen‘, da N=0), weshalb die Einteilung des Schweregrads der Gewalthandlungen bei den Männern analog der Einteilung der Frauen erfolgt.

Männer erleben demgemäß, das zeigt Tabelle 15, tendenziell schwere Gewalt am häufigsten (53%), dann leichte bis mäßig schwere (30%), gefolgt von sehr schwerer bis lebensbedrohlicher Gewalt (17%). Bei den Frauen zeigt sich, dass die Befragten am häufigsten leichte bis mäßig schwere Gewalt erleben (39%), gefolgt von tendenziell schwerer (37%) und sehr schwerer bis lebensbedrohlicher Gewalt (24%).

Tabelle 15: Schwere der Gewalt

Gewaltgrad	Frauen	Männer
leicht bis mäßig schwer	179 (39%)	9 (30%)
tendenziell schwer	175 (37%)	16 (53%)
sehr schwer bis lebensbedrohlich	110 (24%)	5 (17%)
gesamt n	464 (100%)	30 (100%)
missing	25	9

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

5.3.3.2 Muster der Gewalt

Neben der Schwere der Gewalthandlungen benötigt man zur Ermittlung des *Musters der Gewalt* die Häufigkeit der erlebten Gewalthandlungen. Frauen wie Männer gaben für den Zeitraum der letzten zwölf Monate am häufigsten an, einmal Gewalt in der Beziehung erlebt zu haben; in den letzten fünf Jahren vor der Befragung erlebten Frauen am häufigsten mehr als drei Gewalthandlungen, Männer dagegen am häufigsten eine Gewalthandlung bis drei Gewalthandlungen (s. Tabelle 37, Anhang). Hieraus ergibt sich (s. Tabelle 16), dass 5% der Frauen und 13% der Männer einmalige, leichte Gewalthandlungen erleiden (Common Couple Violence), 35% resp. 39% erleben non-systematic Abuse (also einmalige, schwere oder mehrmalige leichte Gewalthandlungen) und 60% bzw. 48% erleiden mehrmalige, schwere Gewalthandlungen, also das Muster des Patriarchal Terrorism.

Tabelle 16: Muster der Gewalt

Muster der Gewalt	Frauen	Männer
Common Couple Violence	20 (5%)	3 (13%)
Non-systematic Abuse	157 (35%)	9 (39%)
Patriarchal Terrorism	270 (60%)	11 (48%)
gesamt n	447 (100%)	23 (100%)
missing	42	16

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

D.h. der überwiegende Teil der Frauen und die Mehrheit der Männer, die Beziehungsgewalt erleiden, leben in klassischen Misshandlungsbeziehungen, was die Frage aufwirft, ob es sich hierbei um den Typus Mensch handelt, den Dutton als ‚Abusive Personality‘ bezeichnet: „When people act in a chronically dysfunctional manner that violates the norms of their culture, their behavior may be attributable to a personality disorder (PD). PDs are chronically dysfunctional ways of viewing the world, oneself, and one’s partner; of feeling and behaviour in ways that are atypical within one’s ambient culture. However, PDs also constitute homeostatic systems in which emotion, cognition, and behaviour are mutually reinforcing and hence support and perpetuate each other“ (Dutton 2007: 8).

5.3.4 Interaktionistische, sozialstrukturelle und sozialpsychologische Faktoren

5.3.4.1 Bezeichnen der Tat als Gewalt

Tabelle 17 zeigt, dass die meisten Frauen (77%) die Handlung des Partners als Gewalt bezeichnen bzw. als Verbrechen oder etwas, wofür der Partner bestraft werden sollte. Bei den Männern bezeichnet lediglich ein starkes Drittel (36%) die Tat als Gewalt bzw. als Verbrechen oder etwas, wofür die Partnerin bestraft werden sollte. Dieses Ergebnis verdeutlicht, wie unterschiedlich die Geschlechter Gewalt wahrnehmen: Obwohl Frauen mehrheitlich leichte Gewalt durch ihren Partner erfahren, benennen sie die Handlungen größtenteils als Gewalt. Männer – die mehrheitlich tendenziell schwere Gewalt erleiden – nehmen die Akte entweder nicht als Gewalt wahr oder sie gestehen sie als solche nach außen hin nicht ein.

Tabelle 17: Bezeichnung der Handlung als ‚Gewalt‘ (Mehrfachnennungen möglich)

Item aus FB: Beurteilung der Situation als...	Frauen	Männer
...Gewalt	367	11
...Verbrechen	150	1
...etwas, das in Beziehungen manchmal passieren kann	175	30
...etwas, wofür der Partner/ die Partnerin bestraft werden sollte	204	5
...etwas, wofür der Partner/ die Partnerin alleine verantwortlich ist	270	5
...etwas, für das ich mich mitverantwortlich fühle	146	18
Items gesamt N	1.312	71
Antwortende gesamt n	489	39
UV ‚Bezeichnung der Tat als Gewalt‘		
ja	375 (77%)	14 (36%)
nein	114 (23%)	25 (64%)
gesamt n	489 (100%)	39 (100%)

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

5.3.4.2 Soziale Integration

Die Hilfsvariablen, die angeben ob bzw. wie viele Vertrauenspersonen Frauen und Männer haben und ob bzw. wie viel soziale Unterstützung sie außerhalb der Partnerschaft erhalten, geben zusammen Auskunft über die *soziale Integration* der Frauen und Männer (s. Tabelle 18 und 19). Es zeigt sich, dass sowohl Frauen (68%) wie auch Männer (90%) sehr stark integriert sind; lediglich vier Prozent der Frauen (n=19) sind gar nicht und nur 5% (n=2) der Männer leicht integriert (für die genaue Häufigkeitsverteilung der Items zu den Beziehungen der Befragten zu anderen Menschen s. Tabelle 38-41, Anhang).

Tabelle 18: Soziale Integration der Frauen

HV ‚Vertrauensperson vorhanden‘	Frauen
ja	333 (68%)
nein	155 (32%)
gesamt n	488 (100%)
missing	1
HV ‚soziale Unterstützung vorhanden‘	
ja	467 (96%)
nein	21 (4%)
gesamt n	488 (100%)
missing	1
UV ‚soziale Integration‘	
nicht integriert	19 (4%)
mäßig integriert	138 (28%)
stark integriert	331 (68%)
gesamt n	488 (100%)
missing	1

Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 19: Soziale Integration der Männer

HV ‚Vertrauensperson(en)‘	Männer
keine	4 (10%)
wenige	5 (13%)
viele	30 (77%)
gesamt n	39 (100%)
HV ‚soziale Unterstützung‘	
fehlt	0 (0%)
wenig	4 (10%)
viel	35 (90%)
gesamt n	39 (100%)
UV ‚soziale Integration‘	
leicht	2 (5%)
mittel	2 (5%)
stark	35 (90%)
gesamt n	39 (100%)

Quelle: Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

5.3.4.3 Sozialer Status

Um die Positionen der Befragten in der Hierarchie der Gesellschaft verorten zu können, werden nachfolgend die Häufigkeitsauszählungen zum höchsten Schulbildungsabschluss, der beruflichen Stellung und dem Nettoeinkommen betrachtet.

Tabelle 20: Häufigkeitsauszählung des höchsten Schulbildungsabschlusses

Höchster allgemeinbildender Schulabschluss	Frauen	Männer
Schule beendet ohne Abschluss	17 (3%)	-
Volks- oder Hauptschulabschluss	115 (24%)	15 (38%)
Mittlere Reife, Realschulabschluss	125 (25%)	10 (26%)
Abschluss Polytechnische Oberschule 8. Kl.	14 (3%)	-
Abschluss Polytechnische Oberschule 10. Kl.	64 (13%)	-
Fachhochschulreife	28 (6%)	4 (10%)
Abitur	112 (23%)	10 (26%)
anderer Abschluss	6 (1%)	0
gehe noch zur Schule	5 (1%)	-
verweigert	1 (0,2%)	0
keine Angabe	2 (0,4%)	0
gesamt n	489 (100%)	39 (100%)
UV ‚höchster Schulabschluss‘		
kein Abschluss, Volks-/Hauptschule, POS 8. Kl.	146 (31%)	15 (38%)
Realschule, POS 10. Kl.	189 (40%)	10 (26%)
Fachhochschulreife, Abitur	140 (29%)	14 (36%)
gesamt n	475 (100%)	39 (100%)
missing	14	0

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

40% der Frauen, das zeigt Tabelle 20, verfügen über einen mittleren Bildungsabschluss, also einen Realschulabschluss oder mittlere Reife, 31% weisen einen niedrigen Bildungsabschluss auf (kein Abschluss, Volks-/Hauptschulabschluss, POS 8. Klasse) und 29% einen hohen in Form von Fachhochschulreife oder Abitur. Männer haben am häufigsten einen niedrigen Schulabschluss vorzuweisen (38%), gefolgt von einem hohen mit 36% und einem mittleren mit 26%.

Sowohl Frauen wie auch Männer haben mit 62% am meisten eine mittlere berufliche Stellung inne (s. Tabelle 21), gefolgt von einer hohen und schließlich einer niedrigen beruflichen Stellung (für eine genaue Verteilung der beruflichen Stellung nach Branchen s. Tabelle 42 und 43, Anhang). Um – gerade in Anbetracht der niedrigen Fallzahl der Männer – die Missings so gering wie möglich zu halten, wird bei den Männern Rentnern, Zivis und Arbeitslosen der Wert 0 zugewiesen, womit sich n um zwölf Fälle (von 21 auf 33) erhöht. Bei den Frauen werden analog Rentnerinnen, Schülerinnen, Studentinnen, Arbeitslosen und Hausfrauen der Wert 0 bei der beruflichen Stellung zugewiesen, was dazu führt, dass sich ihr n um 162 Fälle erhöht (von 311 auf 473).

Tabelle 21: Häufigkeitsauszählung der beruflichen Stellung

Berufliche Stellung	Frauen	Männer
Un- und angelernte Arbeiter	30 (12%)	1 (5%)
Selbstständige/ Angestellte mit Tätigkeit nach Anweisung/ Beamte im einfachen u. mittleren Dienst/ Facharbeiter	195 (62%)	13 (62%)
Akademiker in freiem Beruf/ Beamte im gehobenen u. höheren Dienst/ Angestellte mit (begrenzten) Führungsaufgaben	87 (26%)	7 (33%)
gesamt n	312 (100%)	21 (100%)
RentnerInnen/ Hausfrauen/ Arbeitslose/ StudentInnen	163	12
gesamt n	475	33
missing	14	6

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen (s. Tabelle 45, Anhang) liegt bei den Männern bei 2.480,26 Euro (Median: 2.250 Euro); ihr eigenes Einkommen liegt bei monatlich 1.837,11 Euro (Median: 1.662,50 Euro). Damit erwirtschaften die befragten Männer im Mittel zu 74% das Haushaltseinkommen – ihre Partnerinnen tragen 26% zum gemeinsamen Haushaltseinkommen bei. Das durchschnittliche Haushaltseinkommen der Frauen (s. Tabelle 44, Anhang) beträgt 2.172,33 Euro (Median: 2.050 Euro); im Schnitt verdienen sie monatlich 971,53 Euro (Median: 820 Euro) – 865,58 Euro weniger als die Männer. Damit tragen die befragten Frauen durchschnittlich 45% zum Haushaltseinkommen bei – 55% werden von ihren Partnern erwirtschaftet. Nichtsdestotrotz verfügen Frauen am häufigsten über einen hohen Eigenverdienst (54%), wohingegen Männer am häufigsten ein mittleres Einkommen vorweisen können (41%), wie Tabelle 22 zu entnehmen ist.

Tabelle 22: Nettoeinkommen der Frauen und Männer

Höhe des Eigenverdienstes	Frauen	Männer
niedrig (<70% des Median)	88 (19%)	13 (33%)
mittel (>70% bis <150% des Median)	128 (27%)	16 (41%)
hoch (≥ 150% des Median)	255 (54%)	10 (26%)
gesamt	471 (100%)	39 (100%)
missing	18	0

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Letztlich ergibt sich aus der Schulbildung, der beruflichen Stellung und dem eigenen monatlichen Nettoeinkommen der *soziale Status* der Befragten. Frauen und Männer weisen am häufigsten einen mittleren sozialen Status auf, gefolgt von einem niedrigen und letztlich einem hohen (s. Tabelle 23).

Tabelle 23: Sozialer Status der Befragten

UV ‚sozialer Status‘	Frauen	Männer
niedrig	121 (27%)	10 (30%)
mittel	243 (54%)	15 (46%)
hoch	86 (19%)	8 (24%)
gesamt n	450 (100%)	33 (100%)
missing	39	6

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

5.3.4.4 Gefühl der Hilflosigkeit

Die fünf Items aus dem Fragebogen über das subjektive Empfinden von Hilflosigkeit bei Beziehungsgewalt (s. Tabelle 46, Anhang) ergeben zusammengefasst, dass Männer am häufigsten nie oder nur einmal das Gefühl hatten, keine Kontrolle über die Situation zu haben (67%), Frauen dagegen selten oder gelegentlich (36%), dicht gefolgt von häufig (35%) – ein subjektives Empfinden, welches bei den männlichen Befragten lediglich zwei Mal genannt wurde (vgl. Tabelle 24).

Tabelle 24: Gefühl der Hilflosigkeit

UV ‚keine Kontrolle über Situation‘	Frauen	Männer
nie oder nur einmal	139 (29%)	26 (67%)
selten oder gelegentlich	174 (36%)	11 (28%)
häufig	165 (35%)	2 (5%)
gesamt n	478 (100%)	39 (100%)
missing	11	0

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

5.3.4.5 Gewalterlebnisse in der Kindheit

Was die Häufigkeit der erlebten Gewalt zwischen den Eltern in der Kindheit anbelangt, so hat die Mehrheit der Befragten nie Partnerschaftsgewalt zwischen den Eltern miterlebt (s. Tabelle 25). 19% der Frauen sagen, dass sie gelegentlich bis häufig diese Art der Gewalt beobachteten, 17% einmal bis selten. Bei den Männern gaben acht (21%) an, Gewalt zwischen den Eltern in der Kindheit erlebt zu haben, vier (10%) beobachteten diese Art der Gewalt gelegentlich bis häufig (für die genauen Verteilungen der einzelnen Items s. Tabelle 47, Anhang).

Tabelle 25: Häufigkeitsauszählung sozialpsychologischer Faktoren

UV ‚Gewalt zw. den Eltern erlebt‘	Frauen	Männer
nie	285 (64%)	27 (69%)
einmal/ selten	74 (17%)	8 (21%)
gelegentlich bis häufig	86 (19%)	4 (10%)
gesamt n	445 (100%)	39 (100%)
missing	44	0

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

5.3.5 Fazit der deskriptiven Befunde

Zusammenfassend zeigt die deskriptive Beschreibung der Daten, dass sich Männer und Frauen wesentlich in einem Punkt unterscheiden, was Gewalt in der Partnerschaft anbelangt: deren Wahrnehmung. Obwohl beide Geschlechter nahezu gleich schwere Gewalt erleben (Männer am häufigsten tendenziell schwere Gewalt, Frauen leichte bis mäßig schwere und tendenziell schwere Gewalt) ist diese für Männer gut drei Mal seltener mit Angst vor Verletzungsfolgen und tatsächlich erlittenen körperlichen Verletzungsfolgen verbunden. Dies kann als Grund dafür angesehen werden, dass Männer nur halb so oft wie Frauen angeben, dass es sich bei den physischen Übergriffen ihrer Partnerin um Gewalt handelt. Allerdings ist es fraglich, ob sich Männer einen Gefallen damit tun, die Gewalt der Partnerin zu bagatellisieren, denn nur wenn sie beginnen, weibliche Gewalt als

soziales Problem wahrzunehmen, werden sie in der Sozialpolitik Gehör und damit Anlaufstellen im Hilfesuchverhalten finden.

Dass die große Mehrheit der männlichen und weiblichen Befragten in Gewaltbeziehungen mit dem Muster des ‚Patriarchal Terrorism‘ leben, verwundert auf den ersten Blick – noch mehr jedoch die Tatsache, dass sie in dieser Beziehung *bleiben*. Neben Duttons Ansatz (‚Abusive Personality‘), kann wohl auch Schnabls Überlegung der ‚antagonistischen Intimität‘ zur Erklärung herangezogen werden: PartnerInnen sind eben nicht nur GewalttäterInnen, sondern u.U. auch begehrte PartnerInnen und liebende Väter resp. Mütter (Schnabl 2007: 74).

Die Häufigkeitsauszählungen zu Schwere und Muster der Gewalt zeigen, wie schon angedeutet, einen weiteren, überraschenden Befund: Die Männer der Pilotstudie unterscheiden sich kaum in der Schwere und überhaupt nicht im Muster der Gewalt von den Frauen der Repräsentativstudie. D.h. die These der Gendersymmetrie-Debatte, dass Frauen in Gewaltbeziehungen eher dem Muster des ‚Patriarchal Terrorism‘, Männer dem Muster der ‚Common Couple Violence‘ unterliegen, kann an dieser Stelle nicht bestätigt werden⁵²; allerdings leiden Frauen bedeutend häufiger unter Angst vor Lebensgefahr und körperlichen Verletzungen als Männer. Dieser Sachverhalt weist darauf hin, dass es zwischen den beiden Geschlechtern doch gewisse Asymmetrien gibt.

5.4 Modellprüfung der postulierten Einflüsse zwischen den Gewaltbewältigungsstrategien und Einflussfaktoren mittels ordinaler logistischer Regression

Unter Anwendung der in Kapitel 5.2.6 erläuterten Methode der ordinalen logistischen Regression werden im Folgenden die Hypothesen der vorliegenden Arbeit einer methodischen Prüfung unterzogen, um die angenommenen Zusammenhänge zwischen den gewaltbedingten, sozialstrukturellen, interaktionistischen und sozialpsychologischen Einflussfaktoren auf die Wahl der Gewaltbewältigungsstrategie von Frauen und Männern bei Partnerschaftsgewalt zu verifizieren oder zu falsifizieren.

Zur Prüfung der insgesamt sieben Hypothesen aus den Kapiteln 4.3.1 bis 4.3.5 wird für die untersuchten Frauen und Männer je ein Regressionsmodell berechnet, welches alle unabhängigen Variablen enthält (dichotomisiert als Dummies, da es sich bei den konstruierten unabhängigen Variablen um kategoriale Variablen handelt) ebenso wie vier Kontrollvariablen (zwei kategoriale Variablen, zwei Variablen mit metrischem Skalenniveau). Aus der abhängigen Variablen der Gewaltbewältigungsstrategie, den unabhängigen Variablen der gewaltbedingten, sozialstrukturellen, interaktionistischen und sozialpsychologischen Einflussfaktoren sowie den Kontrollvariablen zu Alter (metrisch), Dauer der Beziehung (metrisch), wer mit der physischen Gewalt angefangen hat und Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen ergeben sich durch eine ordinale Regression die beiden Modelle in Tabelle 26. Die Fallzahl für das Modell der Frauen beträgt 391, die der Männer 34. Von der gesamten Stichprobe der weiblichen Befragten (n=489) befinden sich 80% im Modell, bei den Männern (n=39) sogar 87%. Die Fallreduktion bei den Frauen hängt v.a. mit feh-

⁵² Das Ergebnis, dass nicht nur Frauen, sondern auch mehrheitlich Männer in klassischen Gewaltbeziehungen (patriarchal terrorism) leben, wird u.a. durch eine Untersuchung von Bates et al. (2013) bestätigt. CTS-basiert wurden in der Studie 706 Frauen und 398 Männer zwischen 16 und 71 Jahren in Großbritannien befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass beide Geschlechter in Partnerschaften Opfer von Johnsons Muster des ‚patriarchal terrorism‘ werden; Männer sogar in höherem Maße als Frauen. Vergleiche hierzu auch Dutton (2012), Felson (2010).

lenden Werten bei den Angaben zu erlittenen Gewalthandlungen, der beruflichen Stellung, dem Einkommen und erlebter Gewalt zwischen den Eltern zusammen. Bei den Männern erklären die ersten beiden Faktoren der Frauen ebenfalls die leicht verringerte Fallzahl des Modells im Vergleich zur Stichprobengröße⁵³.

Tabelle 26: Regressionsmodelle der Frauen und Männer

unabhängige Variablen	Modell der Frauen	Modell der Männer
gewaltbedingte Einflussfaktoren		
leichte bis mäßig schwere Gewalt	-0,61 (-0,96)	-4,46 (-1,03)
tendenziell schwere Gewalt	0,11 (0,40)	-6,26 (-2,04)**
Common Couple Violence	1,16 (1,43)	-7,84 (-1,87)*
Non-systematic Abuse	0,79 (1,31)	-0,52 (-0,25)
interaktionistische Einflussfaktoren		
bezeichnen der Tat als ‚Gewalt‘	0,92 (3,01)***	-0,14 (-0,06)
sozialstrukturelle Einflussfaktoren		
mittlerer sozialer Status	-0,51 (-2,12)**	5,41 (2,03)**
hoher sozialer Status	-1,02 (-3,01)***	5,59 (1,67)*
mäßig stark sozial integriert	1,51 (1,89)*	7,63 (1,13)
sehr stark sozial integriert	1,53 (1,95)**	3,77 (0,66)
sozialpsychologische Einflussfaktoren		
selten bis gelegentlich Gewalt zwischen den Eltern erlebt	-0,27 (-0,85)	-8,26 (-2,24)**
häufig Gewalt zwischen den Eltern erlebt	-0,57 (-1,87)*	8,17 (1,90)*
habe selten oder gelegentlich das Gefühl, keine Kontrolle über die Situation zu haben	-0,48 (-1,72)*	-7,25 (-2,19)**
habe häufig das Gefühl, keine Kontrolle über die Situation zu haben	-0,51 (-1,60)*	-6,20 (-1,63)*
Kontrollvariablen		
Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen	-0,07 (-0,26)	-6,34 (-1,28)
physische Gewalt ging zuerst vom ‚Opfer‘ aus	0,32 (1,19)	-3,66 (-1,33)
Alter	0,01 (0,79)	-0,20 (-1,53)*
Beziehungsdauer	-0,03 (-1,77)*	0,24 (1,48)*
gesamt n	391	34
Chi ² (df)	32,45 (17)	25,47 (17)
Irrtumswahrscheinlichkeit	p<0,01	p<0,1
Pseudo-R ² (nach McFadden)	0,05	0,4
Count R ² (mittels Klassifikationsmatrix)	0,63	0,82

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

*) signifikanter Zusammenhang bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von alpha=0,1

***) signifikanter Zusammenhang bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von alpha=0,05

****) signifikanter Zusammenhang bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von alpha=0,01

Ausgewiesen werden in beiden obigen Modellen die Regressionskoeffizienten, in Klammern dahinter stehend der z-Wert sowie, mit Sternen gekennzeichnet, die Signifikanz der Koeffizienten, außerdem – zur Beurteilung der Güte des Gesamtmodells – der Chi²-Wert,

⁵³ Die fehlenden Werte – insbesondere bei den Frauen – könnten dahingehend problematisch sein, dass die Möglichkeit eines nicht zufälligen Zustandekommens besteht, es sich also um einen systematischen Fehler handelt mit der Folge, dass die wahren Werte der Grundgesamtheit verzerrt und die Ergebnisse dadurch systematisch unter- oder überschätzt werden.

die Irrtumswahrscheinlichkeit und das Pseudo- R^2 nach McFadden. Darüber hinaus wird noch das *Count R^2* ausgewiesen, also die korrekt klassifizierten Beobachtungen, die durch eine Klassifikationsmatrix ermittelt wurden. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass neben dem 1%- und 5%-, auch das 10%-Signifikanzniveau zur Beurteilung der Güte der Regressionskoeffizienten sowie der Gesamtmodelle akzeptiert wird. Gerade in Anbetracht der niedrigen Stichprobengröße bei den Männern und dem Umstand, dass bei kleineren Fallzahlen die Wahrscheinlichkeit signifikante Ergebnisse zu liefern automatisch kleiner ist als bei großen Stichproben, scheint diese Entscheidung nicht unangebracht.

5.4.1 Beurteilung der Güte der Gesamtmodelle und Interpretation der Koeffizienten

Zunächst ist festzustellen, dass bei den Frauen der Pseudo- R^2 -Wert von 0,05 auf eine schlechte Modellanpassung hindeutet, bei den Männern mit 0,4 auf eine gute Anpassung (was allerdings dem geringen n geschuldet ist). Der Chi²-Wert und die Irrtumswahrscheinlichkeit ist im Modell der Frauen mit $p < 0,01$ als sehr gut, im Modell der Männer mit $p < 0,1$ als noch gut einzustufen. Eine Klassifikationstabelle zeigt des Weiteren, dass die Güte beider Modelle als gut angesehen werden kann: 63% der Beobachtungen wurden bei den Frauen korrekt klassifiziert, bei den Männern waren es 82%. Nichtsdestotrotz weisen diese Ergebnisse darauf hin, dass es weitere, in den Modellen nicht berücksichtigte, Einflussfaktoren gibt, die sich auf die Wahl einer Gewaltbewältigungsstrategie auswirken.

Zur Interpretation der Regressionskoeffizienten lässt sich sagen, dass positive Schätzer grundsätzlich bedeuten, „dass die gewählte Kategorie eher zu einer höheren Kategorie der abhängigen Variablen [aktiv] tendiert. Negative Schätzer einer Kategorie führen zu niedrigeren Kategorien der abhängigen Variablen [passiv]“ (Rohrlack 2009b: 281). Die obigen Regressionskoeffizienten, verstanden als logarithmierte Chancen, werden demnach folgendermaßen interpretiert: Unter der Voraussetzung, dass alle anderen unabhängigen Variablen und Kontrollvariablen konstant gehalten werden und in Bezug auf die jeweilige Referenzkategorie, kann man für die signifikanten Koeffizienten⁵⁴ bei den Frauen sagen, dass ihre logarithmierte Chance zu passiv-aktiven oder aktiven Strategien zu tendieren steigt, wenn die Tat als Gewalt beschrieben wird oder Frauen sehr stark sozial integriert sind; ihre logarithmierte Chance zu eher passiven Strategien zu neigen steigt dagegen, wenn der soziale Status hoch ist, häufig Gewalt zwischen den Eltern beobachtet wurde und die Frauen häufig das Gefühl haben, keine Kontrolle über die Situation zu haben. Bei den Männern steigt die logarithmierte Chance eher passive Strategien zu wählen, wenn sie das Muster der ‚Common Couple Violence‘ erleben und häufig das Gefühl haben, keine Kontrolle über die Situation zu haben.

Was bedeuten nun aber logarithmierte Chancen? „Die Chance reflektiert das Verhältnis zwischen dem Eintreten und dem Nichteintreten [] [eines] Ereignisses“ (Tutz 2000: 10), die logarithmierten Chancen wiederum „transformieren Wahrscheinlichkeiten, also Zahlen zwischen 0 und 1, in reelle Zahlen“ (Steland 2010: 76), was bedeutet, dass sie Werte zwischen $-\infty$ und $+\infty$ annehmen können. Dieser Umstand ist der Grund, warum sich Logits (=logarithmierte Chancen) sehr gut für Regressionsmodelle eignen: sie sind „nach oben und unten nicht begrenzt und zudem symmetrisch (um den Ursprung)“ (Kopp/ Lois 2012: 165) – im Gegensatz zu Chancen (Wertebereich: 0 bis $+\infty$) oder Wahrscheinlichkeiten (Wertebereich: zwischen 0 und 1). Konkreter formuliert bedeutet eine Wahrscheinlichkeit von 0,5 die exakte Chance von 1:1 und die logarithmierte Chance von genau Null. „Bei Wahrscheinlichkeiten größer als 0,5 ist die Chance größer als eins und die logarithmierte

⁵⁴ im Hinblick auf die aufgestellten Hypothesen

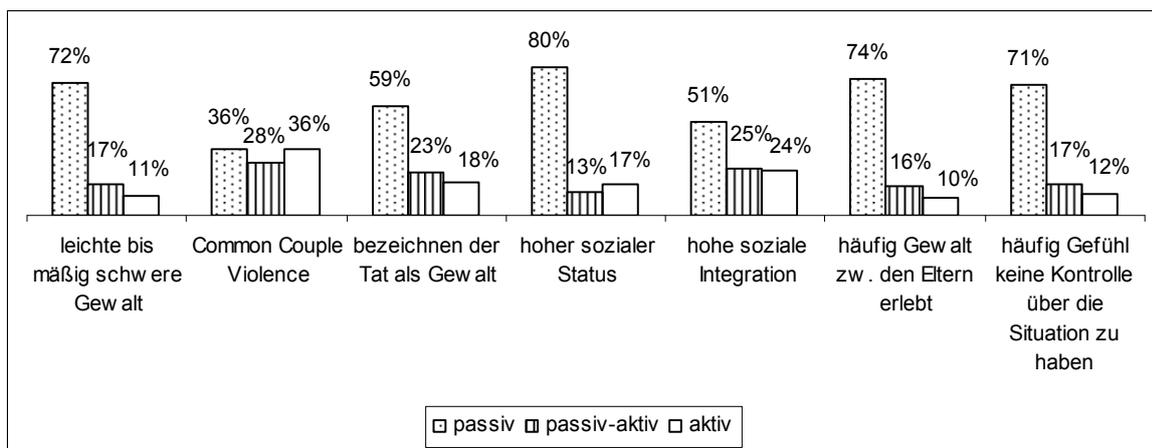
Chance ist positiv. Ist die Wahrscheinlichkeit kleiner als 0,5, [dann] ist die Chance kleiner als eins und die logarithmierte Chance nimmt negative Werte an“ (Kopp/ Lois 2012: 165). Der genaue Wert der Logit-Koeffizienten ist dabei eher unerheblich; vielmehr ist darauf hinzuweisen, dass sich mit Hilfe der Logits vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten berechnen lassen, die wesentlich einfacher und verständlicher zu interpretieren sind. Nachfolgend sind deshalb die Wahrscheinlichkeiten der Frauen und Männer dargestellt, passive, passiv-aktive oder aktive Strategien zur Bewältigung von Beziehungsgewalt zu wählen – bezogen auf die hypothesenbasierten gewaltbedingten, sozialstrukturellen, interaktionistischen und sozialpsychologischen Einflussfaktoren.

5.4.2 Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten

Unter Konstanthaltung aller Variablen im Modell ergibt sich, dass Frauen durchweg eine höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, zu passiven Gewaltbewältigungsstrategien zu tendieren (außer bei ‚Common Couple Violence‘). Bei den Männern verhält es sich ebenso; nur bei den Faktoren ‚hoher sozialer Status‘ sowie ‚häufig Gewalt zwischen den Eltern erlebt‘ sind die Wahrscheinlichkeiten für aktive Strategien höher.

Für die signifikanten Regressionskoeffizienten exemplifiziert, wird von den Frauen (s. Abbildung 7), wenn sie Partnergewalt als solche wahrnehmen und bezeichnen, mit einer Wahrscheinlichkeit von 59% auf passive Bewältigungsstrategien zurückgegriffen; die Wahrscheinlichkeit aktive Strategien zu wählen liegt bei 18%. Ist der soziale Status hoch, wird sich mit 80%-iger Wahrscheinlichkeit für passive, mit 7%-iger Wahrscheinlichkeit für aktive Strategien entschieden. Erlebten die weiblichen Befragten häufig Gewalt zwischen den eigenen Eltern, ist die Wahrscheinlichkeit passive Strategien zu wählen gut sieben Mal höher (74%) als aktive zu wählen (10%). Bei hoher sozialer Integration liegt die Wahrscheinlichkeit für passive Strategien bei 51%, für aktive Strategien bei 24%. Bei dem Faktor der Hilflosigkeit, also dem Gefühl keine Kontrolle über die Situation zu haben, beträgt die Wahrscheinlichkeit für die Wahl passiver Strategien 71%, für die Wahl aktiver Strategien 12%.

Abbildung 7: Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten für die hypothesenbasierten Einflussfaktoren der Frauen auf die Wahl der Gewaltbewältigungsstrategie

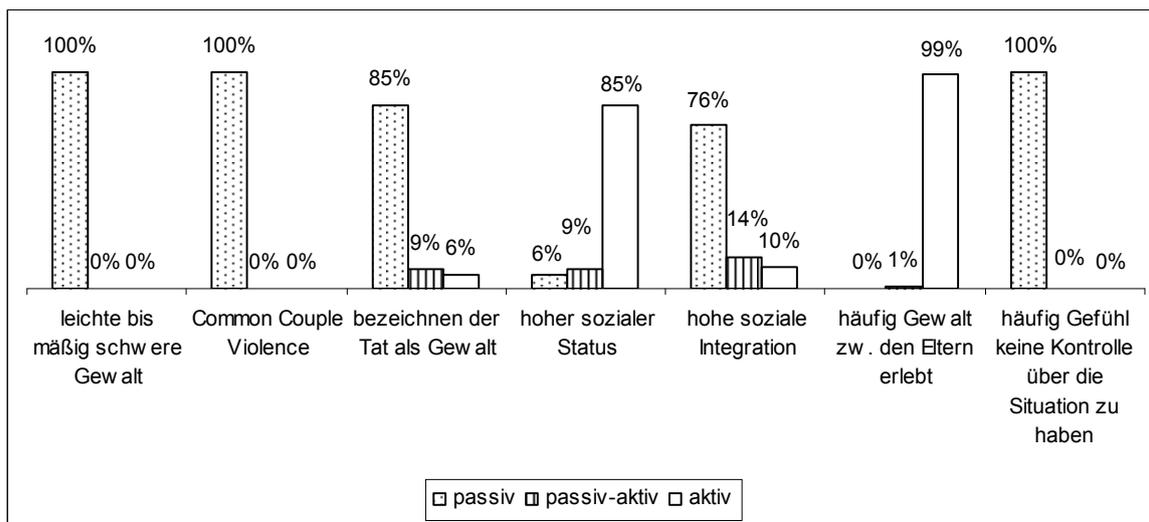


Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Abbildung 8 zeigt, dass bei den Männern (den niedrigen Fallzahlen und ungleich verteilten Ausprägungen der AV geschuldet) die Wahrscheinlichkeit, passive Strategien zu wählen, bei jeweils 100% liegt, wenn es sich bei der Gewalt um das Muster der ‚Common Couple Violence‘ handelt oder sie häufig das Gefühl haben, über die Situation keine Kontrolle zu

haben. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse, dass bei den Männern die Wahrscheinlichkeiten für eine Wahl aktiver Strategien bei sozialstrukturellen („hoher sozialer Status“: 85%) und sozialpsychologischen („häufig Gewalt zwischen den Eltern erlebt“: 99%) Einflussfaktoren am höchsten sind. Bei den Frauen liegen die Wahrscheinlichkeiten, wie oben bereits erwähnt, für die Wahl passiver Strategien durchweg über den Wahrscheinlichkeiten für die Wahl aktiver Strategien; am höchsten sind die Wahrscheinlichkeiten für aktive Handlungsweisen jedoch noch bei gewaltbedingten („Common Couple Violence“: 36%) und sozialstrukturellen („hohe soziale Integration“: 24%) Einflussfaktoren.

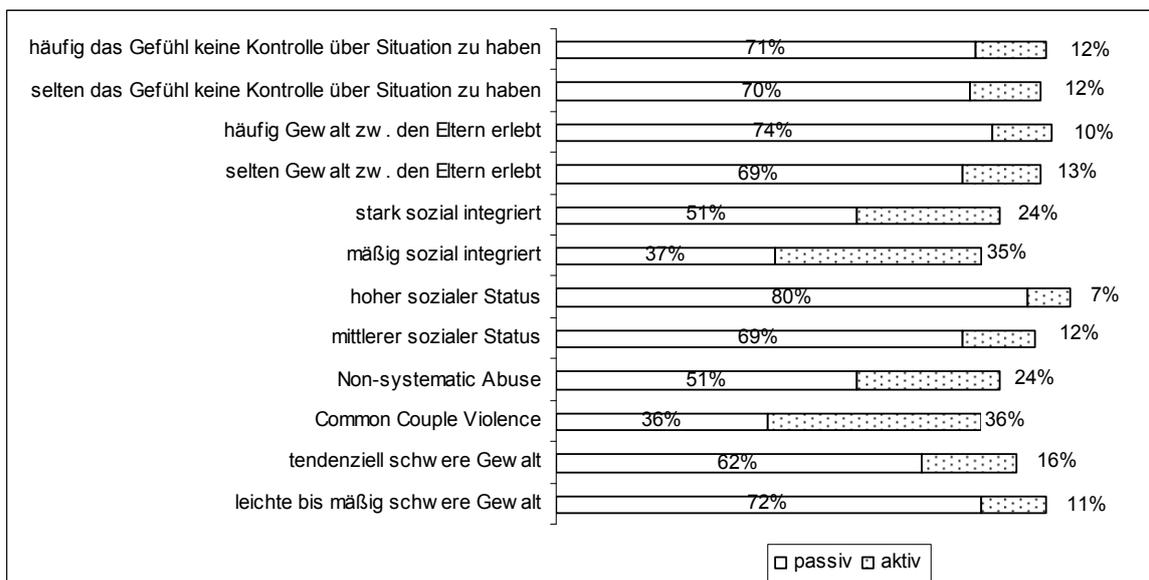
Abbildung 8: Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten für die hypothesenbasierten Einflussfaktoren der Männer auf die Wahl der Gewaltbewältigungsstrategie



Quelle: Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Die letzten beiden Abbildungen (9 und 10) zeigen, ob und wie sich die Wahrscheinlichkeiten für oder gegen eine bestimmte Bewältigungsstrategie bei den ordinalen unabhängigen Variablen ändern, wenn sich deren Kategorien senken oder erhöhen.

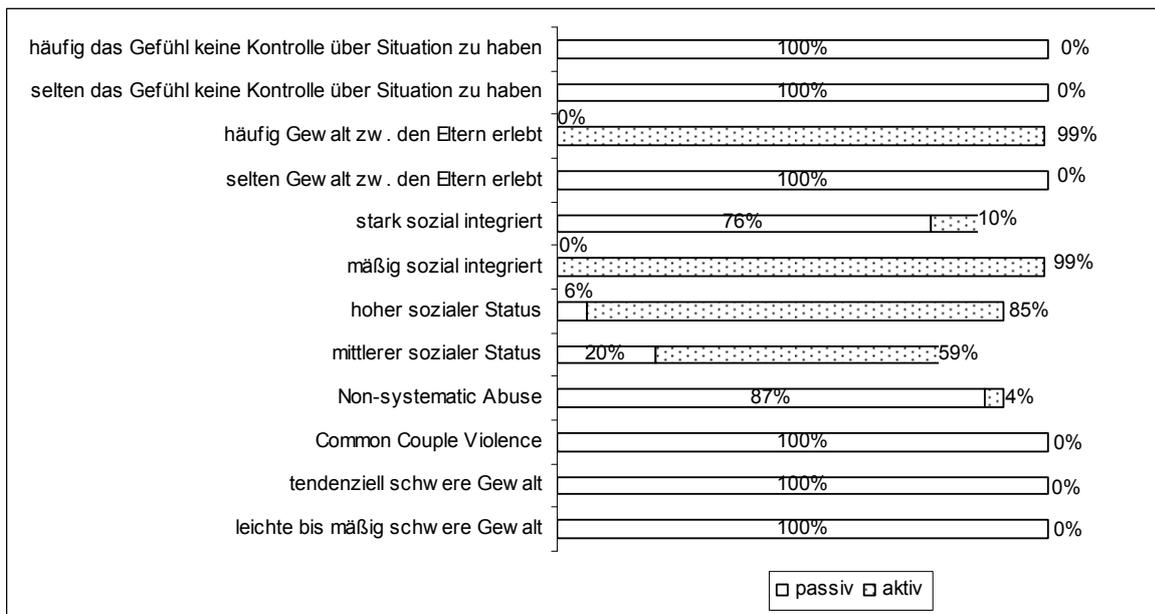
Abbildung 9: Veränderungen der Wahrscheinlichkeiten zwischen den ordinalen Einflussfaktoren bei den Frauen



Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Steigt der Schweregrad der Gewalt, steigt bei den Frauen auch die Wahrscheinlichkeit aktive Bewältigungsstrategien zu wählen – umgekehrt gehen die Wahrscheinlichkeiten für die Wahl passiver Strategien zurück. Wird dagegen das Muster der Gewalt schwerwiegender, der soziale Status und die soziale Integration höher, nehmen die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten für die Wahl aktiver Strategien ab und die Wahrscheinlichkeiten für die Wahl passiver Strategien zu. Keine bzw. nahezu keine Auswirkungen hat die Tatsache, wie häufig von den Frauen Gewalt zwischen ihren Eltern in der Kindheit erlebt wurde resp. wie häufig sie in ihrer Gewalt-Beziehung das Gefühl haben, keine Kontrolle über die Situation zu haben.

Abbildung 10: Veränderungen der Wahrscheinlichkeiten zwischen den ordinalen Einflussfaktoren bei den Männern



Quelle: Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Bei den Männern ist auffallend, dass die Wahrscheinlichkeit aktive Strategien zu wählen von null auf 99% steigt, wenn die Häufigkeit der erlebten Gewalt zwischen den eigenen Eltern zunimmt. Ebenfalls erhöht sich die Wahrscheinlichkeit aktive Bewältigungsstrategien zu wählen mit zunehmendem sozialem Status. Im Gegensatz dazu fallen die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten aktive Strategien zu wählen von 99% auf 10%, wenn die soziale Integration ansteigt – spiegelbildlich wachsen die Wahrscheinlichkeiten passiv zu handeln rapide von 0% auf 76% an. Wird das Muster der erlebten Gewalt in der Beziehung schwerer, ändern sich zwar die Wahrscheinlichkeiten für die Wahl aktiver Strategien nur leicht, dafür sinkt die Wahrscheinlichkeit passive Strategien zu wählen von 100% auf 87%. Keine Veränderungen in den Wahrscheinlichkeiten für die Wahl einer aktiven oder passiven Strategie gibt es bei zunehmendem Schweregrad oder zunehmender Häufigkeit des Gefühls über die Situation keine Kontrolle zu haben.

5.4.3 Hypothesentests

Abschließend werden nun die Ergebnisse der Modellprüfung hinsichtlich der dieser Arbeit zugrunde liegenden Forschungshypothesen analysiert. D.h. die Forschungshypothesen sollen mittels der β -Koeffizienten der Regressionsanalyse und den entsprechenden Irrtumswahrscheinlichkeiten für beide Geschlechter in Hypothesentests verifiziert oder falsifiziert werden (vgl. Tabelle 27).

Tabelle 27: Hypothesentests

	Frauen	Männer
Hypothese 1a: <i>Je höher der soziale Status, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen wie auch Männer passive Gewaltbewältigungsstrategien wählen.</i>	Regressionskoeffizient ist negativ (deutet auf passive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p < 0,01$	Regressionskoeffizient ist positiv (deutet auf aktive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p < 0,1$
Hypothese 1b: <i>Je leichter die Gewalt in der Partnerschaft, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen wie auch Männer passive Gewaltbewältigungsstrategien wählen.</i>	Regressionskoeffizient ist negativ (deutet auf passive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p = 0,3$	Regressionskoeffizient ist negativ (deutet auf passive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p = 0,3$
Hypothese 1c: <i>Je eher die Gewalt in der Partnerschaft dem Muster der „Common Couple Violence“ entspricht, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen wie auch Männer passive Gewaltbewältigungsstrategien bevorzugen.</i>	Regressionskoeffizient ist positiv (deutet auf aktive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p = 0,2$	Regressionskoeffizient ist negativ (deutet auf passive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p < 0,1$
Hypothese 2: <i>Wird von den Betroffenen die erlebte Gewalt auch als solche bezeichnet, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass aktive Strategien von Frauen wie von Männern zur Gewaltbewältigung gewählt werden.</i>	Regressionskoeffizient ist positiv (deutet auf aktive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p < 0,01$	Regressionskoeffizient ist negativ (deutet auf passive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p = 0,9$
Hypothese 3: <i>Je stärker die Betroffenen sozial integriert sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen wie auch Männer aktive Gewaltbewältigungsstrategien bevorzugen.</i>	Regressionskoeffizient ist positiv (deutet auf aktive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p < 0,1$	Regressionskoeffizient ist positiv (deutet auf aktive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p = 0,5$
Hypothese 4: <i>Je eher die Betroffenen das Gefühl haben über die Situation keine Kontrolle zu haben, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie passive Gewaltbewältigungsstrategien nutzen.</i>	Regressionskoeffizient ist negativ (deutet auf passive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p < 0,1$	Regressionskoeffizient ist negativ (deutet auf passive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p < 0,1$
Hypothese 5: <i>Je häufiger die Befragten in ihrer Kindheit erlebt haben, dass es zu Gewalt zwischen den Eltern kam, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen wie auch Männer in ihrer eigenen Gewalt-Beziehung passive Strategien zur Gewaltbewältigung wählen.</i>	Regressionskoeffizient ist negativ (deutet auf passive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p < 0,1$	Regressionskoeffizient ist positiv (deutet auf aktive Strategie hin), Irrtumswahrscheinlichkeit liegt bei $p < 0,1$

Es zeigt sich, dass aufgrund nicht signifikanter Logit-Koeffizienten und/ oder ‚falscher‘ (also eine der Annahme nicht entsprechende Richtung der AV) Vorzeichen, bei den Frauen die Hypothesen 1b und 1c, bei den Männern die Hypothesen 1a, 1b, 2, 3 und 5 verworfen werden müssen. Nicht verworfen werden können bei den Frauen die Hypothesen 1a, 2, 3, 4 und 5: die unabhängigen Variablen ‚bezeichnen der Tat als Gewalt‘ und ‚hoher sozialer Status‘ sind auf einem 1%-Niveau hoch signifikant, die unabhängige Variable ‚hohe soziale Integration‘ ist auf einen 5%-Niveau stark signifikant und die unabhängigen Variablen ‚häufig Gewalt zwischen den Eltern erlebt‘ sowie ‚habe häufig das Gefühl, keine Kontrolle über die Situation zu haben‘ auf einem 10%-Niveau signifikant.

Bei den Männern können lediglich zwei Hypothesen nicht verworfen werden: 1c und 4. Die unabhängigen Variablen ‚Common Couple Violence‘ sowie ‚habe häufig das Gefühl, keine Kontrolle über die Situation zu haben‘ sind beide auf einem 10%-Niveau signifikant.

Die getesteten Hypothesen legen den Schluss nahe, dass Frauen von sozialstrukturellen, interaktionistischen und sozialpsychologischen Faktoren in ihrer Wahl einer Gewaltbewältigungsstrategie beeinflusst werden. Männer von gewaltbedingten und ebenfalls sozialpsychologischen Einflüssen – allerdings unterscheidet sich hier die ‚Art‘ des Einflusses: bei den Frauen ergibt sich der sozialpsychologische Faktor aus der beobachteten Häufigkeit von Gewalt zwischen den Eltern in der Kindheit und dem Gefühl keine Kontrolle über die Situation zu haben, bei den Männern nur aus dem Gefühl, keine Kontrolle über die Situation zu haben.

Das vorherrschende Bild von Opfer häuslicher Gewalt, das zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung sehr deutlich, ist „zu stark auf das Stereotyp der traumatisierten, handlungsunfähigen Frau fixiert und zu wenig ressourcenorientiert“ (Helfferich 2006: 29f). Die in der Sekundäranalyse gefundenen Resultate verdeutlichen, dass in Dunkelfeldstudien zu resp. in der Präventions- und Interventionsforschung bei ‚Gewalt in der Partnerschaft‘ zunehmend evaluiert werden sollte, *welche Ressourcen Opfer überhaupt haben*, „um die Situation zu verändern bzw. wie ihre Ressourcen gestärkt werden können“ (Helfferich 2006: 45); also welche Ressourcen den Opfern auf *allen* Handlungsebenen (Mikro-, Meso-, Makroebene) zur Verfügung stehen, um die Gewalt zu beenden und welche Determinanten das Beenden verhindern. „Häusliche Gewalt hat unterschiedliche Gesichter [...]. Ein stereotypes Opferbild ist ebenso unangemessen wie der gleiche Standardberatungsansatz für alle“ (Helfferich 2006: 43). Es erscheint daher sinnvoll, die Untersuchung von Gewaltbewältigungsstrategien und v.a. den Einflussfaktoren auf die unmittelbaren Reaktionen von Opfern von Partnergewalt in den Fokus sozialwissenschaftlicher und kriminologischer Untersuchungen zu rücken, zumal sich hierdurch die Chance bietet, Präventions- und Interventionsmaßnahmen auf ihre Angemessenheit hin zu überprüfen und ggf. zu optimieren (näheres hierzu s. Schlussbetrachtungen, Kap. 7).

6 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit:

Erleben viktimisierte Männer und Frauen Gewalt in der Partnerschaft anders und unterscheiden sie sich deshalb in ihren Gewaltbewältigungsstrategien?

kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die beiden Geschlechter in ihrer Wahrnehmung von Beziehungsgewalt deutlich voneinander abweichen, dass Frauen und Männer sehr ähnliche Schweregrade und gleiche Muster von Beziehungsgewalt erleben, dass die beiden Geschlechter beziehungsinterne passive Strategien zur Bewältigung von Beziehungsgewalt bevorzugen und dass sich Männer und Frauen in den Einflussfaktoren für die Wahl einer Gewaltbewältigungsstrategie unterscheiden. Beeinflusst werden Frauen in ihrer Strategiewahl hauptsächlich von interaktionistischen, sozialstrukturellen und sozialpsychologischen Faktoren, Männer ebenfalls von sozialpsychologischen, aber auch von gewaltbedingten Merkmalen. Konkret bedeutet dies, dass die unmittelbaren Reaktionen der Frauen bei Beziehungsgewalt von dem Bezeichnen der Tat als ‚Gewalt‘, der Höhe ihres sozialen Status‘, dem Grad ihrer sozialen Integration, dem Gefühl keine Kontrolle über die Situation zu haben und der Häufigkeit der in der Kindheit beobachteten Gewalt zwischen den Eltern gelenkt werden; die Reaktionen der Männer sind abhängig vom Muster der Gewalt in ihrer Beziehung und dem Gefühl, keine Kontrolle über die Situation zu haben. Während den Geschlechtern beinahe identische Gewaltformen und übereinstimmende Gewaltmuster widerfahren, leiden Frauen gegenüber Männern erheblich häufiger unter körperlichen Verletzungsfolgen und sie bezeichnen die erlebte Partnergewalt auch erheblich häufiger als solche, wohingegen Männer sich damit deutlich schwerer tun. Offenbar charakterisieren Männer nur solche Akte als Gewalt, die für sie mit realen Verletzungsfolgen verbunden sind. Mann *und* Opfer weiblicher Gewalt – ein Paar, das nicht zusammenpasst. Jedenfalls was die Artikulation betrifft. Und doch zeigen die Daten der PKS, dass es bei den Männern zu einem Wandel der Perzeption von Opferwerdung gekommen ist: Trotz ihrer Scheu, erlittene (Beziehungs-)Gewalt auch als solche zu bewerten, steigt ihre Anzeigebereitschaft, v.a. im Bereich der Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, seit den frühen 1990er Jahren leicht an; damit tragen sie, wie die Frauen, welche zunehmend mehr erlittene Delikte durch den Partner melden, dazu bei, Gewalt – besonders im Kontext von sozialen Nahbeziehungen – „aus dem Schatten der Indifferenz und des Schweigens“ (GiG-net 2008: 7) zu holen und somit die Thematik ‚Gewalt in der Partnerschaft‘ zu sozial sichtbarer Kriminalität zu machen. Einer Kriminalität, deren Opfer sich Forschung und Sozialpolitik anzunehmen haben – und zwar nicht nur den weiblichen, sondern auch den männlichen.

Das Hauptanliegen dieses Buches war es, aufzuzeigen wie Frauen und Männer⁵⁵ auf Beziehungsgewalt reagieren und welche Faktoren ihre Handlungen beeinflussen. Es sollte auf das Forschungsdefizit diesbezüglich aufmerksam gemacht und mittels einer eigenen Sekundäranalyse untersucht werden, welche Größen auf Mikro- und Mesoebene zu ermitteln sind, die das Verhalten von Frauen und Männern bei Beziehungsgewalt erklären lassen. In dem Bestreben auf die in Forschung und Politik der Bundesrepublik herrschende ‚Geschlechterapartheid‘ in Bezug auf weibliche und männliche Viktimisierung in Partnerschaften hinzuweisen, sollten die Ergebnisse der Dunkelfeldstudien ‚Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland‘ und ‚Gewalt gegen Männer‘ aufeinander bezogen und – soweit möglich – verglichen werden. Neben Frauen, so das Resultat, werden auch Männer Opfer, neben Frauen müssen sich auch Männer Gewaltbewälti-

⁵⁵ Männer zumindest in ihren Tendenzen

gungsstrategien bedienen, neben Frauen gibt es auch Männer, die der Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins für die Thematik ‚Opfer durch Partnergewalt‘ bedürfen.

Letztlich soll die vorliegende Arbeit zur Erweiterung des Wissens darüber beitragen, wie die Geschlechter auf körperlich-sexuelle Gewalt seitens des Partners/ der Partnerin reagieren und welche Unterstützung sie aufgrund ihrer Reaktionen und den Einflussfaktoren auf ihre Reaktionen brauchen. Dadurch lässt sich ermitteln, wie Hilfsangebote gestaltet sein sollten, damit sie wirksam zur Bewältigung von Beziehungsgewalt beitragen. Interventions- und Präventionsprogramme müssen auf einem fundierten Problemverständnis beruhen – nur dann, geschlechteradäquat angepasst, erreichen sie die Betroffenen und nur dann werden sie auch (besser) genutzt. Männer und Frauen dürfen, was Hilfsangebote betrifft, nicht gegeneinander ausgespielt werden. Männliche Opfer müssen ebenso wie weibliche auf Mitgefühl stoßen, auch sie brauchen Anlaufstellen, an die sie sich wenden können. Die tabuisierten Themen der gewalttätigen Frauen resp. hilfebedürftigen Männer in Paarbeziehungen sollten in den Forschungsfokus rücken, um gerade im Bereich der Prävention/ Intervention entsprechende Maßnahmen ergreifen und Modelle entwickeln zu können. Leider sind umfassende Geschlechteranalysen und -vergleiche diesbezüglich in der Bundesrepublik aufgrund mangelnder quantitativer Studien nicht möglich. Nichtsdestotrotz kann aus Ergebnissen der bisherigen (internationalen) Forschung zu Gewalt in der Paarbeziehung und aus den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit geschlossen werden, dass beide Geschlechter pro-aktive Hilfsangebote brauchen. Es kann, aufgrund ihrer Neigung Gewalt beziehungsintern mit passiven Strategien zu lösen, nicht gewartet werden, bis Gewaltopfer von sich aus Beratungsstellen aufsuchen, vielmehr muss ihnen offensiver Information und Beratung angeboten werden⁵⁶. Einen ersten Schritt hierzu hat die Bundesregierung mit dem bundesweiten Hilfetelefon bei Gewalt gegen Frauen getan. Bedauerlicherweise richtet sich dieses Angebot jedoch ausschließlich an Frauen, dabei zeigen die ‚hauseigenen‘ Ergebnisse der im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführten Pilotstudie ‚Gewalt gegen Männer‘ doch eindeutig, dass auch Männer Opfer häuslicher Gewalt werden. Dienlich und den Bedürfnissen angepasst wären bundesweit innovative Beratungsangebote wie es sie in Mecklenburg-Vorpommern oder Berlin bereits gibt (vgl. Hagemann-White/ Kavemann 2004: 20): Wünschenswert sind Interventionsstellen, die an Opfer beiderlei Geschlechts von häuslicher Gewalt gerichtet sind, die automatisch nach polizeilicher Intervention (oder wenn das soziale Umfeld des Opfers die Tat meldet) die Betroffenen kontaktieren und Beratung und Krisenintervention anbieten oder Interventionsstellen, die die Betroffenen zu Hause oder in einem geschützten Umfeld aufsuchen.

Darüber hinaus zeigt die Sekundäranalyse dieser Arbeit, dass sich v.a. Präventionsmaßnahmen an den Einflussfaktoren orientieren müssen, die das Verhalten von in der Paarbeziehung viktimisierten Frauen und Männern bestimmen. Das bedeutet vorrangig die Schaffung gewaltloser Lebensbiografien in der Generationenabfolge, um ‚gelernter‘ Hilflosigkeit vorzubeugen, es bedeutet die Stärkung der Persönlichkeit von Kindesbeinen an zur Schaffung von Konfliktfähigkeit und es bedeutet die Schaffung sozialer Wahrnehmung, um Gewalt im sozialen Nahraum als das zu sehen, was sie ist: Gewalt gegen die es sich zu wehren gilt.

⁵⁶ Zu diesem Schluss kommen auch Hagemann-White/ Kavemann (2004: 20).

7 Schlussbetrachtungen und Ausblick: Wege aus der Partnergewalt⁵⁷

Bedarfsgerechte Unterstützung bei Partnergewalt, sowohl für Opfer wie auch Täter, setzt voraus, dass die Akteure die Gewalthandlungen – ob physisch oder psychisch, leicht oder schwer – als solche wahrnehmen *und* auch Hilfe *wollen*. Nach Liang et al. (2005) gibt es dabei drei relevante Schritte im Prozess des Hilfesuchens bei von Beziehungsgewalt Betroffenen: „defining the problem, deciding to seek help, and selecting a source of support“ (Liang et al. 2005: 71), wobei individuelle, interpersonale und soziokulturelle Faktoren den Entscheidungsprozess decisiv beeinflussen. Die Sekundäranalyse, die in der vorliegenden Arbeit durchgeführt wurde, bestärkt die signifikante Wirkung von interaktionistischen, sozialstrukturellen, sozialpsychologischen und gewaltbedingten Merkmalen im Umgang mit Partnergewalt sowohl für Frauen als auch für Männer. Dass ebenjene Faktoren sich auch konkret auf den Prozess des Hilfesuchverhaltens auswirken, belegen z.B. Schröttle/ Müller (2004) oder Brzank (2012). V.a. soziodemographische Merkmale wie Alter, Bildung, Migrationshintergrund, soziale Isolation oder Einkommen sind dabei wichtige Erklärungsdeterminanten für die Kenntnis und Nutzung von Hilfsangeboten bei Frauen. Schröttle/ Müller (2004) ziehen in diesem Zusammenhang das Fazit, dass es vorrangig drei Problembereiche gibt, „die einer adäquaten Unterstützung gewaltbetroffener Frauen entgegenstehen: Zum einen ist gerade in Bevölkerungsgruppen, die in erhöhtem Maße von Gewalt betroffen sind, der Kenntnisstand über Unterstützungsmöglichkeiten schlecht. [...] Defizite zeigen sich aber nicht nur hinsichtlich der mangelnden Erreichbarkeit von marginalisierten und minderprivilegierten Bevölkerungsgruppen. Zwar sind Frauen aus höheren Sozial- und Bildungsschichten besser informiert über die grundsätzliche Möglichkeit der institutionellen Unterstützung bei häuslicher Gewalt, sie nehmen diese aber, selbst und gerade bei einer Betroffenheit durch schwere körperliche/sexuelle Misshandlung durch den Partner, nicht in Anspruch, was auf erhöhte Tabuisierungen von Gewalt und gesellschaftliche Stigmatisierungen gewaltbetroffener Frauen zurückzuführen sein dürfte. [...] Ein drittes zentrales Problem ist darin zu sehen, dass ältere Frauen ab 60 Jahren nur unzureichend über Unterstützungsangebote informiert sind und diese zudem kaum in Anspruch nehmen“ (Schröttle/ Müller 2004: 197).

D.h., das bisherige Unterstützungssystem erreicht Teile der Betroffenen bislang nur unzureichend. Mehr Öffentlichkeitsarbeit erscheint zwingend notwendig. Die Thematik ‚Gewalt in Paarbeziehungen‘ sollte demnach (noch) mehr in das öffentliche Bewusstsein gerückt werden. Politik und Medien müssen männliche Gewalt gegenüber weiblichen Intimpartnern und weibliche Gewalt gegenüber männlichen Intimpartnern als zwei Seiten ein und derselben Medaille darstellen (Schwithal 2004: 314) – und zwar nicht nur, damit in der Gesellschaft weiblichen wie männlichen Opfern das gleiche Maß an Verständnis entgegen gebracht wird, sondern v.a. um die Opfer von der gesellschaftlichen Stigmatisierung zu befreien, um sie ernst zu nehmen, um sich ihren Belangen und Bedürfnissen anzunehmen und um aufzuzeigen, dass die Opfer nicht alleine sind oder gelassen werden. Im Gegenteil, *dass* es Hilfe gibt und *wo* diese zu finden ist, muss besser im alltäglichen Bewusstsein verankert werden, bspw. durch vermehrte Informationsveranstaltungen in Schulen und Ausbildungsstätten (präventiv), durch Flugblätter in öffentlichen Einrichtungen, in Arztpraxen oder Zeitschriften (intervenierend). „Insbesondere in den tabuisierten Bereichen berichten Männer häufig, dass sie kein Hilfsangebot vorfinden, an das sie sich wenden können. Insbesondere für Männer, die sexuellen Missbrauch, Vergewaltigung

⁵⁷ Die Überschrift ist an den Buchtitel angelehnt, den Petra Brzank ihrer Dissertation ‚Hilfesuchverhalten im Kontext von Partnergewalt gegen Frauen‘ gegeben hat: ‚Wege aus der Partnergewalt. Frauen auf der Suche nach Hilfe‘, Wiesbaden (2012).

und häusliche Gewalt erlitten haben“ sei es dringend erforderlich, so das Fazit der Autoren der Pilotstudie, „männerspezifische Hilfsangebote zu installieren“ (Ludger et al. 2004a: 410). Gerade hier besteht dringender Forschungsbedarf, denn die von und für Frauen entwickelten Hilfsangebote lassen sich nicht einfach auf die Bedürfnisse männlicher Opfer übertragen. Generell muss man sich fragen, ob die bestehenden Hilfsangebote (v.a. für Männer) auf die Strategien ausgerichtet sind, die Männer und Frauen anwenden, um Beziehungsgewalt zu bewältigen.

In jedem Fall ist festzuhalten, dass sich vermutlich viele von Partnergewalt Betroffene Hilfe und Unterstützung, auf dem z.T. steinigen und beschwerlichen Weg einer Gewaltbeziehung ein Ende zu setzen, wünschen – gleichzeitig ist dies auch das vorrangige Ziel von Präventions- und Interventionsangeboten bei Partnergewalt. Doch welche Hilfe und Unterstützung wünschen sich die Betroffenen eigentlich genau? Was sollte *ihrer* Meinung nach seitens des Staates und der Gesellschaft getan werden, damit ihnen besser geholfen werden kann? Von den 489 Frauen und 39 Männern der vorangegangenen Sekundäranalyse haben 47% der Frauen (231) und 71% der Männer (28) der Repräsentativ- und Pilotstudie Angaben eben hierzu gemacht. Abschließend sollen daher an dieser Stelle ihre Aussagen, die die Befragten am Ende des schriftlichen Fragebogens offen niederschreiben konnten, ausgewertet werden, um die als notwendig erachteten Präventions- und Interventionsmaßnahmen, die aus der Sekundäranalyse weiblicher und männlicher Gewaltbewältigungsstrategien bei körperlicher Gewalt abgeleitet wurden, auf ihre subjektive Erfordernis hin zu überprüfen. Eine vertiefende Analyse der offenen Antworten würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen – zumal diese nicht das zentrale Thema dieses Buches sind –, weshalb sich die Autorin auf die deskriptive Beschreibung der Wünsche und Anregungen der Frauen und Männer beschränkt. Es bleibt der weiteren Forschung überlassen, sich eingehender mit dieser Thematik zu befassen, d.h. sich eingehender damit zu befassen, wie Frauen und Männer unmittelbar auf Beziehungsgewalt reagieren und welche Faktoren ihr Verhalten beeinflussen, um v.a. opportune Präventionsstrategien entwickeln zu können. Neben der Analyse des Nutzungsverhaltens bereits bestehender Hilfsangebote und den Determinanten, die deren Inanspruchnahme steuern, scheint eben auch die Erforschung direkter Gewaltbewältigungsstrategien als ratsam, um Wege aus der Partnergewalt zu finden.

7.1 „Wer hat das Patentrezept?“ – Wünsche und Anregungen von Betroffenen

Im schriftlichen Fragebogen der Repräsentativstudie konnten die weiblichen und männlichen Interviewten – neben der für die Operationalisierung der AV genutzten Variable, wie sie unmittelbar auf Partnergewalt reagiert haben – lediglich angeben, ob sie mittelbar nach erlittener Beziehungsgewalt schon einmal medizinische Hilfe in Anspruch genommen haben, zur Polizei gegangen sind oder Anzeige erstattet haben. Anhand dieser Daten lässt sich allerdings nicht ermitteln, welche konkreten Hilfseinrichtungen (wie Beratungsstellen, Frauenhäuser, Telefonseelsorge, etc.) die Betroffenen nutzten. Im mündlichen Teil des Fragebogens dagegen konnten die Befragten Auskunft darüber geben, ob sie bestimmte, bereits bestehende Einrichtungen oder Institutionen kennen und/ oder bereits genutzt haben. Man kann jedoch „anhand der Daten nicht genau feststellen, ob und welche Angebote im Kontext von häuslicher Gewalt durch Partner genutzt wurden und wo es sich um eine Inanspruchnahme der Unterstützungsangebote im Kontext anderer Gewaltereignisse gehandelt hat“ (Schröttle/ Müller 2004: 190f.). Daher – und auch in dem Versuch die als notwendig erachteten pro-aktiven Interventionsmaßnahmen sowie die auf Seite 80f. konkludierten präventiven Strategien zu erhärten – werden nachfolgend die von den Betroffenen selbst als notwendig oder wünschenswert erachteten Maßnahmen bei

Beziehungsgewalt näher vorgestellt. D.h. es geht nachfolgend weniger um eine quantitative Analyse, sondern eher um eine qualitative Auswertung der von den Befragten selbst formulierten Appelle an Staat und Politik, an Kirche und Gesellschaft, an Freunde und Familie. Es geht *nicht* um die Analyse des Nutzungsverhaltens der Betroffenen von bereits bestehenden Hilfseinrichtungen, welche es für weibliche Opfer längst in großem, für männliche Opfer nur in sehr kleinem Umfang gibt; es geht also nachfolgend nicht darum, die in der Bundesrepublik vorhandenen Hilfseinrichtungen für Opfer von Partnergewalt nach Art, Nutzungsfrequenz oder gar Zweckdienlichkeit zu untersuchen. Es soll lediglich dargestellt werden, was (nicht nur) Opfer von Beziehungsgewalt als förderlich erachten, um Frauen und Männern zu helfen Beziehungsgewalt zu entkommen; diese Vorschläge sollen mit der Reaktion der Betroffenen auf Partnergewalt abgeglichen und gezeigt werden, inwiefern Betroffene über die bereits existierenden Hilfsangebote Bescheid wissen, ob die bereits existierenden Hilfsangebote gar erweitert werden müssen bzw. ob durch die Art und Weise, wie Betroffene auf Partnergewalt unmittelbar reagieren der Zugang und das Erreichen der Zielgruppen optimiert werden muss.

7.1.1 Was sich Frauen wünschen – Repräsentativstudie: „Was sollte Ihrer Meinung nach getan werden, damit Frauen in solchen Situationen besser geholfen werden kann?“

Von den 10.264 Frauen der Repräsentativstudie haben 399 Befragte Angaben dazu gemacht, was ihrer Meinung nach auf dem Weg aus der Partnergewalt hilfreich wäre, was also getan werden sollte, um von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen zu helfen⁵⁸. Insgesamt zeigen die Antworten⁵⁹, dass lediglich ein sehr geringer Teil bereits resigniert hat und sich keine Hilfsangebote vorstellen kann; ebenfalls existieren unter den Antwortenden nur wenige, die die bisherigen Hilfsangebote für ausreichend halten („Meiner Meinung nach gibt es viele bzw. genügend Institutionen f. Frauen um sich zu informieren. Viele Frauen, denke ich, nehmen dies nicht in Anspruch“). Der überwiegende Anteil der Frauen nennt dagegen viele, z.T. sehr detaillierte und auch mehrfache Möglichkeiten wie Betroffenen besser geholfen werden könnte; die Antworten umfassen dabei einen offensiveren Umgang mit der Thematik ‚Gewalt in Paarbeziehungen‘, die Einrichtung von mehr Beratungs- und Hilfsangeboten für Opfer und Täter, mehr Hilfe durch Polizei und Gesetzgeber, mehr Hilfe durch das direkte soziale Umfeld, mehr Hilfe vom Staat und mehr Gleichberechtigung der Geschlechter bzw. der Abbau von Rollenklischees (s. Tabelle 28). Konkret wünschen sich die Frauen am häufigsten:

- mehr Aufklärung über den Zugang zu Hilfe, z.B. über Fernsehen, Radio, Internet, Zeitungen, Frauenarzt oder Plakate an öffentlichen Plätzen („Besser Public machen wohin man sich nachts wenden kann, wenn man weder Eltern noch Geschwister oder Freunde hat und nicht die Polizei einschalten will“, „Mehr Informationen in Zeitschriften, Medien“),

⁵⁸ Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass sich unter den 399 Frauen (und 35 Männern), die in der Repräsentativstudie (bzw. Pilotstudie) Antworten hierzu gemacht haben, auch Personen befinden, denen zwar Gewalt widerfahren ist, ihnen aber mangels des Nennens von Reaktionen auf Partnerschaftsgewalt keine Gewaltbewältigungsstrategie zugeordnet werden kann und/ oder denen z.T. nie Gewalt in der Partnerschaft widerfahren ist.

⁵⁹ Die Wünsche und Anregungen wurden von der Autorin der vorliegenden Arbeit nach inhaltlichen Übereinstimmungen zu einheitlichen Kategorien zusammengefasst, um Tendenzen besser aufzeigen zu können. Viele Befragte sowohl der Repräsentativ- wie auch der Pilotstudie notierten mehrere Überlegungen für Hilfsmöglichkeiten, d.h. in den Tabellen 28-31 sind Mehrfachnennungen möglich.

- mehr Beratungsstellen („Es sollte von sozialer Seite viel mehr Angebote geben“, „Die Hilfe sollte zur Stelle sein, wenn sie benötigt wird -> also z.B. im Frauenhaus rund um die Uhr eine Ansprechperson“, „dafür sollte Staat mehr Geld bereitstellen“),
- und eine öffentlichere Thematisierung des Problems, um den Opfern von Beziehungsgewalt die Scham und das Stigma zu nehmen („Häuslichen Bereich nicht als „Tabuzone“ betrachten“, „Frauen sollten dazu ermutigt werden, sich zu solchen Übergriffen zu äußern: direkt, offen und umgehend, ohne sich zu schämen und ohne den Täter zu schützen!“, „Bewußtsein schärfen, dass Gewalt in einer Partnerschaft nie akzeptiert werden darf“).

Neben allgemein bekannten, hochschwellig⁶⁰ Unterstützungseinrichtungen wie Frauenhäuser oder Frauenberatungsstellen, werden auch pro-aktive Maßnahmen und viele niedrigschwellige⁶¹ Angebote genannt, bspw. in Form von Notrufhotlines und Telefonberatung, Soforthilfe und Hilfe zur Selbsthilfe („Frauen sollte geholfen werden, ihre berufliche und finanzielle Unabhängigkeit zu erlangen“). Zudem müssten Polizei und Behörden die Opfer besser unterstützen („keine ‚Gummi-Band-Gesetze‘“, „Das neue Gewaltschutzgesetz ist schon ein wichtiger Schritt“), es müssen mehr Menschen auf Hilferufe reagieren (d.h. ein früheres Einschreiten und Helfen von Freunden, Verwandten und v.a. Nachbarn), es sollten häufiger Platzverweise erteilt werden und Ärzte sollten Frauen ansprechen, wenn sie sehen, dass diese (vielleicht sogar zum wiederholten Mal) mit nicht alltäglichen Verletzungen ins Krankenhaus kommen.

Die von den Frauen genannten Anregungen beschreiben sowohl intervenierende wie auch präventive Maßnahmen. Viele wünschen sich ein breiteres Spektrum an Beratungs- und Hilfsangeboten, um sich über ihre Rechte zu informieren und über Möglichkeiten zum Schutz ihrer Person. Viele sind überzeugt, dass formelle und informelle Dritte – also Polizei⁶², Justiz, Staat⁶³, Freunde, Familie und Nachbarn – mehr unterstützend handeln müssten, da auf diese Weise eine Gewaltbeziehung eher beendet werden könne. Damit Frauen jedoch überhaupt nicht in eine Abhängigkeitsbeziehung geraten, in der Gewalt vorkommt, geben viele Befragte an, dass es präventiv wichtig sei, Normen und Werte hinsichtlich von Geschlechterrollen zu ändern. Zudem trage die Ungleichheit im Lohn dazu bei, dass Frauen aus Existenzangst bei ihrem gewalttätigen Partner bleiben, weshalb Mädchen zu finanzieller Unabhängigkeit von einem potentiellen späteren Partner erzogen werden müssten. Wichtig sei in der Sozialisation von Jungen und Mädchen aber auch, dass sie lernen in Konfliktsituationen verbal zu kommunizieren – und nicht mit den Fäusten („in der Schule z.B. Konflikttraining für Jungen und Mädchen“).

⁶⁰ „Hochschwellig sind Angebote [mit Komm-Struktur], wenn die Betroffenen viele Bedingungen erfüllen oder Unannehmlichkeiten hinnehmen müssen, um das Angebot nutzen zu können. Beispiele sind: kurze, unregelmäßige Öffnungszeiten/ telefonische Erreichbarkeit, Wartelisten, lange, unkalkulierbare Wartezeiten vor Ort, die mit Öffnungszeiten von Schulen oder Kinderbetreuungseinrichtungen kollidieren, weite Wege sowie schlechte Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, eingeschränkte Zuständigkeiten, komplizierte Antragsformulare und zahlreiche Belege, die beigebracht werden müssen sowie eine lange Verfahrensdauer für die Bewilligung von Anträgen“ (GiG-net 2008: 134).

⁶¹ Niedrigschwellige Hilfe- und Unterstützungsangebote bezeichnen Maßnahmen, „die im akuten Bedarfsfall, also auch nach üblichen Geschäftszeiten von 9-17 Uhr, unkompliziert [...], kostenlos und auf Wunsch anonym abrufbar sind, schnell, fachlich kompetent sowie unbürokratisch weiterhelfen und keine schwerwiegenden Konsequenzen nach sich ziehen oder Entscheidungen als notwendig voraussetzen, wie etwa die Trennung/ Scheidung vom gewalttätigen Partner“ (GiG-net 2008: 135).

⁶² „Es gibt immer noch (männliche) Polizisten, die auf dem Standpunkt stehen, dass so etwas ja mal vorkommen könnte. DAS müßte geändert werden“. Man darf „die Sache nicht als Bagatelle darstellen“.

⁶³ „finanzielle Unterstützung, falls Abhängigkeit der Frau besteht“

Tabelle 28: Wünsche und Anregungen für Hilfsangebote bei Partnergewalt (Frauen)

Was sollte Ihrer Meinung nach getan werden, damit <u>Frauen</u> in solchen Situationen besser geholfen werden kann?
resigniert: <ul style="list-style-type: none"> – Staat kann den Betroffenen nicht helfen (3) – man muss sich selbst helfen (8)
zufrieden: <ul style="list-style-type: none"> – es ist nichts nötig (3) – bisheriges, bereits existierendes, Hilfsangebot ist vollkommen ausreichend (11)
offensiver mit Thematik umgehen: <ul style="list-style-type: none"> – Thematik öffentlich machen/ Betroffenen die Angst nehmen, über das Thema zu sprechen (32) – Frauen müssen ernst genommen werden, man muss ihnen glauben (v.a. seitens der Polizei) (18) – mehr und bessere Aufklärung, wo Hilfe zu finden ist (68) – Aufklärungsarbeit an Schulen (z.B. über Gewalt in Partnerschaften; wo es Hilfe gibt, etc.) (17) – Wahrnehmung von Beziehungsgewalt stärken (7)
mehr Beratungs- und Hilfsangebote für Opfer und Täter einrichten: <ul style="list-style-type: none"> – mehr Frauenhäuser bzw. mehr Plätze in Frauenhäusern schaffen (18) – mehr Präsenz von Organisationen, die Frauen und Kindern helfen (8) – mehr (staatliche) Beratungsstellen bzw. Anlaufstellen (v.a. vor Ort) einrichten (33) – mehr (kirchliche) Beratungsstellen einrichten (2) – vielfältigere Hilfsangebote in Beratungsstellen einrichten (8) – mehr Anlaufstellen, an die man sich rund um die Uhr wenden kann ohne lange Wartezeiten (4) – (mehr) kostenlose Notrufhotlines bzw. kostenlose Telefonberatung (7) – mehr Selbsthilfegruppen schaffen (5) – mehr Therapie-Angebote bzw. mehr Therapie-Plätze für die Opfer schaffen (9) – mehr Eheberatung/ Paartherapie/ Familienberatung anbieten (10) – Anti-Aggressions-Gruppen für männliche Täter schaffen/ Zwang zur Therapie (6)
mehr Hilfe durch Polizei und Gesetzgeber: <ul style="list-style-type: none"> – Polizei muss Frauen besser unterstützen/ mehr Unterstützung durch Behörden (21) – Polizei sollte gleich handeln dürfen/ schnelleres Einschreiten der Polizei (9) – häufigere Platzverweise/ Möglichkeit, den Täter ein paar Tage „wegzusperren“ (18) – härtere Gesetze/ schärfere Bestrafung der Täter (26) – bessere Schutzprogramme, besserer und mehr Opferschutz (z.B. Begleitschutz oder Möglichkeit anonym zu bleiben) (12)
mehr Hilfe durch direkte Umwelt: <ul style="list-style-type: none"> – (mehr) Unterstützung durch Freunde und Eltern (4) – es müssen mehr Menschen auf Hilferufe reagieren/ früheres Einschreiten und Helfen von Freunden, Verwandten und v.a. Nachbarn (20) – funktionierendes soziales Umfeld schaffen (6)
mehr Hilfe vom Staat: <ul style="list-style-type: none"> – mehr Soforthilfe (wie finanzielle Unterstützung der Frauen, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Unterkünfte auch für Frauen mit Kindern) (26) – Hilfe zur Selbsthilfe (8)
mehr Gleichberechtigung und Abbau von Rollenklischees: <ul style="list-style-type: none"> – Sozialisation der Geschlechter ändern (24) – Gleichberechtigung im Einkommen von Frauen und Männern/ Frauen müssen finanziell selbstständig bzw. unabhängig sein (beugt wirtschaftlichem Abhängigkeitsverhältnis vor) (11) – (mehr) Selbstverteidigungskurse für Mädchen und Frauen anbieten z.B. verpflichtend im Sportunterricht in der Schule (9) – Selbstbewusstsein von Mädchen (und Frauen) stärken (26) – Reduktion von Gewaltdarstellungen, Pornografie, Geschlechterstereotypen etc. in den Medien (3)

sonstiges: – Ärzte sollten vermehrt Frauen ansprechen, wenn auffällige Verletzungen bestehen (1) – bessere technische Sicherheitssysteme (2) – Studien durchführen, um herauszufinden, was von Beziehungsgewalt betroffene Frauen brauchen (1)
unklar (27) weiß nicht (48) N = 741 (Items gesamt) n = 399

Quelle: Repräsentativstudie, eigene Auswertung

231 der 399 Frauen, die Vorschläge und Wünsche für Hilfsangebote gemacht haben, befinden sich in der obigen Sekundäranalyse. D.h. 58% der Interviewten, die die Frage „Was sollte Ihrer Meinung nach getan werden, damit Frauen in solchen Situationen besser geholfen werden kann“ beantwortet haben, kann eine Gewaltbewältigungsstrategie zugeordnet werden: 144 (62%) haben unmittelbar mit passiven Strategien auf Beziehungsgewalt reagiert, 45 (20%) mit passiv-aktiven Strategien und 42 (18%) mit aktiven Strategien. Betrachtet man nun, welche Gewaltbewältigungsstrategie gewählt und welche Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen sich gewünscht wurde, zeigt sich, dass bei den befragten Frauen gewisse Tendenzen zu erkennen sind (s. Tabelle 29):

- Opfer mit passiven Gewaltbewältigungsstrategien wünschen sich v.a. mehr Informationen, wo Hilfe zu finden ist und sie wünschen sich mehr Beratungsstellen und aktive Hilfe von (informellen) Dritten beim Umgang mit und der Bewältigung von Gewalt. Hilfreich wären auch Hotlines und Telefonberatung (was verdeutlicht, dass die Opfer durchaus auch von sich selbst aus die Initiative ergreifen wollen). Zur psychologischen Verarbeitung wünschen sie sich Therapien für Opfer *und* Täter.
- Opfer mit passiv-aktiven Gewaltbewältigungsstrategien wünschen sich gleichfalls v.a. mehr Informationen, wo Hilfe zu finden ist und zudem härtere Gesetze und mehr staatliches (präventives und intervenierendes) Handeln, also mehr Beratungsstellen, einen offensiveren Umgang mit der Thematik und mehr Aufklärungsarbeit an Schulen. Die Opfer wünschen sich, dass ihnen geglaubt wird und sind überzeugt, dass v.a. präventiv das Selbstbewusstsein von Mädchen gestärkt werden muss und sich Normen auf der Makroebene ändern müssen, um Beziehungsgewalt vorzubeugen. Auch für sie wären Hotlines und Telefonberatung hilfreich und sie wünschen sich zur psychologischen Verarbeitung mehr Therapien für Täter sowie einen besseren Opferschutz.
- Opfer mit aktiven Gewaltbewältigungsstrategien wünschen sich ebenfalls v.a. mehr Informationen, wo Hilfe zu finden ist und mehr staatliches (präventives und intervenierendes) Handeln: ein offensiverer Umgang mit der Thematik, mehr Beratungsstellen, Aufklärung an Schulen, häufigere Platzverweise und Hilfe zur Selbsthilfe. Die Opfer wünschen sich, dass ihnen geglaubt wird und sind überzeugt, dass v.a. präventiv die Geschlechter am Arbeitsplatz gleich viel verdienen müssen, um einer Abhängigkeit vorzubeugen. Ihrer Meinung nach muss die Gesellschaft für das Thema und damit für Hilferufe sensibilisiert werden und sie sind überzeugt, dass vorbeugend das Selbstbewusstsein von Mädchen gestärkt werden muss. Es braucht mehr Selbsthilfegruppen und Anlaufstellen und die Wahrnehmung der Betroffenen von Beziehungsgewalt muss gestärkt werden, damit sie sich überhaupt helfen lassen, wobei Polizei und andere Behörden Frauen besser unterstützen müssen, aber auch informelle Dritte – Freunde, Familie und Nachbarn – müssen mehr helfen. Als hilfreich angesehen werden auch hier Hotlines und Telefonberatung.

Tabelle 29: Wünsche und Anregungen für Hilfsangebote bei Partnergewalt/ nach Gewaltbewältigungsstrategie (Frauen)

Was sollte Ihrer Meinung nach getan werden, damit <u>Frauen</u> in solchen Situationen besser geholfen werden kann?	Gewaltbewältigungsstrategie (n=230)
resigniert: <ul style="list-style-type: none"> – Staat kann den Betroffenen nicht helfen – man muss sich selbst helfen 	passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (1) passiv (0), passiv-aktiv (1), aktiv (0)
zufrieden: <ul style="list-style-type: none"> – es ist nichts nötig – bisheriges, bereits existierendes, Hilfsangebot ist vollkommen ausreichend 	passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (0) passiv (2), passiv-aktiv (1), aktiv (3)
offensiver mit Thematik umgehen: <ul style="list-style-type: none"> – Thematik öffentlich machen/ Betroffenen die Angst nehmen, über das Thema zu sprechen – Frauen müssen ernst genommen werden, man muss ihnen glauben (v.a. seitens der Polizei) – mehr und bessere Aufklärung, wo Hilfe zu finden ist – Aufklärungsarbeit an Schulen (z.B. über Gewalt in Partnerschaften; wo es Hilfe gibt, etc.) – Wahrnehmung von Beziehungsgewalt stärken 	passiv (9), passiv-aktiv (3), aktiv (7) passiv (5), passiv-aktiv (2), aktiv (4) passiv (14), passiv-aktiv (6), aktiv (10) passiv (4), passiv-aktiv (2), aktiv (5) passiv (2), passiv-aktiv (0), aktiv (1)
mehr Beratungs- und Hilfsangebote für Opfer und Täter einrichten: <ul style="list-style-type: none"> – mehr Frauenhäuser bzw. mehr Plätze in Frauenhäusern schaffen – mehr (staatliche) Beratungsstellen bzw. Anlaufstellen (v.a. vor Ort) einrichten – vielfältigere Hilfsangebote in Beratungsstellen einrichten – mehr Anlaufstellen, an die man sich rund um die Uhr wenden kann ohne lange Wartezeiten – (mehr) kostenlose Notrufhotlines bzw. kostenlose Telefonberatung – mehr Selbsthilfegruppen schaffen – mehr Therapie-Angebote bzw. mehr Therapie-Plätze für die Opfer schaffen – mehr Eheberatung/ Paartherapie/ Familienberatung anbieten – Anti-Aggressions-Gruppen für männliche Täter schaffen/ Zwang zur Therapie 	passiv (6), passiv-aktiv (4), aktiv (2) passiv (13), passiv-aktiv (3), aktiv (6) passiv (1), passiv-aktiv (2), aktiv (3) passiv (3), passiv-aktiv (0), aktiv (1) passiv (2), passiv-aktiv (1), aktiv (2) passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (1) passiv (2), passiv-aktiv (0), aktiv (4) passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (1) passiv (2), passiv-aktiv (1), aktiv (0)
mehr Hilfe durch Polizei und Gesetzgeber: <ul style="list-style-type: none"> – Polizei muss Frauen besser unterstützen/ mehr Unterstützung durch Behörden – Polizei sollte gleich handeln dürfen/ schnelleres Einschreiten der Polizei – häufigere Platzverweise/ Möglichkeit, den Täter ein paar Tage „wegzusperren“ 	passiv (5), passiv-aktiv (1), aktiv (1) passiv (1), passiv-aktiv (1), aktiv (1) passiv (3), passiv-aktiv (1), aktiv (5)

<ul style="list-style-type: none"> – härtere Gesetze/ schärfere Bestrafung der Täter – bessere Schutzprogramme, besserer und mehr Opferschutz (z.B. Begleitschutz oder Möglichkeit anonym zu bleiben) 	<p>passiv (4), passiv-aktiv (4), aktiv (0)</p> <p>passiv (3), passiv-aktiv (1), aktiv (0)</p>
<p>mehr Hilfe durch direkte Umwelt:</p> <ul style="list-style-type: none"> – (mehr) Unterstützung durch Freunde und Eltern – es müssen mehr Menschen auf Hilferufe reagieren/ früheres Einschreiten und Helfen von Freunden, Verwandten und v.a. Nachbarn – funktionierendes soziales Umfeld schaffen 	<p>passiv (2), passiv-aktiv (1), aktiv (1)</p> <p>passiv (4), passiv-aktiv (0), aktiv (2)</p> <p>passiv (0), passiv-aktiv (0), aktiv (1)</p>
<p>mehr Hilfe vom Staat:</p> <ul style="list-style-type: none"> – mehr Soforthilfe (wie finanzielle Unterstützung der Frauen, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Unterkünfte auch für Frauen mit Kindern) – Hilfe zur Selbsthilfe 	<p>passiv (11), passiv-aktiv (2), aktiv (5)</p> <p>passiv (1), passiv-aktiv (2), aktiv (4)</p>
<p>mehr Gleichberechtigung und Abbau von Rollenklischees:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Sozialisation der Geschlechter ändern – Gleichberechtigung im Einkommen von Frauen und Männern/ Frauen müssen finanziell selbstständig bzw. unabhängig sein (beugt wirtschaftlichem Abhängigkeitsverhältnis vor) – (mehr) Selbstverteidigungskurse für Mädchen und Frauen anbieten z.B. verpflichtend im Sportunterricht in der Schule – Selbstbewusstsein von Mädchen (und Frauen) stärken – Reduktion von Gewaltdarstellungen, Pornografie, Geschlechterstereotypen etc. in den Medien 	<p>passiv (7), passiv-aktiv (1), aktiv (0)</p> <p>passiv (3), passiv-aktiv (1), aktiv (2)</p> <p>passiv (0), passiv-aktiv (1), aktiv (1)</p> <p>passiv (5), passiv-aktiv (2), aktiv (2)</p> <p>passiv (2), passiv-aktiv (1), aktiv (0)</p>
<p>sonstiges:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Ärzte sollten vermehrt Frauen ansprechen, wenn auffällige Verletzungen bestehen 	<p>passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (0)</p>

Quelle: Repräsentativstudie, eigene Auswertung

Zusammenfassend lässt sich sagen: Nutzen weibliche Opfer passive Gewaltbewältigungsstrategien, zeigt sich, dass sie sich mehrheitlich wünschen, dass ihnen (in-)formelle Dritte aktiv helfen, sich aus der Gewaltbeziehung zu lösen. Von sich haben sie nicht die „Kraft“, sich der Gewalt zu entziehen. Hier wird sichtbar, dass es wichtig ist, auf die Betroffenen zuzugehen und ihnen Hilfe anzubieten. Nutzen weibliche Opfer aktive Gewaltbewältigungsstrategien, wünschen sie sich neben intervenierendem, aktivem Eingreifen seitens (in-)formeller Dritter v.a. Prävention, damit es gar nicht erst zu Gewaltbeziehungen kommt. Und nutzen weibliche Opfer sowohl passive als auch aktive Gewaltbewältigungsstrategien wünschen sich die Opfer neben intervenierendem und präventivem Handeln seitens des Staates und der Gesellschaft v.a. auch, dass die Täter härter bestraft werden⁶⁴. Es zeigt sich also (auch insgesamt), dass die aus den Ergebnissen der Sekundäranalyse zu Gewaltbewältigungsstrategien abgeleiteten Überlegungen zu Präventions- und Interventionsstrategien in den Appellen der von Beziehungsgewalt betroffenen Frauen an Politik und Gesellschaft Wiederhall finden. Letztlich sei gesagt, dass egal welche unmittelbare Gewaltbewältigungsstrategie gewählt wird⁶⁵, sich zunächst alle weiblichen Opfer von Beziehungsgewalt mehr Informationen darüber wünschen, wo Hilfe zu finden ist. Zudem muss auf die Frauen zugegangen werden, um ihnen ihre Situation klar zu machen und sie im Umgang mit und bei der Bewältigung der Gewalt zu unterstützen. Dies trifft intervenierend v.a. auf Polizei und Justiz zu, aber auch Verwandte, Freunde, Nachbarn und Eltern müssen helfen. Hierzu muss die Thematik ‚Gewalt in Paarbeziehungen‘ offensichtlich mehr öffentlich thematisiert und diskutiert werden, um die Gesellschaftsmitglieder diesbezüglich zu sensibilisieren. Aber auch präventiv muss auf Makroebene gewirkt werden, indem Normen und Werte geändert werden, d.h. die Sozialisation der Geschlechter muss von Gleichberechtigung in allen Lebensbereichen geprägt sein. V.a. hinsichtlich des Arbeitsmarktes müssen Änderungen vollzogen werden: „Frauenberufe“ müssen angemessener bezahlt und auch dem Slogan „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ sollte endlich entsprochen werden – hierdurch könnte zumindest der finanziellen und wirtschaftlichen Abhängigkeit von Frauen in Gewaltbeziehungen vorgebeugt werden.

7.1.2 Was sich Männer wünschen – Pilotstudie: „Was sollte Ihrer Meinung nach getan werden, damit Männern in solchen Situationen besser geholfen werden kann?“

Von den 266 Männern der Pilotstudie haben 35 Interviewte auf die Frage geantwortet, was ihrer Meinung nach auf dem Weg aus der Partnergewalt hilfreich wäre. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass das Spektrum der offenen Antworten der Männer angesichts der geringen Fallbasis durchaus als breit gefächert bezeichnet werden kann, insgesamt aber zu klein ist für differenzierte Vergleiche wie sie bei den Überlegungen der Frauen vorgenommen wurden. Nichtsdestotrotz sollen die Antworten der Männer hier im Rahmen des Möglichen ausgewertet und interpretiert werden.

Die Vorschläge der befragten Männer reichen von einer resignierten Grundhaltung über einen offensiveren Umgang mit der Thematik ‚weibliche Gewalt in Paarbeziehungen‘ in der Gesellschaft bis zur Einrichtung von mehr Beratungs- und Hilfsangeboten für Opfer und Täterinnen, mehr Hilfe durch die Polizei sowie mehr Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern (was eine Bestrafung anbelangt) und dem Abbau von Rollenklischees

⁶⁴ Werden Opfer von sich aus aktiv, sehen sie sich nicht als beratungsbedürftig, vielmehr wird Beratungsbedarf beim gewalttätigen Partner gesehen (vgl. auch Helfferich 2006: 42).

⁶⁵ Eklatante Unterschiede in den Vorschlägen zu besserer Hilfe und Unterstützung gibt es zwischen den Gewaltbewältigungs-Typen nicht; es werden ähnliche bis gleiche Anregungen gemacht – allerdings gibt es sichtbare Unterschiede in der Häufigkeit der genannten Vorschläge.

(dass also auch Frauen Täter und Männer Opfer sein können). Aufgrund der geringen Anzahl der antwortenden Männer ist es schwer, erkennbare Tendenzen – analog den Frauen – festzustellen, da acht der 17 Überlegungen für Hilfsangebote je nur ein Mal genannt wurden (s. Tabelle 30). Eine – in Anbetracht der sehr kleinen Stichprobe überraschend deutliche – Präferenz zeigt sich jedoch in der Häufigkeit der Nennung von ‚mehr Selbsthilfegruppen/ Männergruppen schaffen‘ (6), ‚Aufklärungsarbeit an Schulen‘ (4), ‚mehr Therapie-Angebote für die Opfer‘ (3) sowie ‚es ist nichts nötig‘ (3). Hierin wird sichtbar, dass sich die befragten Männer v.a. mehr Angebote wünschen, die es Betroffenen ermöglichen, das Geschehene zu verarbeiten und zu sehen, dass es auch andere Männer gibt, die dasselbe erleiden bzw. erlitten haben wie sie selbst; es wird sichtbar, dass sich Männer (sind sie selbst nun von Partnergewalt betroffen oder nicht) Öffentlichkeitsarbeit wünschen („Gleichbehandlung in der Öffentlichkeit (Recht, Infos), wie wenn Frauen die Leidtragenden sind“) – z.B. Aufklärung in der Schule darüber, dass neben Frauen auch Männern Gewalt in der Beziehung widerfahren kann und wohin man sich im Falle des Falles wenden kann, um sich über die eigenen Rechte zu informieren und über Möglichkeiten zum Schutz der eigenen Person (bspw. als „Schulfach eingebracht in Sozialkunde/ Gemeinschaftskunde/ Arbeitsgruppen/ didaktische Gruppen usw. in den Klassen 8-13“); und es wird sichtbar, dass einige der männlichen Befragten Männer nach wie vor nicht als Opfer von Beziehungsgewalt sehen: „Nichts nötig, ein Mann, dem in Streitsituationen geholfen werden muß ist selbst schuld!!“.

Tabelle 30: Wünsche und Anregungen für Hilfsangebote bei Partnergewalt (Männer)

Was sollte Ihrer Meinung nach getan werden, damit <u>Männern</u> in solchen Situationen besser geholfen werden kann?
resigniert: <ul style="list-style-type: none"> – es ist nichts nötig (3) – man kann den Betroffenen nicht helfen (2) – man muss sich selbst helfen (1)
offensiver mit Thematik umgehen: <ul style="list-style-type: none"> – auf Thema in der Öffentlichkeit aufmerksam machen (1) – mehr und bessere Aufklärung, wo Hilfe zu finden ist (1) – Aufklärungsarbeit an Schulen (4) – Wahrnehmung von Beziehungsgewalt bei Männern stärken (1)
mehr Beratungs- und Hilfsangebote für Opfer und Täter einrichten: <ul style="list-style-type: none"> – (mehr) Beratungsstellen einrichten (3) – Notrufhotline einrichten (1) – mehr Selbsthilfegruppen/ Männergruppen schaffen (6) – Einrichtungen schaffen, in denen den männlichen Opfern geholfen und die weiblichen Täter therapiert werden (2) – mehr Therapie-Angebote für die Opfer schaffen (3)
Hilfe durch Polizei: <ul style="list-style-type: none"> – zur Polizei gehen/ Hemmung nehmen zur Polizei zu gehen (1)
mehr Gleichberechtigung und Abbau von Rollenklischees: <ul style="list-style-type: none"> – Sozialisation ändern/ Gleichstellung von Männern und Frauen (1) – Kurse zum Selbstschutz anbieten (1)
unklar (2) weiß nicht (5) N = 37 (Items insgesamt) n = 35

Quelle: Pilotstudie, eigene Auswertung

Interessanterweise sind alle kategorisierten Antworten auch bei jenen männlichen Befragten zu finden, denen eine Gewaltbewältigungsstrategie zugeordnet werden kann, die also

körperliche Gewalt in der aktuellen oder einer früheren Beziehung erlebt haben. Das bedeutet, dass es auch unter Männern, die Partnergewalt erleben, die Einstellung gibt, dass Männer diesbezüglich keine Hilfe brauchen – oder es zeigt, dass es Männern (selbst anonymisiert und schriftlich) schwer fällt, sich einzugestehen, dass sie Opfer weiblicher Gewalt wurden und ihnen Hilfe zusteht. 28 (80%) der 35 Männer, die Ideen und Überlegungen für konstruktive Hilfsangebote bei Beziehungsgewalt niedergeschrieben haben, kann eine Gewaltbewältigungsstrategie zugeordnet werden: 14 (50%) nutzten passive Strategien, 4 (14%) passiv-aktive Strategien und 10 (36%) aktive Strategien. Betrachtet man nun, welche Gewaltbewältigungsstrategie gewählt und welche Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen als erforderlich angesehen wird, zeigt sich, dass bei den befragten Männern – zumindest bei rein passiven bzw. aktiven Strategien – leichte Dispositionen bzgl. geforderter Hilfsangebote zu erkennen sind (s. Tabelle 31):

Tabelle 31: Wünsche und Anregungen für Hilfsangebote bei Partnergewalt/ nach Gewaltbewältigungsstrategie (Männer)

Was sollte Ihrer Meinung nach getan werden, damit Männern in solchen Situationen besser geholfen werden kann?	Gewaltbewältigungsstrategie (n=28)
resigniert: <ul style="list-style-type: none"> – es ist nichts nötig – man kann den Betroffenen nicht helfen – man muss sich selbst helfen 	passiv (2), passiv-aktiv (1), aktiv (0) passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (0) passiv (0), passiv-aktiv (0), aktiv (1)
offensiver mit Thematik umgehen: <ul style="list-style-type: none"> – auf Thema in der Öffentlichkeit aufmerksam machen – mehr und bessere Aufklärung, wo Hilfe zu finden ist – Aufklärungsarbeit an Schulen – Wahrnehmung von Beziehungsgewalt bei Männern stärken 	passiv (0), passiv-aktiv (0), aktiv (1) passiv (0), passiv-aktiv (0), aktiv (1) passiv (2), passiv-aktiv (1), aktiv (0) passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (0)
mehr Beratungs- und Hilfsangebote für Opfer und Täter einrichten: <ul style="list-style-type: none"> – (mehr) Beratungsstellen einrichten – Notrufhotline einrichten – mehr Selbsthilfegruppen/ Männergruppen schaffen – Einrichtungen schaffen, in denen den männlichen Opfern geholfen und die weiblichen Täter therapiert werden – mehr Therapie-Angebote für die Opfer schaffen 	passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (2) passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (0) passiv (1), passiv-aktiv (1), aktiv (4) passiv (2), passiv-aktiv (0), aktiv (0) passiv (1), passiv-aktiv (0), aktiv (2)
Hilfe durch Polizei: <ul style="list-style-type: none"> – zur Polizei gehen/ Hemmung nehmen zur Polizei zu gehen 	passiv (0), passiv-aktiv (1), aktiv (0)
mehr Gleichberechtigung und Abbau von Rollenklischees: <ul style="list-style-type: none"> – Sozialisation ändern/ Gleichstellung von Männern und Frauen – Kurse zum Selbstschutz anbieten 	passiv (0), passiv-aktiv (0), aktiv (1) passiv (0), passiv-aktiv (0), aktiv (1)

Quelle: Pilotstudie, eigene Auswertung

- Opfer mit passiven Gewaltbewältigungsstrategien wünschen sich eher Einrichtungen, in denen beiden Akteuren der Paarbeziehung geholfen wird, sie wünschen sich präventiv Aufklärungsarbeit an Schulen, sind aber auch der Meinung, dass keine Hilfe von Dritten, also seitens des Staates oder Freunden/ Familie, notwendig ist („Das ist ein Problem in einer Partnerschaft, also kann man dieses Problem auch nur innerhalb der Partnerschaft lösen. Einen Dritten einzuschalten wäre falsch“).
- Opfer mit passiv-aktiven Gewaltbewältigungsstrategien geben ebenfalls an, dass keine Hilfsangebote nötig sind; sie nennen aber auch Aufklärungsarbeit an Schulen, die Einrichtung von mehr Selbsthilfegruppen und betonen, dass es wichtig ist, Männern die Hemmungen zu nehmen bei erlittener (weiblicher) Beziehungsgewalt zur Polizei bzw. allgemein zu einer Hilfseinrichtung zu gehen („Wenn es gewaltbezogen ist, soll-

ten die Hemmungen zur Polizei zu gehen genommen werden. Außerdem sollte der Besuch einer Hilfseinrichtung nicht als Schwäche betrachtet werden“).

- Opfer mit aktiven Gewaltbewältigungsstrategien wünschen sich v.a. die Einrichtung von mehr Selbsthilfegruppen („Ernsthaftigkeit der Situation verstehen; [...] Formulierungshilfen zur Situation geben“) sowie mehr Beratungsstellen („Spezielle anonyme Einrichtungen, die angesehen sind“, „Kompetente Beratung + Hilfe“) und Therapieangebote für die männlichen Opfer.

Aufgrund der geringen Fallbasis ist bei der Auslegung und Deutung dieser Befunde große Vorsicht angeraten: Bei Männern mit passiven bzw. aktiven Gewaltbewältigungsstrategien hat es den Anschein, als wünschten sich diejenigen, die Beziehungsgewalt bevorzugt beziehungsintern zu lösen versuchen, eher die Schaffung von (mehr) Einrichtungen präferieren würden, die Opfer und Täterin hilft, das Erlebte zu verarbeiten und die Beziehung zu stabilisieren; vorbeugend wünschen sie sich zudem mehr Präventionsmaßnahmen, um Gewalt in Paarbeziehungen von vornherein zu verhindern bzw. um v.a. auch Jungs bzw. junge Männer zu informieren, dass es weibliche Gewalt in Partnerschaften gibt und wo es Hilfe gibt, sollte Männern Partnergewalt widerfahren. Bevorzugen Männer aktives Handeln bei Beziehungsgewalt, ist es angesichts der unzureichend bestehenden Hilfs- und Unterstützungsangebote nachvollziehbar, dass sich Betroffene mehr Hilfe von Dritten wünschen, um die Partnergewalt zu beenden; allerdings scheint es sich dabei eher um Unterstützung zu handeln, die es den Opfern ermöglicht, das Erlebte zu verarbeiten (in Selbsthilfegruppen und durch Therapie-Angebote) als um konkrete Hilfe durch Polizei und Justiz, Verwandte, Freunde, Nachbarn und Eltern – wie es bspw. bei den weiblichen Opfern der Fall ist. Männer scheinen generell Beziehungsgewalt eher selbst beenden und aufarbeiten zu wollen als Frauen, was erklären würde, warum (bis auf die Nennung von Notruf-hotlines) sie keinerlei pro-aktive Maßnahmen niedergeschrieben haben. Vielleicht ist dieser Umstand aber auch dadurch zu erklären, dass ihnen solche Maßnahmen unbekannt sind. In jedem Fall zeigen die Antworten, dass es unter den Befragten einige wenige Männer gibt, die bereits – vielleicht aufgrund eigener Erfahrungen – resigniert haben bzw. die eine Idealvorstellung von ‚Männlichkeit‘ haben, welche Männer nicht als Opfer sieht – und wenn doch, dann müssen sich die Betroffenen selbst helfen. Der größte Teil der befragten Männer geht jedoch durchaus konstruktiv an die Thematik heran und versucht Lösungsansätze zu benennen, die hilfreich und umsetzbar sind, um von Beziehungsgewalt betroffenen Männern auf ihrem Weg aus der Partnergewalt heraus zu unterstützen. Dabei werden sowohl hoch- wie auch niedrigschwellige Angebote beschrieben.

7.2 Ausblick

34% (79) der 231 befragten Frauen wohnen auf dem Land (2.000 bis 50.000 Einwohner), 25% (59) in einer Stadt bis 500.000 Einwohner und 40% (93) in einer Großstadt mit über 500.000 Einwohnern. Bei den 28 Männern leben 54% (15) auf dem Land und 46% (13) in der Stadt. Es lässt sich hier auf den ersten Blick kaum ein Unterschied zwischen der Antwortbereitschaft von Städtern und Personen aus einem eher ländlichen Raum feststellen. Es wäre jedoch interessant zu erfahren, ob es zwischen den inhaltlichen Überlegungen, welche Maßnahmen als wünschenswert erachtet werden, ein Stadt-Land-Gefälle gibt, ob es bspw. eher die Männer und Frauen vom Land sind, die sich mehr Anlaufstellen vor Ort (Interventionsmaßnahmen) wünschen, da es im städtischen Raum zweifelsohne mehr Hilfseinrichtungen gibt als in ländlichen Gegenden⁶⁶ und ob es eher Männer und Frauen

⁶⁶ „Problematisch ist, wenn es außer der Polizei keine Institution gibt, die in Fällen häuslicher Gewalt in Akutsituationen Hilfe anbietet. [...] Wenn es kaum auf häusliche Gewalt spezialisierte Angebote gibt, kann es auch immer sein, dass die angebotene Hilfe nicht passend ist oder

aus der Stadt sind, die sich mehr Präventionsstrategien wünschen, da hier durch Aufklärungsarbeit an Schulen ein größerer Personenkreis erreicht werden kann – nämlich auch und gerade marginalisierte und minderprivilegierte Bevölkerungsgruppen.

In jedem Fall zeigen die Wünsche und Anregungen der von Partnergewalt betroffenen Frauen und Männer, dass das schon bestehende Hilfsangebot qualitativ einen Großteil ihrer Forderungen abdeckt. Dies verdeutlicht, dass den Bedürfnissen v.a. weiblicher Opfer von Beziehungsgewalt bereits umfangreich und dienlich entsprochen wird; die Antworten verdeutlichen aber auch, dass Betroffene nur unzureichend über Hilfsangebote informiert sind. Woher das Informationsdefizit rührt, haben etwa Schröttle/ Müller (2004) eingehender untersucht. Bei Frauen beeinflussen soziodemografische Merkmale die Kenntnis und Inanspruchnahme, Männer hindert v.a. der „Mechanismus der Scham und der Nicht-Männlichkeit“ und „die Angst, dass ihnen nicht geglaubt wird“ (GiG-net 2008: 117, 128), sich nach außen hin zu artikulieren und Polizei oder Hilfseinrichtungen aufzusuchen. „Hinzu kommt, dass kaum Hilfsangebote für gewaltbetroffene Männer zur Verfügung stehen“ (GiG-net 2008: 128). Es herrscht ein „deutliches Defizit an beratenden und an praktischen Hilfen für von partnerschaftlicher Gewalt betroffene Männer“, „ein eklatanter Mangel an beratenden Institutionen, aber in machen Fällen auch an Einrichtungen, die nach dem Muster von Frauenhäusern Männern und ihren Kindern befristet Schutz bieten können“ (Bennwitz-Heit 2008: 185). Die wenigen Angebote, die es für Männer gibt, sind zudem ungenügend im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert. Es gilt, so einer der befragten Männer der Pilotstudie, auf Mikro- und Makroebene „Männer und Frauen gleichberechtigt [zu] sehen und [zu] behandeln. Es akzeptieren, das Männer sowas auch passieren kann und vor allem [die männlichen Opfer] ernst nehmen“. Dies erfordert eine Normen- und Werteänderung in der Gesellschaft, denn man muss „[g]rundsätzlich [die] Erziehung der Männer ändern, dass sie bereit sind Hilfe zu suchen“. (Mehr) Hilfsangebote für Männer kann und wird es aber nur da geben, wo eine Nachfrage besteht. „In welchem Umfang dies nötig ist, kann jedoch, ein gereiftes Bewusstsein vorausgesetzt, nur in Städten und Gemeinden im Zusammenhang mit Sozialverbänden und Beratungszentren entschieden werden“ (Bennwitz-Heit 2008: 180). Geschieht dies nicht, müssen weiterhin Väterorganisationen die zusätzliche Aufgabe übernehmen, männlichen Opfern von Beziehungsgewalt zu helfen, da die „inselhaft verteilten Beratungszentren“ (Bennwitz-Heit 2008: 180) bei Partnergewalt nicht ausreichen, um von Hilfesuchenden wahrgenommen zu werden – geschweige denn von Politik und Öffentlichkeit. Und genau aus dieser gesellschaftlichen Tabuisierung ergeben sich schier unwiderstehliche – von Politikerinnen – geäußerte Schlussfolgerungen und Zirkelschlüsse wie *Wenn Männer keine Gewalt anwenden, brauchen sie auch keine Zufluchtsorte und weil es vor Ort keine spezialisierte Beratungslandschaft gibt, kann man für Männer keine Hilfetelefone einrichten* (s. Fn 21). Es fehlt politisch und gesellschaftlich das Bewusstsein für weibliche Gewalt gegen männliche Intimpartner, dadurch fehlt es am (staatlichen) Willen über die Schaffung von Beratungs-, Hilfs- und Schutzeinrichtungen. Dieser Missstand, die einseitige staatliche Parteinahme zugunsten der Frauen, eröffnet aber eben diesen die Macht, häusliche Gewalt ausüben zu können und bringt „Männer in die Position, weder sich noch, wenn nötig, ihre Kinder schützen zu können“ (Bennwitz-Heit 2008: 180). „In einer Gesellschaft, in der die aktuelle Politik zum Großteil von männlichen Akteuren und daraus folgend von männlichen Interessen bestimmt wird, drängt sich beinahe zwangsläufig der Verdacht auf, dass

die Helfenden nicht adäquat reagieren [...]. Neben dem Problem, dass es zu wenig Angebote gibt, sind diese vor allem in den ländlichen Regionen auch kaum zu erreichen. Unzureichende öffentliche Verkehrsmittel können eine Fahrt in die nächste Kleinstadt zu einer Tagesreise werden lassen.“ Und es besteht immer auch die Möglichkeit, „dass der Täter anderweitig bekannt ist und von daher bei den Helfenden nur zurückhaltend oder gar nicht interveniert wird“ (GiG-net 2008: 123).

[...] deren Ziel darin besteht, herrschende männerdominierte Machtverhältnisse zu stützen. [...] Gesellschaftliche Anstrengungen, die eine Veränderung in den Geschlechterverhältnissen beabsichtigen, benötigen aber genau diese geschlechtssensible Auseinandersetzung. [...] Obwohl Geschlechtergerechtigkeit für Männer zunächst den Abbau männlicher Macht bedeutet, lässt sich zeigen, dass dieser Machtverlust für Männer nicht nur Verzicht bedeutet, sondern auch eine Verbesserung von Lebensqualität mit sich bringt“ (Lehner 2007a: 89). Denn klassische Geschlechtervorstellungen verhindern nicht nur, dass männlichen Opfern Hilfe zukommt, sie verhindern auch, dass weibliche Täter die gleichen rechtlichen und gesellschaftlichen Konsequenzen zu tragen haben wie männliche Gewalttäter in Paarbeziehungen. Das Punctum saliens der obigen Sekundäranalyse männlicher und weiblicher Gewaltbewältigungsstrategien – nämlich geschlechtsneutral und präventiv die Schaffung sozialer Wahrnehmung, um Gewalt im sozialen Nahraum als das zu sehen, was sie ist: Gewalt gegen die es sich zu wehren gilt – entpuppt sich als Kardinalspunkt in der Öffentlichkeitsarbeit. Neben vermehrten pro-aktiven Maßnahmen, bei welchen auf die weiblichen und männlichen Betroffenen zugegangen wird, und mehr niedrigschwelligen Angeboten braucht es „neue Strategien, die der Tabuisierung entgegenwirken. Hier ist eine breite [...] Öffentlichkeitsarbeit gefragt, die nicht nur über die Problematik Gewalt im Geschlechterverhältnis informiert, sondern auch der Unkenntnis von Interventions- und Unterstützungsmöglichkeiten entgegenwirkt. In der Öffentlichkeitsarbeit müssten Menschen nicht nur als (potenzielle) Opfer und Täter angesprochen werden, sondern auch als helfende Dritte“ (GiG-net 2008: 141).

Zudem muss bei jeglichen Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen stets berücksichtigt werden, dass Opfer von Partnergewalt unterschiedliche Gewaltbewältigungsstrategien anwenden, um mit der erlebten Gewalt umzugehen. Folglich muss es Unterschiede geben in dem, wie Betroffenen Hilfe und Unterstützung angeboten wird. Interventionsmaßnahmen müssen in höherem Maße dem Umstand Rechnung tragen, dass sowohl Frauen wie auch Männer dazu neigen Gewalt beziehungsintern mit passiven Strategien zu lösen. D.h. es müssen in größerem Umfang niedrigschwellige Angebote geschaffen und pro-aktive Maßnahmen eingeführt werden. Auch zeigt der Vergleich von Hilfewunsch und Art der Gewaltbewältigungsstrategie, dass es bei den Frauen und Männern die aktiven Gewaltbewältigungstypen sind, die sich mehr Anlaufstellen jeglicher Art wünschen und dass es eher die passiven Gewaltbewältigungstypen sind, die sich mehr Hilfe von Dritten wünschen (Frauen) bzw. die überzeugt sind, dass Beziehungsgewalt ein Problem innerhalb einer Partnerschaft ist, bei welchem kein intervenierendes Eingreifen von Außenstehenden notwendig sei (Männer). Partnergewalt aber *ist* ein Problem nicht nur auf Mikro-, sondern auch auf Makroebene, es *ist* ein Problem, das nicht nur die Individuen betrifft, sondern auch die Gesellschaft. Partnergewalt ist ein politisch zu lösendes Problem, welches Einstellungs- und Verhaltensänderungen aller Gesellschaftsmitglieder erfordert, denn Partnergewalt hat nicht nur Folgen für die Betroffenen, sie hat auch Folgen für die Gesamtgesellschaft. Und dass gerade die Mehrheit der von Beziehungsgewalt Betroffenen (62% bei den Frauen, 51% bei den Männern) passive Strategien zur Gewaltbewältigung nutzt, macht deutlich, dass dem überwiegenden Teil der Partnerschaftsgewalt-Opfer nur unzureichende Interventionsmaßnahmen angeboten werden; die Mehrheit reagiert passiv, die Mehrheit braucht pro-aktive und niedrigschwellige Angebote – und trotzdem überwiegen in der bestehenden Hilfelandschaft hochschwellige Angebote mit Komm-Struktur.

Abschließend sei gesagt, dass hinsichtlich des Umgangs mit Beziehungsgewalt, den Einflussfaktoren auf die unmittelbaren Reaktionen und folglich der Inanspruchnahme institutioneller und anderer Hilfe v.a. bei Männern ein dringender Forschungsbedarf besteht. Wünschenswert wäre – so auch das Resümee der GiG-net-Herausgeber (vgl. GiG-net 2008: 335-337) – eine breite politische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Themati-

sierung männlicher *und* weiblicher Gewalt in Paarbeziehungen, eine kontinuierliche Forschung, Evaluation und Datensammlung, ein politischer Wille zur Finanzierung von Prävention und Intervention für *beide* Geschlechter, mehr Öffentlichkeitsarbeit über das Ausmaß von Beziehungsgewalt und Hilfsangeboten diesbezüglich sowie – analog den Frauen – ein Aktionsplan zur Bekämpfung von Gewalt gegen Männer, da für Männer „bislang keine gesellschaftliche Strategie entwickelt wurde“ (GiG-net 2008: 335). Es ist Aufgabe der Politik „gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu schaffen, die für alle Bevölkerungs- und Altersgruppen ein Leben ohne Gewalt fördern“ (ebd.); hinsichtlich Männern und Frauen bedeutet dies Maßnahmen und Strategien, die helfen, Geschlechterstereotype in Frage zu stellen und zu überwinden, die soziale Konstruktion von Geschlecht für Jungen und Mädchen klarer hervorzuheben und die Gleichstellung bzw. Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Erwerbsarbeit zu fördern (ebd.: 336). All dies sind kleine Schritte auf dem Weg aus der Partnergewalt, auf dem Weg zu einer gleichberechtigteren und gewaltfreieren Gesellschaft.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Tatverdächtige und Opfer (ausgewählte Delikte).....	24
Tabelle 2: Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung bei Vergewaltigung und sexueller Nötigung.....	25
Tabelle 3: Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung bei Körperverletzung.....	26
Tabelle 4: Internationale Studien über gesamtgesellschaftliche Kosten von Beziehungsgewalt.....	35
Tabelle 5: Handlungsfelder und Interventionsebenen.....	37
Tabelle 6: Struktur der Fragebögen.....	48
Tabelle 7: Stresswerte zur Gütebeurteilung eines MDS-Modells.....	52
Tabelle 8: Kategorien des Schweregrads der Handlungen körperlich-sexueller Gewalt..	55
Tabelle 9: Veränderungen der Fallzahlen in den Stichproben.....	60
Tabelle 10: Weibliche und männliche Reaktionen auf Beziehungsgewalt (Mehrfachnennungen möglich).....	61
Tabelle 11: Bewältigungsstrategien von Frauen und Männern bei Beziehungsgewalt.....	63
Tabelle 12: Kategorien körperlich-sexueller Gewalt.....	64
Tabelle 13: Häufigkeitsauszählung der Indikatoren ‚Angst vor lebensgefährlichen Verletzungen‘ sowie ‚Verletzungsfolgen‘.....	64
Tabelle 14: Kreuztabelle zur Einteilung der Schwere von Gewalthandlungen nach gruppierten Gewalthandlungen und Indikatoren.....	65
Tabelle 15: Schwere der Gewalt.....	65
Tabelle 16: Muster der Gewalt.....	66
Tabelle 17: Bezeichnung der Handlung als ‚Gewalt‘ (Mehrfachnennungen möglich).....	67
Tabelle 18: Soziale Integration der Frauen.....	67
Tabelle 19: Soziale Integration der Männer.....	67
Tabelle 20: Häufigkeitsauszählung des höchsten Schulbildungsabschlusses.....	68
Tabelle 21: Häufigkeitsauszählung der beruflichen Stellung.....	69
Tabelle 22: Nettoeinkommen der Frauen und Männer.....	69
Tabelle 23: Sozialer Status der Befragten.....	69
Tabelle 24: Gefühl der Hilflosigkeit.....	70
Tabelle 25: Häufigkeitsauszählung sozialpsychologischer Faktoren.....	70
Tabelle 26: Regressionsmodelle der Frauen und Männer.....	72
Tabelle 27: Hypothesentests.....	77

Tabelle 28: Wünsche und Anregungen für Hilfsangebote bei Partnergewalt (Frauen)	85
Tabelle 29: Wünsche und Anregungen für Hilfsangebote bei Partnergewalt/ nach Gewaltbewältigungsstrategie (Frauen)	87
Tabelle 30: Wünsche und Anregungen für Hilfsangebote bei Partnergewalt (Männer) ...	90
Tabelle 31: Wünsche und Anregungen für Hilfsangebote bei Partnergewalt/ nach Gewaltbewältigungsstrategie (Männer)	91
Tabelle 32: Tatverdächtige und Opfer (getrennt nach Vergewaltigung und sexueller Nötigung)	109
Tabelle 33: Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung (getrennt nach Vergewaltigung und sexueller Nötigung).....	109
Tabelle 34: Liste der Konfliktstrategien, nach CTS2	110
Tabelle 35: Häufigkeitsauszählung körperlich-sexueller Gewalt, getrennt nach aktuellem und früherem Partner (Frauen).....	111
Tabelle 36: Kreuztabelle der Kategorien und Indikatoren bei Schröttle	111
Tabelle 37: Häufigkeiten der erlebten Gewalt in den letzten zwölf Monaten und fünf Jahren.....	112
Tabelle 38: Beziehung zu anderen Menschen (Vertrauensperson) der Frauen.....	112
Tabelle 39: Beziehung zu anderen Menschen (soz. Unterstützung) der Frauen	113
Tabelle 40: Beziehung zu anderen Menschen (Vertrauensperson) der Männer.....	114
Tabelle 41: Beziehung zu anderen Menschen (soz. Unterstützung) der Männer	115
Tabelle 42: Berufliche Stellung der Frauen	116
Tabelle 43: Berufliche Stellung der Männer	117
Tabelle 44: Haushaltsnettoeinkommen der Frauen.....	118
Tabelle 45: Haushaltsnettoeinkommen der Männer.....	118
Tabelle 46: Gefühl der Hilflosigkeit (Items aus dem Fragebogen)	119
Tabelle 47: Körperliche Auseinandersetzungen zw. den Eltern in der Kindheit erlebt (Items aus dem Fragebogen).....	119

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ökologisches Modell der WHO.....	33
Abbildung 2: Prototypische Partionierungsmuster einer MDS-Lösung.....	53
Abbildung 3: MDS-Modell der Frauen ohne Muster	62
Abbildung 4: MDS-Modell der Männer ohne Muster.....	62
Abbildung 5: MDS-Modell der Frauen mit Muster.....	62
Abbildung 6: MDS-Modell der Männer mit Muster.....	62
Abbildung 7: Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten für die hypothesenbasierten Einflussfaktoren der Frauen auf die Wahl der Gewaltbewältigungsstrategie.....	74
Abbildung 8: Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten für die hypothesenbasierten Einflussfaktoren der Männer auf die Wahl der Gewaltbewältigungsstrategie.....	75
Abbildung 9: Veränderungen der Wahrscheinlichkeiten zwischen den ordinalen Einflussfaktoren bei den Frauen.....	75
Abbildung 10: Veränderungen der Wahrscheinlichkeiten zwischen den ordinalen Einflussfaktoren bei den Männern	76

Literaturverzeichnis

- Agesti, Alan (1984): *Analysis of Ordinal Categorical Data*. New York.
- Amendt, Gerhard (2003): *Scheidungsväter*. Institut für Geschlechter- und Generationenforschung, Band 6, Universität Bremen.
- Amendt, Gerhard (2009): Die Opferverliebtheit des Feminismus oder: Die Sehnsucht nach traditioneller Männlichkeit. Die Zukunft der Männer jenseits der Selbstinstrumentalisierung für Frauen. In: Gruner, Paul-Hermann/ Kuhla, Eckhard (Hrsg.): *Befreiungsbewegung für Männer. Auf dem Weg zur Geschlechterdemokratie, Essays und Analysen*, Gießen, S. 41-55.
- Anderson, Deborah/ Saunders, Daniel (2003): Leaving an abusive partner: an empirical review of predictors, the process of leaving and psychological well-being, in: *Trauma Violence Abuse* 4/2, S. 163-191.
- Archer, John (2000): Sex Differences in Aggression Between Heterosexual Partners: A Meta-Analytic Review, in: *Psychological Bulletin* 126/5, S. 651-680.
- Backhaus, Klaus/ Erichson, Bernd/ Plinke, Wulff/ Weiber, Rolf (2011): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*, Heidelberg.
- Bals, Nadine (2008): Häusliche Gewalt: Die Entdeckung eines sozialen Problems, konträre Strömungen und Deutschland als „Entwicklungsland“. In: Groenemeyer, Axel/ Wieseler, Silvia (Hrsg.): *Soziologie sozialer Probleme und soziale Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik*, Wiesbaden, S. 98-115.
- Bandura, Albert (1979): *Aggression: eine sozial-lerntheoretische Analyse*. Stuttgart.
- Barnett, Ola (2000): Why Battered Women Do Not Leave, Part 1. In: *Trauma Violence Abuse* 1/4, S. 343-372.
- Barnett, Ola (2000): Why Battered Women Do Not Leave, Part 2. External Inhabiting Factors – Social Support and Internal Inhibiting Factors, in: *Trauma Violence Abuse* 2/1, S. 3-35.
- Barrett, Betty/ Pierre, Melissa (2011): Variations in Women's Help Seeking in Response to Intimate Partner Violence: Findings From a Canadian Population-Based Study, in: *Violence Against Women* 17/1, S. 47-70.
- Bates, Elizabeth A./ Graham-Kevan, Nicola/ Archer, John (2013): Testing Predictions From the Male Control Theory of Men's Partner Violence. In: *Aggressive Behavior* 9999, S. 1-14.
- Blau, Peter (1964): *Exchange and power in social life*. New York.
- Bock, Michael (2001): *Gutachten zum Entwurf eines Gesetzes zur Verbesserung des zivilrechtlichen Schutzes bei Gewalttaten und Nachstellung zur Erleichterung der Überlassung der Ehewohnung bei Trennung*. Mainz.

- Böhm, Karsten (2006): Beziehungsgewalt in unverheirateten Partnerschaften. Eine Untersuchung zu Risikofaktoren psychischer, physischer und sexueller Gewalt, Universität Freiburg.
- Bourdieu, Pierre (1992): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Steinrück, Margereta (Hrsg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, S. 49-80.
- Brinkerhoff, Merlin/ Lupri, Eugen (1988): Interspousal violence. In: Canadian Journal of Sociology 13/4, S. 407-434.
- Brosius, Felix (2011): SPSS 19. Heidelberg.
- Brzank, Petra (2009): (Häusliche) Gewalt gegen Frauen: sozioökonomische Folgen und gesellschaftliche Kosten. Einführung und Übersicht, in: Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz 52/3, S. 330-338.
- Brzank, Petra (2012): Hilfesuchverhalten im Kontext von Partnergewalt gegen Frauen. Sekundärdatenanalyse der Repräsentativbefragung ‚Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland‘, Universität Berlin.
- Bundeskriminalamt (Hrsg.) (1994): Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland Berichtsjahr 1993. Wiesbaden.
- Bundeskriminalamt (Hrsg.) (2004): Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland Berichtsjahr 2003. Wiesbaden.
- Bundeskriminalamt (Hrsg.) (2012): Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland Berichtsjahr 2011. Wiesbaden.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1999): Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen, Berlin.
- Carbone-Lopez, Kristin/ Rennison, Callie Marie/ Macmillan, Ross (2012): The Transcendence of Violence Across Relationship: New Methods for Understanding Men’s and Women’s Experiences of Intimate Partner Violence Across the Life Course, in: Journal of Quantitative Criminology 28/2, S. 319-346.
- Dobash, Russel/ Dobash, R. Emerson (1992): Women, Violence and Social Change. London.
- Döge, Peter (2011): Männer – Die Ewigen Gewalttäter?: Gewalt von und gegen Männer in Deutschland, Wiesbaden.
- Dutton, Donald (2012): The case against the role of gender in intimate partner violence. In: Aggression and Violent Behavior 17, S. 99-104.
- Dutton, Donald (2007): The Abusive Personality. Violence and Control in Intimate Relationships, New York.
- Fanslow, Janet/ Robinson, Elizabeth (2010): Help-Seeking Behaviors and Reasons for Help Seeking Reported by a Representative Sample of Women Victims of Intimate

-
- Partner Violence in New Zealand. In: *Journal of Interpersonal Violence* 25/5, S. 929-951.
- Felson, Richard B. (2010): *Academic Apartheid: Segregation in the Study of Partner Violence*, in: *Partner Abuse* 1/1, S. 61-81.
- Fiebert, Martin (1997): *Annotated bibliography: References examining assaults by women on their spouses/partners*, in: *Sexuality and Culture* 1, S. 273-286.
- Folkmann, Susan/ Lazarus, Richard/ Pimley, Scott/ Novacek, Jill (1987): *Age differences in stress and coping processes*. In: *Psychology and Aging* 2/2, S. 171-184.
- Gahleitner, Silke Birgitta (2007): *Gewalt und Geschlechterverhältnis aus weiblicher Sicht*. In: Gahleitner, Silke Birgitta/ Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.): *Gewalt und Geschlechterverhältnis. Interdisziplinäre und geschlechtssensible Analysen und Perspektiven*, Weinheim/ München, S. 53-73.
- Gemünden, Jürgen (1996): *Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften*. Marburg.
- Giese, Peter (Leiter der Opferhilfe Hamburg e.V.): *Offener Brief betr. Bundesweites Hilfefon Gewalt gegen Frauen vom 01.10.2012*.
- GiG-net (Hrsg.) (2008): *Gewalt im Geschlechterverhältnis. Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis*, Opladen.
- Gloor, Daniela/ Meier, Hanna (2003): *Gewaltbetroffene Männer – wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Einblicke in eine Debatte*, in: *FamPra.ch* 3, S. 526-547.
- Goebel, Jan/ Gornig, Martin/ Häußermann, Hartmut (2010): *Polarisierung der Einkommen. Die Mittelschicht verliert*, Wochenbericht des DIW Berlin 24/2010.
- Godenzi, Alberto (1994): *Gewalt im sozialen Nahraum*. Basel/ Frankfurt a.M..
- Habermehl, Anke (1989): *Gewalt in der Familie. Ausmaß und Ursachen körperlicher Gewalt*, Universität Bielefeld.
- Gugel, Günther (2006): *Gewalt und Gewaltprävention. Grundfragen, Grundlagen, Ansätze und Handlungsfelder von Gewaltprävention und ihre Bedeutung für Entwicklungszusammenarbeit*, Institut für Friedenspädagogik Tübingen.
- Hagemann-White, Carol/ Kavemann, Barbara (2004): *Gemeinsam gegen häuslicher Gewalt: Kooperation, Intervention, Begleitforschung. Forschungsergebnisse der Wissenschaftlichen Begleitung der Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt (WIBIG)*, hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.
- Hagemann-White, Carol (2006): *Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Gewalt gegen Frauen und Männer*. In: Heitmeyer, Wilhelm/ Schröttle, Monika (Hrsg.): *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention*, Bundeszentrale für politische Bildung, Band 563, Bonn, S. 117-124.

-
- Heiliger, Anita/ Goldberg, Brigitta/ Schröttle, Monika/ Hermann, Dieter (2005): Gewalt-handlungen und Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern. In: Cornelißen, Waltraud (Hrsg.): Gender Datenreport 2005, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin, S. 609-669.
- Heiskanen, Markku/ Piispa, Minna (1998): Faith, Hope, Battering. A Survey Of Men's Violence against Women in Finland, Helsinki.
- Heitmeyer, Wilhelm/ Schröttle, Monika (2006): Zur Einführung. In: Heitmeyer, Wilhelm/ Schröttle, Monika (Hrsg.): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention, Bundeszentrale für politische Bildung, Band 563, Bonn, S. 15-23.
- Helfferich, Cornelia (2004): Die Situation von Frauen und der Beratungsbedarf nach einem „Platzverweis“ bei häuslicher Gewalt. Eine Untersuchung im Auftrag des Sozialministeriums Baden-Württemberg, in: Kerner, Hans-Jürgen/ Marks, Erich (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag, Hannover.
- Helfferich, Cornelia (2006): Muster von Gewaltbeziehungen – ein Betrag zur hermeneutischen Diagnostik von Gewaltbeziehungen. In: Hoffmann, Jens/ Wondrak, Isabel (Hrsg.): Häusliche Gewalt und Tötung des Intimparters. Prävention und Fallmanagement, Frankfurt.
- Henning, Kris/ Klesges, Lisa (2002): Utilization of Counseling and Supportive Services by Female Victims of Domestic Abuse. In: Violence and Victims 17/5, S. 623-636.
- Homans, George (1972): Elementarformen sozialen Verhaltens: Social behavior, in its elementary forms, Opladen.
- Imbusch, Peter (2006): Gewalt. In: Schäfers, Bernhard/ Kopp, Johannes (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie, Wiesbaden, S. 92-94.
- Islam, Kamrul/ Merlo, Juan/ Kawachi, Ichiro/ Lindström, Martin/ Gerdham, Ulf (2006): Social capital and health: Does egalitarianism matter? A literature review, in: International Journal for Equity in Health 5/3.
- Johnson, Michael (1995): Patriarchal Terrorism and Common Couple Violence: Two Forms of Violence against Women, in: Journal of Marriage and the Family 57/2, S. 283-294.
- Jungnitz, Ludger/ Lenz, Hans-Joachim/ Puchert, Ralf/ Puhe, Henry/ Walter, Willi (2004a): Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland, Ergebnisse der Pilotstudie [Kurzfassung], Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Berlin.
- Jungnitz, Ludger/ Lenz, Hans-Joachim/ Puchert, Ralf/ Puhe, Henry/ Walter, Willi (2004b): Gewalt gegen Männer in Deutschland. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Berlin.
- Kavemann, Barbara (2009): Täterinnen – die Gewaltausübung von Frauen im privaten Raum im Kontext der feministischen Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis. Neue Kriminalpolitik 2009/2, S. 49-50.

-
- Kavemann, Barbara/ Lohstöter, Ingrid (1984): Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen, Hamburg.
- Kimmel, Michael (2002): ‚Gender Symmetry‘ in Domestic Violence: A Substantive and Methodological Research Review, in: Violence Against Women 8/11, S. 1332-1363.
- Kohler, Ulrich/ Kreuter, Frauke (2008): Datenanalyse mit Stata. Allgemeine Konzepte der Datenanalyse und ihre praktische Anwendung, München.
- Kopp, Johannes/ Lois, Daniel (2012): Sozialwissenschaftliche Datenanalyse. Eine Einführung, Wiesbaden.
- Lehner, Erich/ Schnabl, Christa (2007): Vorwort. In: Lehner, Erich/ Schnabl, Christa (Hrsg.): Gewalt und Männlichkeit. Männerforschung Band 1, Wien, S. 7-13.
- Lehner, Erich (2007a): Perspektiven einer kritischen Männerarbeit. In: Lehner, Erich/ Schnabl, Christa (Hrsg.): Gewalt und Männlichkeit. Männerforschung Band 1, Wien, S. 89-116.
- Lehner, Erich (2007b): Gewalt und Geschlechterverhältnis aus männlicher Sicht. In: Gahlleitner, Silke Birgitta/ Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.): Gewalt und Geschlechterverhältnis. Interdisziplinäre und geschlechtssensible Analysen und Perspektiven, Weinheim/ München, S. 21-53.
- Lenz, Hans-Joachim (2006): Gewalt gegen Männer als neues Thema in Forschung und Gesellschaft. In: Heitmeyer, Wilhelm/ Schröttle, Monika (Hrsg.): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention, Bundeszentrale für politische Bildung, Band 563, Bonn, S. 98-117.
- Leone, Janel/ Johnson, Michael/ Cohan, Catherine (2007): Victim Help Seeking: Differences Between Intimate Terrorism and Situational Couple Violence, in: Family Relations 56/5, S. 427-439.
- Liang, Belle/ Goodman, Lisa/ Tummala-Narra, Pratyusha/ Weintraub, Sarah (2005): A Theoretical Framework for Understanding Help-Seeking Processes Among Survivors of Intimate Partner Violence. In: American Journal of Community Psychology 36/1.
- Lundgren, Eva/ Heimer, Gun/ Westerstrand, Jenny/ Kalliokoski, Anne-Marie (2001): Captured Queen. Men's violence against women in „equal“ Sweden – a prevalence study, Umea.
- Mead, George (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a.M..
- Montero, Isabel/ Ruiz-Pérez, Isabel/ Escribà-Agüir, Vicenta/ Vives-Cases, Carmen/ Plazaola-Castano, Juncal/ Talavera, Marta/ Matín-Baena, David/ Peiró, Rosana (2010): Strategic responses to intimate partner violence against women in Spain: a national study in primary care, in: Journal of Epidemiology and Community Health 66/4, S. 352-358.

- Moser, Marianne/ Egger, Theres (2011): Gewalt in Paarbeziehungen – Forschungsbedarf. In: Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG (Hrsg.): Gewalt in Paarbeziehungen – Bericht zum Forschungsbedarf. Umsetzung einer Massnahme aus dem Bericht des Bundesrates ‚Gewalt in Paarbeziehungen – Ursachen und in der Schweiz getroffene Maßnahmen‘, Bern, S. 8-28.
- Müller, Ursula/ Schröttle, Monika (2006): Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Ausmaß, Ursachen und Folgen, in: Heitmeyer, Wilhelm/ Schröttle, Monika (Hrsg.): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention, Bundeszentrale für politische Bildung, Band 563, Bonn, S. 77-98.
- Joecks, Wolfgang/ Miebach, Klaus (Hrsg.) (2012): Münchner Kommentar zum Strafgesetzbuch, Band 2/2, München.
- Nägele, Barbara/ Böhm, Urte/ Görge, Thomas/ Kotlenga, Sandra/ Petermann, Fanny (2010): IPVoW. Partnergewalt gegen ältere Frauen, Länderbericht Deutschland, Göttingen.
- Pohl, Rolf (2011): Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit, in: Bereswill, Mechthild/ Neuber, Anke (Hrsg.): In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert. Reihe: Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Münster, S. 104-136.
- Rohrlack, Christian (2009a): Multidimensionale Skalierung. In: Albers, Sönke/ Klapper, Daniel/ Konradt, Udo/ Walter, Achim/ Wolf, Joachim (Hrsg.): Methodik der empirischen Forschung, Wiesbaden, S. 153-175.
- Rohrlack, Christian (2009b): Logistische und Ordinale Regression. In: Albers, Sönke/ Klapper, Daniel/ Konradt, Udo/ Walter, Achim/ Wolf, Joachim (Hrsg.): Methodik der empirischen Forschung, Wiesbaden, S. 267-283.
- Sabina, Chiara/ Tindale, Scott (2008): Abuse Characteristics and Coping Resources as Predictors of Problem-Focused Coping Strategies Among Battered Women. In: Violence Against Women 14/4, S. 437-456.
- Sarason, Irwin/ Sarason, Barbara/ Shearin, Edward/ Pierce, Gregory (1987): A brief Measure of Social Support: Practical and Theoretical Implications, in: Journal of Social and Personal Relationship 4/4, S. 497-510.
- Schnabl, Christa (2007): Gegen die Verallgemeinerung der Opferkategorie im Geschlechterdiskurs. In: Lehner, Erich/ Schnabl, Christa (Hrsg.): Gewalt und Männlichkeit. Männerforschung Band 1, Wien, S. 67-89.
- Schröttle, Monika/ Müller, Ursula (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Berlin.
- Schröttle, Monika (2008): Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Berlin.

-
- Schröttle, Monika (2010): Kritische Anmerkungen zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen. In: *Gender* 1, S. 133-151.
- Schwithal, Bastian (2004): *Weibliche Gewalt in Partnerschaften. Eine synontologische Untersuchung*, Universität Münster.
- Sogn, Hanne/ Lorentzen, Jorgen/ Holter, Oystein (2006): *Research on Violence in Norway*. Oslo.
- Statistics Canada (2000): *Family Violence in Canada: A Statistical Profile 2000*, Ottawa.
- Steinmetz, Suzanne (1977/78): The battered husband syndrome. In: *Victimology* 2/3-4, S. 499-509.
- Steland, Ansgar (2010): *Basiswissen Statistik. Kompaktkurs für Anwender aus Wirtschaft, Informatik und Technik*, Heidelberg.
- Stets, Jan/ Straus, Murray (1990): Gender Differences in Reporting Marital Violence and its Medical and Psychological Consequences. In: Straus, Murray/ Gelles, Richard (Hrsg.): *Physical Violence in American Families: Risk factors and adaptations to violence in 8,145 families*, New Brunswick, S. 151-165.
- Straus, Murray (1990): The conflict tactics scale and its critics: An evaluation and new data on validity and reliability. In: Straus, Murray/ Gelles, Richard (Hrsg.): *Physical violence in American Families: Risk factors and adaptations to violence in 8,145 families*, New Brunswick, S. 133-148.
- Straus, Murray (2001): Prevalence of Violence Against Dating Partners by Male and Female University Students Worldwide. In: *Violence against women* 10/7, S. 790-811.
- Straus, Murray (2012): Blaming the Messenger für the Bad News about Partner Violence by Women: The Methodological, Theoretical, and Value Basis of the Puported Invalidity of the Conflit Tactics Scale, in: *Behavioral Sciences & the Law* 30/5, S. 538-556.
- Sturm, Hans-Jörg (2011): *Markenfit und Markenwirkung. Theoretische Modellierung, methodische Validierung und empirische Befunde*, Wiesbaden.
- Szinovacz, Maximilliane (1987): Family power. In: Sussman, Marvin/ Steinmetz, Suzanne (Hrsg.): *Handbook of Marriae and the Family*. New York, S. 651-693.
- Tjaden, Patricia/ Thoennes, Nancy (1998): *Full Report of the Prevalence, Incidence, and Consequences of Violence Against Women. Findings From the National Violence Against Women Survey*, Washington, DC.
- Tutz, Gerhard (2000): *Die Analyse kategorialer Daten. Anwednungsorientierte Einführung in Logit-Modellierung und kategoriale Regression*, Oldenbourg.
- Walby, Sylvia/ Allen, Jonathan (2004): *Domestic Violence, sexual assault and stalking. Findings from the British Crime Survey. Home Office Research Study 276*, London.

- Waldrop, Angela/ Resick, Patricia (2004): Coping Among Adult Female Victims of Domestic Violence. In: Journal of Family Violence 19/5, S. 291-302.
- Watson, Dorothy/ Parsons, Sara (2005): National Crime Council: Domestic Abuse of Women and Men in Ireland: Report on the National Study of Domestic Abuse, Dublin.
- Weltgesundheitsorganisation EUROPA (Hrsg.) (2003): Weltbericht Gewalt und Gesundheit. Zusammenfassung, Genf: World Health Organisation.
- Wengert, Oliver (2002): Die Gewaltbereitschaft in der deutschen Bevölkerung. Eine Sekundäranalyse von Bevölkerungsumfragen zur Frage einer gestiegenen Gewaltbereitschaft, insbesondere unter jungen Menschen, Universität Tübingen.
- Wetzels, Peter (1995): Kriminalität im Leben alter Menschen/Eine altersvergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht; Ergebnisse der KFN-Opferbefragung 1992. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Berlin.

Internetquellen

- Gewaltschutzgesetz (abgerufen am 19.04.2013):
<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung,did=72358.html>
- Polizeigesetz Baden-Württemberg (abgerufen am 19.04.2013):
http://www.landesrecht-bw.de/jportal/portal/t/bz4/page/bsbawueprod.psml?pid=Dokumentanzeige&showdoccase=1&js_peid=Trefferliste&documentnumber=1&numberofresults=1&fromdoctodoc=yes&doc.id=jlr-PolGBW1992V6P27a%3Ajuris-Ir00&doc.part =X&doc.price=0.0&doc.hl=1#jlr-PolGBW1992V6P27a
- Rosowski, Martin: Offener Brief der EKD auf der Homepage von Prof. Amendt vom 14.10.2009 (abgerufen am 20.08.2013):
http://members.aon.at/namendtl/media/texte/Offener_Brief_der_Ev_M%E4nnerarbeit_an_Prof_Amendt.pdf
- Zeit Online (abgerufen am 19.04.2013): *Ein Ort für geschlagene Männer*.
<http://www.zeit.de/gesellschaft/generationen/2009-11/maennerhaus>
- Zeit Online (abgerufen am 29.01.2013): *„Opfer-Abo“ ist Unwort des Jahres*:
<http://www.zeit.de/kultur/2013-01/unwort-2012-opfer-abo>,

Anhang

Tabelle 32: Tatverdächtige und Opfer (getrennt nach Vergewaltigung und sexueller Nötigung)

		Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, darunter:	
		Vergewaltigung	sexuelle Nötigung
Tatverdächtige	Männer	4.628 (99%)	2.910 (98%)
	Frauen	40 (1%)	46 (2%)
Opfer	Männer	-	319 (8%)
	Frauen	5.568 (100%)	3.800 (92%)

Quelle: PKS 1993

Tabelle 33: Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung (getrennt nach Vergewaltigung und sexueller Nötigung)

		Vergewaltigung	1993
Männer	Verwandschaft/ einschl. Lebenspartner		0
	Bekannntschaft		0
	Landsmann		0
	flüchtige Vorbeziehung		0
	keine Vorbeziehung		0
	ungeklärt		0
	gesamt (100%)		-
Frauen	Verwandschaft/einschl. Lebenspartner		320 (6%)
	Bekannntschaft		1.742 (31%)
	Landsmann		94 (2%)
	flüchtige Vorbeziehung		1.011 (18%)
	keine Vorbeziehung		1.885 (34%)
	ungeklärt		516 (9%)
	gesamt (100%)		5.568
		sexuelle Nötigung	
Männer	Verwandschaft/ einschl. Lebenspartner		11 (3%)
	Bekannntschaft		86 (27%)
	Landsmann		7 (2%)
	flüchtige Vorbeziehung		50 (16%)
	keine Vorbeziehung		131 (41%)
	ungeklärt		34 (11%)
gesamt (100%)		319	
Frauen	Verwandschaft/einschl. Lebenspartner		169 (5%)
	Bekannntschaft		817 (21%)
	Landsmann		32 (1%)
	flüchtige Vorbeziehung		429 (11%)
	keine Vorbeziehung		1.887 (50%)
	ungeklärt		466 (12%)
gesamt (100%)		3.800	

Quelle: PKS 1993

Tabelle 34: Liste der Konfliktstrategien, nach CTS2

Assault (minor and severe)	
Minor Assault	<ul style="list-style-type: none"> - Threw something at my partner that could hurt - Twisted my partner's arm or hair - Pushed or shoved my partner - Grabbed my partner - Slapped my partner
Severe Assault	<ul style="list-style-type: none"> - Used a knife or gun on my partner - Punched or hit my partner with something that could hurt - Choked my partner - Slammed my partner against a wall - Beat up my partner - Burned or scalded my partner on purpose - Kicked my partner
Injury (minor and severe)	
Minor Injury	<ul style="list-style-type: none"> - Had a sprain, bruise, or small cut because of a fight with my partner - Felt physical pain that still hurt the next day because of a fight with my partner
Severe Injury	<ul style="list-style-type: none"> - Passed out from being hit on the head by my partner in a fight - Went to a doctor because of a fight with my partner - Needed to see a doctor because of a fight with my partner, but I didn't had broken bone from a fight with my partner
Sexual coercion (minor, threat and force)	
Minor	<ul style="list-style-type: none"> - Insisted on sex when my partner did not want to (but I did not use physical force) - Made my partner have sex without condom - Insisted my partner have oral or anal sex (but did not use physical force)
Threat	<ul style="list-style-type: none"> - Used threats to make my partner have sex - Used threats to make my partner have oral or anal sex
Force	<ul style="list-style-type: none"> - Used force (like hitting, holding down, or using a weapon) to make my partner have sex - Used force (like hitting, holding down, or using a weapon) to make my partner have oral or anal sex

Quelle: Schwithal 2004: 29f.

Tabelle 35: Häufigkeitsauszählung körperlich-sexueller Gewalt, getrennt nach aktuellem und früherem Partner (Frauen)

körperlich-sexuelle Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung	Frauen
schubsen/ Ohrfeige	59 (29%)
Mittelfeld	84 (41%)
verprügeln/ schlagen	46 (23%)
Mordversuch	14 (7%)
Waffengewalt	0 (0%)
gesamt n	203 (100%)
missing	286
körperlich-sexuelle Gewalt in der früheren Paarbeziehung	
schubsen/ Ohrfeige	5 (1%)
Mittelfeld	161 (39%)
verprügeln/ schlagen	150 (36%)
Mordversuch	83 (20%)
Waffengewalt	15 (4%)
gesamt n	414 (100%)
missing	75

Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 36: Kreuztabelle der Kategorien und Indikatoren bei Schröttle

	nur wütend weschubsen/ leichte Ohrfeige (N=259)	„Mittlere Handlungen“ (N=431)	verprügeln/ mit Fäusten schlagen (N=131)	lebensbedrohl. Handlungen o. Waffengewalt (N=84)	lebensbedrohl. Handlungen mit Waffenge- walt (N=63)
Hatte Angst, in Situation ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden	12%	37%	75%	82%	94%
Körperliche Verletzungen infolge der Situation	26%	62%	95%	86%	73%

Quelle: Schröttle 2008: 24, eigene Darstellung

Tabelle 37: Häufigkeiten der erlebten Gewalt in den letzten zwölf Monaten und fünf Jahren

Gewalt in den letzten 12 Monaten erlebt	Frauen	Männer
nicht erlebt (i.d. Zeitraum)	319 (65%)	28 (72%)
einmal	36 (7%)	6 (15%)
zwei- bis drei Mal	30 (6%)	3 (8%)
mehr als drei Mal	23 (5%)	2 (5%)
Keine Angabe	81 (17%)	0 (0%)
gesamt n	489 (100%)	39 (100%)
Gewalt in den letzten 5 Jahren erlebt		
nicht erlebt (i.d. Zeitraum)	239 (49%)	18 (46%)
einmal	14 (3%)	8 (21%)
zwei- bis drei Mal	53 (11%)	8 (21%)
mehr als drei Mal	110 (22%)	5 (12%)
Keine Angabe	73 (15%)	0 (0%)
gesamt n	489 (100%)	39 (100%)

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 38: Beziehung zu anderen Menschen (Vertrauensperson) der Frauen

Beziehung zu anderen Menschen (Vertrauensperson) (Item aus FB)	Frauen
Mir fehlt eine richtig gute Freundin bzw. ein richtig guter Freund	
trifft genau zu (1)	49 (10%)
trifft eher zu (2)	72 (15%)
trifft eher nicht zu (3)	92 (19%)
trifft gar nicht zu (4)	275 (56%)
keine Angabe	1 (0,2%)
gesamt n	489 (100%)
Ich vermisse eine wirklich enge Beziehung	
trifft genau zu (1)	40 (8%)
trifft eher zu (2)	49 (10%)
trifft eher nicht zu (3)	106 (22%)
trifft gar nicht zu (4)	293 (60%)
keine Angabe	1 (0,2%)
gesamt n	489 (100%)

Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 39: Beziehung zu anderen Menschen (soz. Unterstützung) der Frauen

Beziehung zu anderen Menschen (soz. Unterstützung) (Item aus FB)	Frauen
Es gibt immer jemanden in meiner Umgebung, mit dem ich die alltäglichen Probleme besprechen kann	
trifft genau zu (1)	323 (66%)
trifft eher zu (2)	109 (22%)
trifft eher nicht zu (3)	40 (8%)
trifft gar nicht zu (4)	16 (3%)
keine Angabe	1 (0,2%)
gesamt n	489 (100%)
Es gibt genug Menschen, die mir helfen würden, wenn ich Probleme habe	
trifft genau zu (1)	233 (48%)
trifft eher zu (2)	179 (36%)
trifft eher nicht zu (3)	53 (11%)
trifft gar nicht zu (4)	23 (5%)
keine Angabe	1 (0,2%)
gesamt n	489 (100%)
Ich fühle mich häufig im Stich gelassen	
trifft genau zu (1)	29 (6%)
trifft eher zu (2)	62 (13%)
trifft eher nicht zu (3)	160 (33%)
trifft gar nicht zu (4)	237 (48%)
keine Angabe	1 (0,2%)
gesamt n	489 (100%)
Ich kenne viele Menschen, auf die ich mich wirklich verlassen kann	
trifft genau zu (1)	184 (38%)
trifft eher zu (2)	178 (36%)
trifft eher nicht zu (3)	101 (21%)
trifft gar nicht zu (4)	25 (5%)
keine Angabe	1 (0,2%)
gesamt n	489 (100%)
Wenn ich sie brauche, sind meine Freunde immer für mich da	
trifft genau zu (1)	226 (46%)
trifft eher zu (2)	173 (35%)
trifft eher nicht zu (3)	66 (14%)
trifft gar nicht zu (4)	23 (5%)
keine Angabe	1 (0,2%)
gesamt n	489 (100%)

Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 40: Beziehung zu anderen Menschen (Vertrauensperson) der Männer

Beziehung zu anderen Menschen (Vertrauensperson) (Item aus FB)	Männer
Mir fehlt ein richtig guter Freund	
trifft genau zu (1)	6 (15%)
(2)	4 (10%)
(3)	6 (15%)
(4)	2 (5%)
(5)	5 (13%)
trifft überhaupt nicht zu (6)	16 (41%)
gesamt n	39 (100%)
Ich vermisse eine wirklich enge Beziehung	
trifft genau zu (1)	2 (5%)
(2)	5 (13%)
(3)	1 (3%)
(4)	4 (10%)
(5)	7 (18%)
trifft überhaupt nicht zu (6)	20 (51%)
gesamt n	39 (100%)

Quelle: Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 41: Beziehung zu anderen Menschen (soz. Unterstützung) der Männer

Beziehung zu anderen Menschen (soz. Unterstützung) (Item aus FB)	Männer
Es gibt immer jemanden in meiner Umgebung, mit dem ich die alltäglichen Probleme besprechen kann	
trifft genau zu (1)	22 (55%)
(2)	8 (21%)
(3)	8 (21%)
(4)	1 (3%)
(5)	0 (0%)
trifft überhaupt nicht zu (6)	0 (0%)
gesamt n	39 (100%)
Es gibt genug Menschen, die mir helfen würden, wenn ich Probleme habe	
trifft genau zu (1)	14 (36%)
(2)	11 (28%)
(3)	10 (25%)
(4)	3 (8%)
(5)	1 (3%)
trifft überhaupt nicht zu (6)	0 (0%)
gesamt n	39 (100%)
Ich fühle mich häufig im Stich gelassen	
trifft genau zu (1)	1 (3%)
(2)	0 (0%)
(3)	8 (20%)
(4)	5 (13%)
(5)	9 (23%)
trifft überhaupt nicht zu (6)	16 (41%)
gesamt n	39 (100%)
Ich kenne viele Menschen, auf die ich mich wirklich verlassen kann	
trifft genau zu (1)	7 (18%)
(2)	11 (28%)
(3)	9 (23%)
(4)	7 (18%)
(5)	5 (13%)
trifft überhaupt nicht zu (6)	0 (0%)
gesamt n	39 (100%)
Wenn ich sie brauche, sind meine Freunde immer für mich da	
trifft genau zu (1)	11 (28%)
(2)	13 (34%)
(3)	7 (18%)
(4)	6 (15%)
(5)	2 (5%)
trifft überhaupt nicht zu (6)	0 (0%)
gesamt n	39 (100%)

Quelle: Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 42: Berufliche Stellung der Frauen

Berufliche Stellung	Frauen
Akademikerin: ohne weitere Mitarbeiter	7 (1%)
Akademikerin: mit 1 bis 4 Mitarbeiter	2 (0,4%)
Akademikerin: mit 5 und mehr Mitarbeiter	1 (0,2%)
selbst. im Handel: ohne weitere Mitarbeiter	19 (4%)
selbst. im Handel: mit 1 bis 4 Mitarbeiter	5 (1%)
selbst. im Handel: mit 5 und mehr Mitarbeitern	3 (1%)
Beamtin: im einfachen Dienst	3 (1%)
Beamtin: im mittleren Dienst	7 (1%)
Beamtin: im gehobenen Dienst	9 (2%)
Angestellte: mit ausf. Tätigkeit nach Anweisung	92 (19%)
Angestellte: mit Tätigkeit nach Anweisung	109 (22%)
Angestellte: selbst. Leistung in verantwortlicher Tätigkeit	94 (19%)
Angestellte: umfassende Führungsaufgaben	7 (1%)
Arbeiterin: ungelernt	22 (5%)
Arbeiterin: angelernt	30 (6%)
Arbeiterin: Facharbeiterin	25 (5%)
Arbeiterin: Vorarbeiterin, Kolonnenführerin	1 (0,2%)
Ausbildung: kaufmännisch-technisch	4 (1%)
Ausbildung: gewerblich	2 (0,4%)
Ausbildung: sonstige	10 (2%)
mithelfende Familienangehörige	3 (1%)
trifft nicht zu, war nie erwerbstätig	10 (2%)
weiß nicht	8 (2%)
keine Angabe	4 (1%)
missing	12 (2%)
gesamt n	489 (100%)

Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 43: Berufliche Stellung der Männer

Berufliche Stellung	Männer
Auftragsmanagement Fernmeldetechnik	1
Bankwesen	1
Bankkaufmann	1
Baugeräteführer	1
Berufsbetreuer und Soziotherapeut	1
DEKRA Brandenburg	1
Diplom Geograph	1
Doktorant der Physik	1
freiberufl. in der Selbstständigkeit tätig	1
KFZ-Mechaniker	1
Konrektor Realschule	1
Kraftfahrer	1
Kraftfahrer mit allen Führerscheinen	1
Lehrer	2
Lehrer an einer weiterführenden Schule	1
Lehrer für technisches Englisch	1
Lokführer	1
Maurer	1
Offsetdrucker	1
Selbstständig	1
Sozialpädagoge	1
Verwaltungsangestellter	1
Zivildienst als Koch	1
Selbstständig	1
s.v.	1
keine Angabe	13
gesamt n	39
gruppiert	
Angestellter	9
Handwerk	2
Kaufmann	1
Arbeiter	1
Akademiker	8
Selbstständiger	3
trifft nicht zu	13
Sonstiges	2
gesamt n	39

Quelle: Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 44: Haushaltsnettoeinkommen der Frauen

monatliches Nettoeinkommen des Haushalts	Frauen
150 bis unter 300 Euro	1 (0,2%)
300 bis unter 500 Euro	6 (1%)
500 bis unter 700 Euro	16 (3%)
700 bis unter 900 Euro	17 (3%)
900 bis unter 1200 Euro	58 (12%)
1200 bis unter 1800 Euro	98 (20%)
1800 bis unter 2300 Euro	69 (14%)
2300 bis unter 2800 Euro	61 (13%)
2800 bis unter 3300 Euro	38 (8%)
3300 bis unter 3800 Euro	25 (5%)
3800 bis unter 5100 Euro	22 (5%)
5100 bis unter 7600 Euro	9 (2%)
7600 Euro und mehr	4 (1%)
verweigert	38 (8%)
weiß nicht	27 (5%)
gesamt n	489 (100%)

Quelle: Repräsentativstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 45: Haushaltsnettoeinkommen der Männer

monatliches Nettoeinkommen des Haushalts	Männer
unter 500 Euro	3 (7%)
1000 bis unter 1500 Euro	5 (13%)
1500 bis unter 2000 Euro	9 (23%)
2000 bis unter 2500 Euro	8 (21%)
2500 bis unter 3000 Euro	4 (10%)
3000 bis unter 3500 Euro	0 (0%)
3500 bis unter 4000 Euro	1 (3%)
4000 bis unter 4500 Euro	2 (5%)
4500 bis unter 5000 Euro	2 (5%)
5000 Euro und mehr	4 (10%)
weiß nicht	1 (3%)
gesamt n	39 (100%)

Quelle: Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 46: Gefühl der Hilflosigkeit (Items aus dem Fragebogen)

Gefühl von Hilflosigkeit (Item aus FB)	Frauen	Männer
häufig	165 (34%)	2 (5%)
gelegentlich	110 (23%)	5 (13%)
selten	64 (13%)	6 (15%)
nur einmal	56 (11%)	10 (26%)
nie	83 (17%)	16 (41%)
keine Angabe	11 (2%)	0 (0%)
gesamt n	489 (100%)	39 (100%)

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

Tabelle 47: Körperliche Auseinandersetzungen zw. den Eltern in der Kindheit erlebt (Items aus dem Fragebogen)

Körperliche Auseinandersetzungen zw. den Eltern (Item aus FB)	Frauen	Männer
häufig	42 (9%)	1 (3%)
manchmal	44 (9%)	3 (8%)
selten	49 (10%)	4 (10%)
nur einmal	25 (5%)	4 (10%)
nie	285 (58%)	27 (69%)
keine Angabe	11 (2%)	0 (0%)
missing	33 (7%)	0 (0%)
gesamt n	489 (100%)	39 (100%)

Quelle: Repräsentativstudie 2004, Pilotstudie 2004, eigene Berechnungen

TüKrim

Allgemeine Hinweise

Die Reihe „Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie“ (TÜKRIM) umfasst im Kernbereich Publikationen zur Kriminologie im Sinne einer empirischen bzw. erfahrungswissenschaftlichen Forschungsdisziplin. Darüber hinaus erstreckt sie sich auch auf einschlägige Werke aus den wesentlichsten Bezugsdisziplinen der Kriminologie (namentlich Soziologie, Rechtswissenschaft, Kriminalistik, Psychologie, Sozialpädagogik, Forensische Psychiatrie sowie Rechtsmedizin). TÜKRIM stellt eine selbständige wissenschaftliche Schriftenreihe auf dem Online-Publikationsserver der Universitätsbibliothek Tübingen (TOBIAS-lib) dar. Sie entspricht den Vorgaben für Elektronische Publikationen in der Wissenschaft; daher sind die aufgenommenen Schriften auch uneingeschränkt zitierfähig.

Für die Reihe TÜKRIM sind verschiedene Textarten, vordringlich aus der Feder von aktiven und ehemaligen Mitgliedern des Instituts, zur Aufnahme vorgesehen, namentlich:

- **Forschungsberichte** über abgeschlossene empirische, auch kooperative, Projekte;
- **Themenbezogene Bibliographien** aus der Projektarbeit oder aus KRIMDOK;
- **Werkstattberichte** zu laufenden, auch kooperativen, Forschungen des Instituts;
- **Themenbezogene Aufsatzsammlungen** von Einzelautoren und Autorengruppen;
- **Habilitationsschriften und Dissertationen**, namentlich wenn sie im Zusammenhang mit Institutsprojekten entstanden oder durch den Lehrstuhl für Kriminologie, Jugendstrafrecht, Strafvollzug und Strafprozessrecht betreut worden sind, sobald sie von den zuständigen Hochschulgremien zur Erstveröffentlichung in elektronischer Form zugelassen wurden;
- **Diplomarbeiten und Magisterarbeiten**, wenn sie im Zusammenhang mit Institutsprojekten oder Lehrstuhlvorhaben entstanden sind und im besonderen Fall für einen breiteren Leserkreis von Interesse sind;
- **Sammelbände** mit ausgewählten, ggf. für die Publikation neu bearbeiteten, Beiträgen zu nationalen und internationalen Tagungen, im Ausnahmefall auch zu besonders ertragreichen Workshops oder Seminaren;
- **Materialienbände**, beispielsweise mit Forschungsdaten oder aktuellen kriminalstatistischen Tabellen und Schaubildern;
- **Nachdrucke** vergriffener **Verlagspublikationen**, nach Freiwerden oder ausdrücklicher Übertragung der Verbreitungs- und Verwertungsrechte;
- **Nachdrucke** von vergriffener sog. **Grauer Literatur**, also von für die Fachöffentlichkeit bedeutsamen Materialien und Dokumentationen, die in anderer Weise als durch Verlagspublikation der (Fach-)Öffentlichkeit zugänglich waren, nach Zustimmung seitens der Autoren.

Die Bände sind im Regelfall als PDF-Dateien gespeichert. Sie können, soweit im Einzelfall nichts Gegenteiliges ausdrücklich vermerkt ist, unter folgendem Portal frei eingesehen sowie bei Bedarf auch kostenlos zur persönlichen Nutzung auf den eigenen PC herunter geladen werden: <http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/intro/>.

Jeder Band kann darüber hinaus als gedruckte Version beim Institut für Kriminologie gegen einen Unkostenbeitrag bestellt werden. Dieser deckt ausschließlich die unmittelbaren für Produktion und Versand entstehenden, konkreten Sachkosten. Aus organisatorischen Gründen erfolgt der Versand im Allgemeinen erst nach Eingang des Unkostenbeitrages auf das Konto des Instituts bei der Universitätskasse Tübingen.